

Das Ewige Licht

ANITA WOLF

1973
2. Auflage 2013

UNVERKÄUFLICH

Sämtliche Verbreitungs-, Herausgabe- und Urheberrechte
bleiben dem Herausgeber vorbehalten.

Herausgegeben von
Anita-Wolf-Freundeskreis e.V., 70499 Stuttgart

Das A und O bist Du,
Mein Schöpfer ohnegleichen.
Du hast nicht Rast noch Ruh,
Wer will, Herr, vor Dir weichen?

Doch bist Du Stille dem
Und Priester seiner Seele,
Der Dir ist angenehm,
Dass ihm an nichts mehr fehle.

So oft wirst Du genannt,
O Gott, nur mit dem Munde.
Du bist so unbekannt
Von früher bis zur Stunde.

Und wer Dich Vater nennt,
Der hat Dich ganz begriffen
Und wer Dein Herze kennt,
Den hast Du Dir geschliffen.

Else Mertens, Bad Honnef

Kapitelübersicht

Vorwort	7
Kapitel 1	9
Kapitel 2	21
Kapitel 3	29
Kapitel 4	37
Kapitel 5	45
Kapitel 6	59
Kapitel 7	69
Kapitel 8	79
Kapitel 9	87
Kapitel 10	99
Kapitel 11	109
Kapitel 12	117
Kapitel 13	131
Kapitel 14	143
Kapitel 15	157
Kapitel 16	169
Kapitel 17	179
Kapitel 18	191
Kapitel 19	203
Kapitel 20.....	225
Kapitel 21	239

PERSONEN

Willmut Adalon von Wanger	Arzt und Missionar
Alfons Beocana	Fabrikbesitzer
Juanita	seine Frau
Roberto und Marita	beider Kinder
Mescaru	Gerichtsbeamter
Sanny	seine Frau
Vilpart	beider Sohn
Cancia	Bürovorsteher bei Beocana
Irina Kingtown	Sekretärin
Orsanus	Ingenieur
Mary Dabbati	Sekretärin
Mestosani	Gerichtshof-Oberster
Cottassa	Quartierwirtin
Pedro Vicomte de la Cruziano	Justizminister
Juliane	seine Frau
Ernestino Fallango	Chefpilot
Bertram	Negerhäuptling
Carol	ein Neger
Stants	ein Verbrecher
und andere Personen	namentlich nicht genannt

Vorwort

Meine Freunde! Vorliegendes kleines Werk mutet sich beim ersten Einblick wie eine Allerweltsgeschichte an, solche, wie sie zu Abertausenden auf dem Büchermarkt erscheinen, die zumeist das pur Menschlich-Weltliche betreffen, obgleich manche gute kurz gehaltene Hinweise auf das Ewige, auf das eigentliche Sein des Menschen aufzuzeigen haben.

Hier, im „Das Ewige Licht“, wie der Titel es verrät, soll aus der Jetztzeit aufgelichtet werden, dass sehr wohl eine ganze Reihe von Menschen es noch gibt, hoch und nieder, arm und reich, aus all den verschiedensten Gesellschaftsklassen, die auf das Innere, eben auf das „Ewige“ gerichtet sind. Und das gleichwohl diese Leute sich „berühren lassen“ von dem, was an sie herangetragen wird.

Wie aber überall geschieht, so wird mit dargetan, dass nicht alle Herzen sich ergeben, anderseits selbst Verbrecher, zumal jugendlich Verirrte, durch väterliche Worte, durch eine Lichthilfe, sich lenken lassen und ihren ungunstigen Pfad verlieren.

Fernerhin ist angezeigt, dass inmitten hochgezüchtetem Materialismus unser Herrgott lebt und Er über allem Absinken der Menschheit noch Seine Hände hält, es heutzutage auch noch eine „Offenbarung“ gibt, ganz gleich, auf welche Weise sie geschieht.

Um gerade das als „Höchstes Licht im Dunkel einer Weltmenschheit“ als gegeben darzutun, sind die Gestalten sozusagen „ausgedacht“, so gesagt: die Namen brauchen nicht zu stimmen, die Orte spielen keine Rolle, dennoch sind sie nicht so imaginär, dass sich das Ganze als absurd bezeichnen lässt.

Vor allem soll das Werkchen dazu dienen, dass der liebe Leser, die freundliche Leserin es merkt, wo hinaus „es“ gehen soll, auf die Möglichkeit der Erkenntnis: unser GOTT, der Herr und Schöpfer aller Lebensdinge, wirkt ewig, also einst, damals, heute und dass Seine Offenbarung Wirklichkeit geblieben ist.

Damit ist der Wunsch verbunden, das Buch möge allen Lesern Freude und auch Segen bringen.

Weiz, Mai 1973

1. Kapitel

Herr, bleibe bei uns;
es will Abend werden
und der Tag hat sich geneigt.
Luk. 24,19

1 „Sag mal Roberto, warum schleppst du mich in dieser Sonnenglut den Berg herauf? Was willst du droben?“ Der Angeredete, ein junger Mann, schaut zum stahlfarbenen Himmel auf, deutet rückwärts über die tief gelegene Stadt, auf die Meeresbucht, die des Himmels Farbe spiegelt und erwidert:

2 „Du weißt, Vilpart, ich sehe mir so gern das Panorama an.“ Dabei zeigt er auf die nahe Höhe, wo breitästige Eichen Kühle spenden. „Ich –“ Roberto Beocana vollendet den Gedanken nicht. Etwas Unbestimmtes hat ihn seit der letzten Nacht erfasst, als er mit knapper Not zwei Wegelagerern entkam, die ihm nachgefeuert, ihn aber nicht getroffen hatten. Noch hat er es dem Freunde nicht erzählt, jenes Unbestimmte hielt ihn davon ab.

3 Manchmal ist ihm Vilpart fremd, er vertraut sich ihm nie völlig an. Auch ahnt er nicht, dass der Freund nur seinen Reichtum liebt. Vilparts Vater, Herr Mescaru, ist Justizbeamter, sehr gewissenhaft, die Mutter gut. Geschwister hat er keine. Robertos Vater hat drei Werke und verlangt von seinem Sohn als Nachfolger die gleiche feste Arbeitszeit, wie er selbst sie leistet. Die Mutter ist ein wenig oberflächlich.

4 Roberto hat noch eine Schwester, die er innig liebt. Manchmal kommt sein Vaterhaus ihm leer, ganz öde vor, ohne einen wirklich echten Lebensstand. Noch weiß er nicht, dass in seiner Seele, tief verborgen, eine Sehnsucht brennt, die sich nach Idealen strecken möchte. Der Alltagstrott, wie er den Verlauf der streng geregelten Tage nennt, ist ihm mitunter arg zuwider. Er arbeitet jedoch gern und tut etwas, was sein Vater nicht tut: er ist zu dem geringsten Arbeitsmann stets freundlich, gibt manchem seine Hand und drückt etwas mit hinein, wo er weiß, dass mehrere Kinder an einem kargen Tische sitzen.

5 Seine Mutter würde über die Marotte lachen, der Vater ihn bloß missbilligend ansehen und ihm sein Monatsgeld kürzen. Die Leute in den

Werken wissen das und schweigen. Für den jungen Herrn gehen sie durchs Feuer.

6 Das zieht durch Robertos Kopf, als er noch nach Worten sucht und keine findet. Schließlich sagt er, selbst vom Aufstieg müde: „Wenn man Tag für Tag im heißen Büro sitzen muss, dann belebt es einen und ist es direkt schön, von der Sonne angepackt zu werden.“ „Ach du Spinner!“ Ein verächtliches Lachen folgt dem Ausruf. Roberto achtet nicht darauf, sonst wäre ihm jetzt aufgefallen, was er zwar bei Vilpart oftmals fühlte, immer aber unterdrückte mit dem Satz: ‚Er ist mein Freund.‘

7 Der Steig wird schmal, und der fast weiße Boden blendet. Endlich sind sie oben angelangt und eilen dem verwitterten Burgwall zu, an dem sich breite Streifen tiefgrünen Rasens schmiegen. Sonderbar, wie sich hier das schöne Grün behaupten kann. Das mag wohl von den Eichen kommen, die sich fest und trutzig in die Felsen eingewurzelt haben. Es war noch kein Besucher hier, der sich nicht darob verwundert hätte.

8 „Das tut gut!“ Roberto nimmt auf einer niederen Mauerlücke Platz. Na ja“, meint Vilpart, „was hast du aber von der Sicht? Die kannst du leichter haben, hast ja ein Privatflugzeug, und da könnten wir ganz ohne Mühe unsere Stadt bewundern.“ Roberto schweigt. Die Augen schweifen weit hinaus. Wie traurig, nicht einmal der einzige Freund mag ihn in seinem Hunger nach dem Unbestimmten, nach etwas Höherem verstehen. Flugzeug! Natürlich – ohne Mühe? Doch da läuft das Land, das Herrliche der Natur zu rasch dahin, wirbelnder, als bei einer Autofahrt. Hier jedoch? Ein Ausruhpunkt, wo das Auge jede Einzelheit erfassen kann, wo man zwischen dem Gemäuer sogar kleine rosarote Nelken sieht.

9 Roberto merkt die finsternen Blicke Vilparts nicht, die verstohlen auf dem reichen Freunde ruhen. Er hasst jede Arbeit und sein Vater unterstützt ihn geldlich nicht. Hach, der geizige Filz, er sammelt alles, was er sich ersparen kann. Dass es für ihn, Vilpart, einmal wäre, dass der treue Vater dem Sohn zwei gute Dinge mit auf seine Lebensgasse gibt: Arbeit, Treue, und später auch einmal ein leichteres Leben, wenn der Junge selber Frau und Kinder hat, das kommt dem Buben nicht in seinen Sinn.

10 Am liebsten möchte er viel Geld, des Vaterhauses Enge von sich werfen, möchte sich bloß amüsieren. Doof ist Roberto. Er kann das für sie beide tun, brauchte nur dem ‚Alten‘ seinen Arbeitsbettel vor die Füße schmeißen. Roberto und die Schwester sind ja selber reich, von ihrer

Oma her, deren Vermögen beide Enkel erbten. Zwar können sie darüber erst vom einundzwanzigsten Jahre ab verfügen; der Alte hat es in der Fuchtel.

11 Roberto wird nächstes Jahr mündig, seine Schwester ist erst sechzehn, Vilpart hat versucht, mit der Kleinen anzubändeln. Dann wäre er bei einer Heirat reich. Sein Blick fällt seitwärts. Nicht weit ab sitzt unter einem Baum ein Mann, der in einem Buche liest und die Umwelt scheinbar nicht beachtet. Er stößt Roberto in die Seite. „Du, da sitzt einer!“

12 Robertos Augen wandern über diesen stillen Leser, und da ist es wieder, dieses Undefinierbare, das ihm die Brust beengt. Unsinn, was hat er mit dem Mann zu schaffen? „Stört der Schwarzrock deine Andacht?“, spöttelt Vilpart und versucht, den Freund von der Mauer fortzuziehen. „Mich stört er nicht“, erwidert dieser härter, als er sonst zum Spötter spricht.

13 „Ich kam nie mit diesen Leuten in Kontakt. Bei uns wird über das hm, wie soll ich’s nennen – über Religion oder Glaube nicht gesprochen. Und ich wüsste gar nicht, was ich mit dem Priester reden sollte. Das ‚Schwarzrock‘ gefällt mir nicht! Immerhin sind solche für die armen Menschen da, sie sind denen ein gewisser Halt, eine innere Stütze sozusagen. Deshalb achte ich die Priester, wenn auch nichts Verbindendes besteht.“

14 „Jetzt sag nur noch ‚Gott‘, und du kommst in eine Heilanstalt!“ Zu laut gesagt, der Priester hörte es; doch still, mit zugedeckten Lächeln, liest er wie gebannt in seinem Buch. Roberto ärgert sich. Allgemein besitzt er ein sehr ruhiges Gemüt, seltenst lässt er sich erregen. Nun jedoch – „Bist du mein Freund, dann lasse deine Narrheit unterm Weg! Dass kein Gott existiert, weiß ich“, sagt er entgegen seiner Ansicht. „Die Predigten von Gott, wie ich erwähnte und es auch für richtig halte, sind für arme Leute da; sie haben dadurch eine hm – eine Entschädigung. Und deshalb dulde ich es nicht, dass man Ungutes über einen Kirchenführer sagt.“ Diese Bemerkung drang gleichfalls bis zum Priester hin.

15 „Rede doch mit ihm, du Narr“, zischt Vilpart wütend. Er hasst aus begreiflichen Gründen alles Bessere. Wer ahnt sein Treiben in der Nacht, auf welchem gefährlichem Weg er sich bewegt?! „Lasse dich bekehren, vermache der Kirche dein Vermögen, lebe so wie ich und dann ...“ „Vilpart, niemals habe ich dir vorgehalten, was ich alles für dich tue. Heute

will ich dir es sagen: ohne mich, und –? Es sei nicht hervorgehoben, du hast mich aber jetzt herausgefordert, und zwar in einer Weise, die meinem einzigen Freund nie zuzutrauen war.“

16 Vilpart spürt, dass er zu weit gegangen ist. Sein Fehlschlag in der Nacht macht ihn so wütend, dass er einfach die Kontrolle über sich verloren hat. „Verzeih!“ Er fasst nach Robertos Hand; doch der entzieht sie ihm. „Ach, dumme Worte, unbedacht gesprochen, kannst du nicht verzeihen? Also bleibe nur allein, morgen bist du sicher wieder gut. Mich hat der weite Aufstieg auch geärgert, die Hitze, der Schwarze. Warum geht er nicht? Es sieht so aus, als hätte er direkt auf uns gewartet.“

17 „Du kannst gehen, Vilpart! Ändere aber dein Benehmen, wenn wir Freunde bleiben wollen. Bitte, lasse mich allein!“ Roberto steht auf und sieht hinaus ins Land, das sich hinter seiner Vaterstadt in sanften Wellen bis zum Horizont zu mittleren Höhen erhebt. Schön ist seine Heimat, so schön, und gut die Eltern und die Schwester, sogar die vielen Untergebenen. Er ist beliebt und man achtet ihn, trotz seiner Jugend.

18 Und doch wie einsam, so sehr einsam ist sein Herz. Gerade geht es ihm durch seinen Sinn: trotz der Mutterliebe, der etwas strengen Freundlichkeit des Vaters ist sein Zuhause irgendwie entblößt. Wenn Marita, die seit ein paar Jahren sich in einem Internat befindet, in den Ferien nach Hause kommt, dann ist ihm das Elternhaus ein warmes, heimeliges Nest.

19 Er schilt sich selber undankbar. Wie gut meint es der Vater, wie erzog er ihn trotz Reichtum in gewisser Einschränkung. Er wies ihn an, das Geld nicht nur hinauszuerwerfen, ein ordentlicher Mensch zu sein. Öfter sagte er: „Bedenke, Roberto, das Geld ist noch keinem völlig treu geblieben. Du kannst durch ein Schicksal, durch eigene Schuld verarmen. Dann bist du in der Lage, durch redliche Arbeit, durch gutes Können, dich vor Not und Elend, vor einem haltlosen Absturz zu bewahren.“ Recht hat der Vater!

20 Er kam nur nicht so recht an ihn heran, auch nicht an seine Mutter. Gewiss, sie strich ihm manchmal übers Haar, über seine braune Wange, und schon das rief seine Dankbarkeit hervor. Viel zu weich war sein Gemüt. Das hat ihn Vilpart gegenüber oft die klare Sicht verlieren lassen, sonst hätte er ihn längst durchschaut, dessen Gier bereits von Kindheit an, ein Anhängsel wegen seines Reichtums.

21 Roberto atmet auf, als des Freundes Schritt verhallt. Er schaut zum

stillen Leser hin; gern möchte er zum Fremden gehen, als ob bei diesem seine ihm noch unbekanntes Seele einen Halt, einen Zuspruch fände. Zwei Stimmen stehen in ihm auf. Die eine schilt ihn einen Träumer, die andere bohrt und drängt ‚Bist ein undankbarer Kerl! Wohl – Reichtum gilt dir nichts, er lockt dich nicht, ist jedoch ein gutes Fundament. Bloß deckt es nicht die Leere deines Herzens zu, die empfundene Kühle deines Elternhauses, nicht das, wonach du dich vergeblich sehnst und weißt noch nicht einmal, nach was.‘

22 Des Priesters Augen heften sich auf ihn und er kommt langsam auf Roberto zu, deutet mit der Rechten über Stadt, Land und Meer und sagt mit fremd klingender Stimme: „Ist das Ihre Heimat?“ Ach, wie tut der weiche Klang der dunklen Sprache wohl; er ist besser als das Streicheln seiner Mutter, und da nennt er sich schon wieder einen undankbaren Sohn.

23 „Ja“, gibt er Auskunft. Schön ist das Land mit seinen fruchtbaren Feldern, Wäldern, Gärten, mit den breiten Hügeln und dem Horizont mit den bizarren Spitzen und – schwärmt der Phantast: „Meine Heimat! Ich liebe sie und meine, nirgends ist’s so schön wie hier. Fremde Länder habe ich bereits gesehen; und doch – beim Heimkommen atmete ich immer auf, da war alles wohlvertraut, da war alles – wie soll ich sagen, wie erklären ...?“

24 Der Priester berührt Robertos Arm. „Sie brauchen mir nicht mehr zu sagen. Mein Beruf führt mich in weite Fernen, und fand ich überall ein Schönes. Auch meine Heimat hoch im Norden ist mir genau das Gleiche wie für Sie Ihr Sonnenland. Bei uns ist’s nicht so üppig, ziemlich rau; allein, es hat auch seine Reize. Die Herbe unseres Klimas macht die Menschen fest – in vielen Dingen, lieber junger Freund. Darf ich Sie so nennen?“ Die ruhigen Augen mit dem tiefdunklen Blau sind selbst schon eine Festigkeit, die einen wie mit starkem Arm umschlingt.

25 „Nebst meinem Freund, der eben ging“, Roberto zeigt auf die klein gewordene Gestalt auf dem Weg nach unten, „habe ich noch nie mit jemand sofort einen stärkeren Kontakt gehabt wie jetzt mit Ihnen. Dabei sind wir uns doch völlig fremd. Sie sprechen unsere Sprache aber gut. Wie kommt denn das?“

26 „Ein paar Fragen auf einmal“, lacht der Priester heiter. „Kommen Sie, ich fand weiter hinten eine Bank.“ „Oh, die kenne ich“, lacht Roberto

mit. „Wie lange sind Sie schon bei uns?“ „Ich kam gestern an, habe Urlaub, war fünf Jahre lang im fernen Busch als Missionar und als Arzt.“ „Sie sind Arzt?“ Ein bewundernder Blick streift den hohen, schlanken Mann.

27 „Lieber junger Freund, fern der so genannten Zivilisation muss man vieles können, sonst ist man geliefert. Fremdsprachen liegen mir, was meinem Stand zustatten kommt.“ „Ich bewundere Sie“, unterbricht Roberto lebhaft. „Lieb gesagt! Aber solcherlei Bewunderung beruht fast immer auf zwei Dingen: auf Neid oder auf dem Nachtrauern von etwas Unerreichtem.“

28 Inzwischen kamen sie zur Bank, von wo man nach zwei Seiten eine gute Aussicht hat. Der Fremde deutet darauf hin. „In jedem Menschen gibt's zwei Seiten; es kommt nun darauf an, einen Platz zu finden, wo man beides sieht, beides in sich selbst vereint. Sie werden mich jetzt nicht verstehen, dazu sind Sie noch zu jung. Freuen Sie sich aber, dass Sie es noch sind!“

29 Mein Wirkungskreis verlangt, unauffällig alles zu beachten. Das lernt man im Busch, wo Gefahren lauern, nicht allein von Tieren, die meist harmloser sind, als mehr die ...“ „Entschuldigen Sie bitte, wenn ich wieder unterbreche, Bestien kann man doch nicht harmlos nennen?“ „Doch!“ Des Fremden Blick bezwingt und was das eine Wort besagt.

30 „Ich war schon viermal in den verschiedensten Gebieten. Höchst selten, dass ein angreifendes Tier sich vorher nicht verrät. Selbst Baum- schlangen können ein gewisses Klappern nicht vermeiden, wenn sie von oben nach unten stoßen. Die unkultivierten Buschbewohner können lautlos schleichen, schießen heutzutage noch mit vergifteten Pfeilen, sie töten sogar hinterrücks mit ihren Messern. Da gibt es keine Gegenwehr, da ist man erledigt. Genau so töten sie sogar die großen wilden Tiere. Deshalb sind diese harmloser zu bezeichnen gegenüber bösen Menschen.

31 Glauben Sie nun nicht, dass es bloß im Busch so wäre. Vielmehr und gerade, weil man sich zivilisiert nennt, ist der weiße Mensch die ‚Bestie der Welt‘! Ich will erzählen, was ich diese Nacht erlebte.“ Der Arzt tut es absichtlich. „Ich kam gestern an und wohne in dem kleinen gelben Haus am Strand, privat. Die Buschmission vermittelte mir zwecks dringender Erholung diesen Platz.

32 Urwaldhitze zwar gewöhnt, war mir abends ungemütlich warm. Ich

ging zum Strand. Durch die mir unbekanntere Gegend geriet ich später in die Stadt und da rannte keuchend ein junger Mann an mir vorbei. Ich registrierte: er wird verfolgt. Schon bogen um die nächste Ecke zwei vermummte Männer, ein großer, etwa wie Ihr Freund es ist, und ein kleinerer gedrungener Kerl.

33 Ich sprang in die Schusslinie. Jähes Auftauchen eines Mitwissers macht Verbrecher für paar Augenblicke stutzig. Die genügen stets aus Erfahrung“, sagt der Priester, „dem Bedrohten einen Vorsprung einzuräumen, um den Verfolgern zu entkommen. Die Schüsse verfehlten auch zum Glück ihr Ziel.“

34 Aufschauend, greif er nach Robertos Arm. „Was ist mit Ihnen los? Sie sind totenblass geworden!“ Als Arzt reagiert er rasch, aber auch als Priester kann er helfen. Denn dass es weniger die körperliche Schwäche als mehr eine seelische Bedrückung ist; die den Jungen bis zur Ohnmacht brachte, sieht er auf den ersten Blick. Er prüft Puls und Augen und entnimmt seiner Tasche eine Medizin. Einige Tropfen in ein Glas, das er am nahen Brunnlein füllte, und schon kehrt die Farbe in die weißen Wangen.

35 Er hilft Roberto wieder auf. „Wie fühlen Sie sich nun?“ „Danke; ich – ich bin ...“ „Erzählen Sie, was Sie erlebten, weil Sie jetzt zusammensackten. Sind Sie denn so weichmütig? Solcherlei passiert doch heutzutage überall und Sie können jeden Tag in jeder Zeitung so viel Schauerliches lesen. Sprechen Sie sich aus, Sie können mir vertrauen.“

36 Wie ein Ertrinkender greift Roberto nach des Arztes Händen und krallt sich förmlich daran fest. „Ich hatte gleich Vertrauen, als ich Sie unterm Baume lesend sah. Wie das möglich ist? Nun will ich Ihnen anvertrauen, was ich nicht einmal dem Vater sagen darf, von der Mutter ganz zu schweigen. Und mein Freund ...“ „Den schalten Sie am besten aus; er ist kein guter Mensch.“ „Woher wollen Sie das wissen?“ Ein feines Lächeln.

37 „Wer viel Niederes gesehen hat, der hat ein paar Blicke mehr, um Menschen auf den ersten Anhieb zu erkennen. Als Sie beide auf die Höhe kamen, dachte ich: ‚Ein Heller und ein Dunkler!‘ Sie verstehen den Ausdruck nicht, doch hoffe ich, dass es noch geschieht. Erzählen Sie mir einiges aus Ihrem Lebenskreis, auch von Ihrem Freund und vor allem, was Sie so erschüttert hat.“

38 Roberto spricht von seinen Eltern, von des Vaters Fleiß, und wie er,

Roberto, stets zur Arbeit angehalten worden ist. Ja, sogar vom eigenen Reichtum, von der Oma her, berichtet er. Dann von seinem Freund, und dass er sich schon öfter von ihm abgewendet hätte, durch ein Gefühl hervorgerufen, dass er nicht benennen könne und – von der vergangenen Nacht.

39 „Ich war der Verfolgte“, sagt er schwankend. „Bei dem dritten Mann – der waren also Sie – dachte ich bloß: ‚Aus, mir wird der Fluchtweg abgeriegelt!‘ Als ich entkommen war, kam mir in den Sinn: ‚Der Dritte war nicht schnell genug, und es war Zufall, dass mich keine Kugel traf.‘

40 Dass Sie der Dritte waren, hatte mich zumeist erschüttert. Sie konnten doch getroffen werden, und man hätte Sie getötet. Sie haben mich gerettet; ich werde es dem Vater sagen, er wird Ihnen danken.“ „Mit Geld?“ Unvermutet ausgesprochen. O ja, mit Geld tut der Vater viel, wo es sich lohnt. Und den einzigen Sohn gerettet zu sehen, da spränge viel heraus. Aber dieser Mann – nein, nein, damit darf man ihn nicht kränken.

41 Der Arzt drückt den Jungen einfach an die Brust. „Ich möchte Sie Roberto nennen und habe Ihr Bedenken wahrgenommen. Oh, bei reichen Leuten ist es üblich, mit Geld manches auszugleichen, was sich nie damit bezahlen lässt. Warten Sie noch ab, ehe ich die Eltern kennen lerne. Ich bin sechs Wochen da, also Zeit genug, um uns ab und an zu treffen. Ich werde, wie mir möglich ist, abends öfter hierher kommen, nicht sehr spät. Sie können mich auch im Quartier besuchen, dem steht nichts im Wege.

42 Dringend rate ich: Wenden Sie sich von dem Freunde ab. Sein Mund und seine Augen lügen! Ich habe ihn durchschaut. Schützen Sie viel Arbeit vor, und das trifft ja zu. Tun Sie es allmählich, damit er nicht gleich stutzig wird. Gehen Sie abends nie allein, ganz gleich wohin, mindestens in nächster Zeit. Ich werde auch ein Auge auf Sie werfen und – auf diesen sonderbaren Freund.“

43 „Wie möglich könnten Sie das sehen? Das wäre wie ein wie ein – ein –“ „Wunder?“ Roberto lacht. „Verzeihen Sie, das gibt es nicht. Als Arzt werden Sie an keine Wunder glauben.“ „So, als Arzt! Und als Priester?“ „Da bin ich überfragt“, sagt Roberto heftiger als er es meint. Wieder ist das Unbestimmte da, gegen das er sich vergeblich wehrt.

44 „Hier, nehmen Sie noch mal!“ Der Arzt reicht ihm das Glas. Sie sind noch nicht ganz durch; um die Nase“, ein Schmunzeln, „sehen Sie wie Käse aus.“ Unwillkürlich lacht Roberto mit, nur der ‚Käse‘ ärgert ihn. Dennoch

fühlt er sich erheblich besser. Neugierig fragt er nach der Medizin.

45 „Wieder mal ein Wunder. Die hat mir der Mediziner von meinem Negerstamm verehrt.“ „Ich will Sie absolut nicht kränken“, Roberto zügelt seinen Zorn, „diese Negerleute mit dem Hokuspokus sind ja unzurechnungsfähig. Ein Arzt, der in Europa sein Examen machte – selbst wenn er nebenher noch Priester ist – , kann unmöglich solchen Hokuspokus anerkennen.“

46 „Auch ich erkenne ihn nicht an. Den Hokuspokus, von dem man allgemein nichts weiß und erst im dunklen Busch erkennt, benutzt ein Häuptling, um sich Geltung zu verschaffen. Die bekommt er ebenso, wie ein Clown im Zirkus die ‚gebildete Menge‘ kauft, oder wie ein obskurer Sänger, Komödiant, ein Fußballtor die Massen zu rasenden Begeisterungen treibt, Unterschied – ?

47 Sagen Sie mir nicht, das wäre kein Vergleich. Das ist sogar der beste. Selbstredend ist im Busch so manches, was man als Arzt nicht gelten lässt. Doch gibt es viele Kräuter und so allerlei, mit denen – ordentlich verwertet – beste Heilmittel herzustellen sind Bis jetzt hat die kultivierte Ärtewissenschaft noch vieles abgelehnt. Ich lernte manches kennen und bereitete also mit dem Unterricht des Negers, der mich sein Geheimnis wissen ließ, schon Dinge her, die ich überall verwenden konnte.

48 Noch ist das Meiste mein Geheimnis, ich kann die Mediziner nicht dafür gewinnen. Aber einmal kommt das noch, daran glaube ich. Mein schwarzer Freund hat mich darin unterstützt. Sie werden es nicht glauben: er kann öfter in die Zukunft sehen. Und war auch manches wie verhüllt, unklar oder traf nicht zu, so war hinwiederum sehr vieles, was ich voll bestätigen kann. Später, lieber Freund, soll Ihnen ein Exempel werden.“

49 „Schade, Sie waren für mich jemand, wie ich noch keinen Menschen kennen lernte. Nun entpuppen Sie sich als ein Zauberer und Negerarzt. Das hätte ich von Ihnen nicht gedacht! Ihre Medizin war also schwarzes Gift?“ „Schwarz ist sie nicht“, sagt der Arzt sehr ernst. „Jawohl, es ist ein Gift. Halt, nicht weglaufen!“ Er zieht Roberto auf die Bank zurück.

50 „Wissen Sie denn nicht, dass bestimmte Gifte sich für Sonderfälle eignen? Unverdünntes Floragift führt unweigerlich zum Tod, sogar da, wenn man es verdünnt, aber nicht das Quantum weiß, mit wie viel und mit was man es vermengen muss. Kennt man das genau, so kann man bestens helfen.“

51 Ich half manchem Neger, der von einem wilden Tier gerissen, von einer Boa angefallen worden war. Und das brachte ich dem Häuptling bei, damit er helfen kann, solange ich nicht bei ihm bin. Er nannte es im gutturalen Laut ‚ein weißes Wunder‘, weil ich ein Weißer bin. Er zeigte mir den ersten Schritt und ich ihm dann die nächsten, bis zum vorläufig letzten.

52 Bei Ihnen sitzt der ‚Nachtmahr‘ tief in Ihrer Brust. Ich merkte es, dass Sie der Flüchtling waren. Das verstehen Sie erst später, wenn Sie die Zusammenhänge kennen. Über kurz oder lang wäre eine Nervenkrankheit ausgebrochen, die nur schwer zu heilen ist. Meine ‚schwarze Medizin‘ hat Sie davor bewahrt.

53 Ein Wunder, nennen Sie es ‚Weltenrätsel‘: ich wusste, dass ich den Verfolgten heute treffen würde. Und den anderen.“ „Jetzt, wo ich alles sagte, lässt sich das behaupten.“ „Ihre Meinung kränkt mich nicht; Sie sind auch nicht der Einzige, der so reagiert. Sie sind ein Suchender und finden nicht, weil Sie keine Ausgangsbasis für ein Glaubensgut erhalten haben.“

54 „Beinah möchte ich’s ein Wunder nennen“, ironisiert Roberto. „Es war leicht, als Menschenkenner, der Sie sind, den Zusammenhang zu kombinieren, etwa auch das Innere eines Menschen zu ergründen. Was aber ist das Innere? Können Sie das auch sezieren?“

55 „Nicht übel angebracht.“ Wieder ist’s das feine Lächeln, das des Arztes Mund umspielt. „Ein Arzt soll nicht nur das Chirurgenmesser führen, er muss – wenn möglich – eine Seelenschere nehmen, um das Innere des Menschen von den ungewissen Lasten zu befreien, was der Patient zumeist nicht ahnt, wie viel mehr Wunden er an seiner Seele hat, als weniger an seinem Leib.“

56 „Seele?“ Ein Gelächter entfährt Roberto, aus dem Drang, den er so fürchtet, er könne eines Tages vor ihm stehen und sein Leben aus den hergebrachten Bahnen schleudern. „Ah, ich wünschte mir, Sie wären solch ein Mensch, wie ich ihn so lange suchte und nicht fand und ...“ „... Ihr Vater? Ihre Mutter? Sind denn das nicht jene, Ihnen nahestehend?“

57 „Natürlich“, gibt Roberto zu. „Aber Vater ist sehr überfordert, er hat selten Zeit, wohl auch nicht die Eignung, mir zu geben, was ich brauche. Mutter hat mich lieb, weil ich ihr Einziger bin. Sonst ist auch sie sehr

eingespannt von allem äußerlichen Tun, was sie wichtig findet und was ich – Ach, lassen wir die Dinge. Es hilft alles nicht, ich bin allein.“

58 „Dem Herzen nach, nicht wahr?“ Behutsam angedeutet. Roberto zuckt zusammen, will sich gegen diesen Einfluss wehren. Zwiespältig ist sein Wesen. Sicherlich – die Nacht hat dazu beigetragen, dass er kaum noch weiß, wie er sich verhalten soll. „Ich bin ein Tor, ein dummer Junge.“ Er läuft plötzlich fort und ist bald darauf dem Blick des Missionars entschwunden.

59 Schwer ist’s, an ein Herz heranzukommen, das nicht verdorben – vom Weltlichen zerrüttet ist. Er faltet seine Hände, sieht in die Ferne, ins hohe Himmelsblau, die Lippen formen ein Gebet: „Herr, er ging, den Du liebevoll mir zugesendet hattest. Gib mir Deinen Segen, Heiliger; denn jede Seele ist ein reiches Himmelsgut, das Dir nie entgehen kann.“

60 Ein weicher Wind umkost den Mann, der mit Gott verbunden ist, der in der Fremde nur zu oft des Vaters Führung kennen lernte. Und es ist ein nahes Wort: „Er ist äußerlich gegangen, seine Herzgedanken blieben an dir hängen. Das Äußerliche, lieber Sohn, messe Ich nicht allzu scharf, wenn eine Seele irre geht, weniger aus Fehlern, als weit mehr aus jenem Ungewissen, dessen sich der Mensch nicht stets erwehren kann. Dieser Junge ist ein gutes Feld; warte es nur ab und siehe, was Mein Segen auf ihm tut!“

61 Der Priester neigt sein Haupt. Oh, diese wunderbare Güte, diese Gnade, diese – Er findet keinen Laut und hat so oft das Wort des Ewigen empfangen. Sein Geist fliegt hoch hinauf, dorthin, wo ihm Gottes ewige Heimat winkt. Der Trost genügt vollauf, und er sieht es wie in einem Bild, was zunächst geschehen wird und – sieht die Hilfe seines Hohen Herrn.

62 Berechtigt ist trotzdem die kleine Klage: „Herr Gott, wenn doch alle Menschen friedlich wären, sich nicht dünkeltätig gebärden würden – jeder könnte Deine Stimme hören, jeder Deine Führung fühlen, jeder wüsste seinen Weg und sein Wirken stünde unter Deiner Hand. Und doch ist’s so, auch wenn die Menschheit im Gesamten Deine Gnade weder ahnt noch will. Ja, für jeden schlägt einmal die Stunde, wo er zur Erkenntnis kommen muss. Las mich bitte auch in meiner Ruhezeit Dein Diener sein.“

63 Die Höhe ist von Gottes Atma eingehüllt, kein Lärm dringt aus der

Stadt herauf; es ist wie ein unsichtbarer Wall, der den Betenden umgibt. Er steht auf und geht hinab. Das Abendglöckchen läutet, und er ist bereit.

2. Kapitel

1 Der Mond hat sich verkrochen. Bloß ein paar Sterne, die zwischen Wolkenmassen niederblinken, sind zu sehen. Weitab im Wald steht eine Hütte. Kein Weg führt hin. Wer zu ihr will, muss sich selber eine Gasse bahnen. Dunkelmänner wählen solche Orte. Eben dort treffen sich zwei Männer. Ein winziges vergittertes Fenster gibt gerade so viel Helligkeit, um das Innere des Hüttenraumes zu erkennen. Die Angekommenen wissen gut Bescheid, es wird kein Licht gemacht, die Türe wird geschlossen. Sie besprechen ihren ‚Fall‘, der sie hier zusammenführte.

2 „Wer uns bloß in die Quere kam! Dumm, dass meine Kugel ihn nicht traf. Es war eben für den Augenblick –“ Ein Fluch folgt auf den anderen. „Zu plötzlich kam der Kerl dazwischen. Ich denke, dass er gar nicht ahnte, was ...“

3 „Vielleicht“, murrte der eine, ein untersetzter Mann. „Er hat den Schrei gehört, der Idiot! Ha, es wird Zeit, dass wir aus der Klemme kommen. Du hast mir die Hälfte zugesagt. Gilt das beim zweiten Male auch?“ „Und ob“, sagt der Größere der beiden. „Der Goldjunge geht mir auf den Leim; umsonst bin ich nicht sein Freund. Hi hi hi!“ Er lacht verächtlich.

4 „Sei nicht so laut“, warnt der Kleine, „auch ein Wald kann Ohren haben.“ „Seit Jahren traf ich niemals jemand an. Hast aber Recht. Hör zu!“ Der Größere entwickelt seinen Plan. Mitunter korrigiert der Kleine, was der Große brummend akzeptiert. Bis ins Kleinste exerzieren sie erst alles durch.

5 „Ich will Moritz heißen, wenn das nicht klappt“, brummt der Große wieder. „Den Fremden muss ich finden, der kommt mir zu verdächtig vor.“ Er denkt an jenen Mann, den er gestern kennen lernte. „Ha, es ging zu rasch, nur dass er groß und schlank gewesen ist, habe ich gesehen“, murrte der Kleine auch.

6 „Egal, ich finde ihn, verlass dich drauf!“ Der Große fühlt noch jetzt den scharfen Blick. Etwa ein verkappter Polizist? So sah er nicht gerade aus, eher wie ein Lehrer, der in seiner Wolkenwatte schwimmt. Immerhin – die Augen waren ein Alarm. Ach was, ich fange an zu spinnen! Der Schwarzrock, der –

7 „Verschwinden wir“, mahnt er. „Morgen Nacht um zwei. Ich halte unsern Vogel fest.“ „Wo?“ „Im Hotel ‚Zur Meeresschnecke‘. Auf alle

Fälle führe ich ihn auf dem Heimweg hin zur Brücke.“ „Und wenn er fährt?“ „Pah, das Auto ist verschwunden.“ Der Kleine kichert: „Gut bedacht!“, und schleicht davon.

8 Der Große kichert auch. „Das haut hin! Und der Kleine wird sich wundern, wenn –“ Der Morgen graut, als er ungesehen in sein Zimmer schlüpft. Er hat gerade Zeit, sich zu erfrischen. Von der Arbeit wird er sich am besten drücken, er ist heute eben krank. Sein Chef wird wieder wettern, doch als Freund des Vaters sieht er ihm, dem Sohne, manches nach.

9 Er begibt sich in den Wald und schläft sich aus. Pünktlich, als ob er von der Arbeit käme, geht er heim. Wer ahnt das dunkle Tun vom Sohne eines angesehenen Vaters? Er wird nie zu Kreuze kriechen. Der Herr Papa mag er schufteln, wie er will. Zynisch lacht er vor sich hin. „Eigentlich nicht schlecht, so geht Papas guter Leumund auf mich über.“

10 Das denkt Robertos Freund, der auf die schiefe Bahn geraten ist. Sein Gewissen hat er totgedrückt, er steht jenseits alles Guten. Er ruft Roberto an, sich mit ihm zu treffen. Eingedenk der Mahnung jenes Fremden, an den Roberto unablässig rätselt, zögert er. Denn immer wieder steht das Ungewisse in ihm auf, ihn bedrängend und er möchte es doch gänzlich von sich schieben. Er kommt davon aber nicht mehr los.

11 „Ich weiß nicht, ob es geht“, sagt er. „Heute habe ich noch viel zu tun.“ „Abends auch?“, fragt Vilpart wie bedauernd. „Du Armer! Man geht heim, wenn die Fron vorüber ist. Dein Alt ...“ Er verschluckt sich heftig, er darf mit diesem Ausdruck nicht den Plan gefährden, „... deine alte Arbeit kann doch einmal ruhen. Dein Vater ist doch nicht so streng mit seinem Einzigem.“

12 Roberto merkt es, weshalb Vilpart sich verschluckt. Wieder will ihn Ärger übermannen. Doch er ist sein Freund. Trotzdem sagt er barsch: „Mein Vater ist nicht streng; ich hab mir selbst die Arbeit vorgenommen. Bald will ich ihn entlasten. Dazu gehört, dass ich die Betriebe übersehen kann, was nicht so einfach ist. Überdies hat meine Schwester in der Wirtschaftssparte bestens abgeschnitten, sie will später durchaus bei uns tätig sein. Ich freue mich darüber und die Eltern auch.“

13 Roberto wäre das niemals entschlüpft, hätte er den Freund durchschaut. Dass dieser wenig tüchtig ist, weiß er ja; sonst – Wirklich Schlechtes traut er ihm nicht zu. Mitten im Gespräch sieht er wie visionär

des Arztes Augen, als ob sie warnen wollten. Er streicht sich über seine Stirn. So ein Unsinn! Plötzlich sagt er zu. „Ich bin gegen neun Uhr abends auf dem Markt. Wir unternehmen eine Tour oder gehen in ein Lokal.“

14 Vilpart lockt: „In der ‚Meeresmuschel‘ gibt es heute eine Attraktion: Tanzgruppe aus dem Orient. Hast du keine Zeit, so besorge ich uns einen Tisch.“ „Gut; sag dem Ober Manzzu: für mich.“ Roberto hängt rasch ein, er hört den Vater kommen. „Noch so fleißig? Das ist brav! Über unsre Kleine hab ich mich gefreut, Mutter auch. Mit sechzehn schon geschafft! Übers Jahr ist sie zu Hause.“ Unbewusst kommt er dem Sohn entgegen.

15 „Im Hotel ‚Zur Meeresmuschel‘ gibt es eine Sonderschau. Da gehst du hin, hast zu wenig Abwechslung. Und suche dir ein nettes Mädels aus. Hier, hast du eine Extrawurst!“ Gutmütig drückt der Fabrikant Roberto einen größeren Geldschein in die Hand. „Eigentlich nicht nötig, ich komm mit meinem Gelde aus. Habe mir sogar gespart, was du gar nicht weißt“, dankt Roberto.

16 „Junge!“ Was kaum geschieht – der alte Herr umarmt den Sohn. „An einem Tag zwei Freuden! Dies zeigt mir an, dass meine beiden Kinder würdige Nachfolger sind und ich um meine Mühe einmal nicht betrogen werde. Mach so weiter! Aber jetzt wird das Büro geschlossen. Mit wem willst du gehen?“

17 „Vilpart rief mich an.“ Argwöhnisch zieht der Vater seine Brauen hoch. „Du hast nur diesen Freund, was ich bedaure. Er gefällt mir nicht, Roberto, und wenn du kannst, dann löse dich von ihm.“ „Das riet mir gestern Abend auch schon jemand an“, entfährt's dem Sohn. Er hatte von der bösen Nacht und von dem Fremden nichts verlauten lassen.

18 „Wer war denn das?“ Roberto berichtet von dem Arzt, der zugleich ein Priester wäre. Vom Gift verrät er nichts, und nicht die Nacht. „Den will ich kennen lernen“, wünscht der Vater, „es wäre sicher interessant.“ Doch denkt er dabei nicht ans Priesterliche, sondern an den ‚Arzt‘. Noch weiß niemand, dass er dann und wann am Herzen etwas merkt. Es tut nicht wirklich weh, doch es spannt und zieht, und vielleicht –

19 „Solltest du ihn treffen und es ergibt sich so, dann sage ihm, er wäre mir willkommen.“ Eigenartig, dass Roberto sich darüber freut. Er kommt von diesem Mann nicht los, von dem ernsten, guten Blick, nicht von der Warnung, die er in den Wind zu schlagen sucht und bringt es nicht zuwege.

20 Im Hotel ‚Zur Meeresmuschel‘ geht es vornehm zu. Was vom fernen Osten man zu bieten weiß, bleibt im Rahmen der Gesellschaft, sehr faszinierend, trotzdem ethisch. Bloß ein paar Lüstlinge sehen in den durchaus edlen braunen Mädchen jenes Wild, das zu jagen sie gern möchten. Aber wie? Auch Vilpart flucht verhalten, als er im Gang ein Mädchen fassen will, doch von harter Hand zurückgerissen wird. Der Hoteldirektor hat für Sauberkeit und Schutz aufs Beste vorgesorgt.

21 Missmutig kehrt er an den Tisch zurück, an dem Roberto jetzt mit zwei der Tänzerinnen sitzt. Man hatte sie ihm zugeführt. Die fernen Gäste sollten nicht bloß dienen, und Roberto ist bekannt, da sind die Mädchen ebenso beschützt wie von den Männern, die sie heimlich zu bewachen haben.

22 „Ah“, hänselt Vilpart, „was verboten ist, das wird hier feilgehalten.“ Er will ein Mädchen angeln. Dunkelbraune Augen warnen, die Kleine hält sich an Roberto fest. Bei ihm ist Reinheit, während Vilpart gierig seine Lippen leckt. Es naht jedoch der letzte Tanz und dann gehen die Mädels schlafen, Mitternacht ist schon vorbei, Roberto mahnt zum Aufbruch. Einmal währte er, als stünde vorn am Eingang jener Fremde, den er nicht vergessen kann. Unsinn, Priester gehen nicht zum Vergnügen.

23 Vilpart unterbricht das Sinnen: „Spendiere erst noch einen guten Roten, zum Amüsieren kommen auch noch andere Mädels her.“ „Du“, sagt Roberto böse. Er hat sich schon geärgert, mit dem Freund die Schau besucht zu haben. Allein hätte er sich mehr gefreut an all dem Schönen, an der Kunst, der Reinheit jenes letzten Tempeltanzes, den die braune Gruppe bot.

24 „Du“, betont er abermals, „ich nicht! Wie oft habe ich dir schon gesagt, ich liebe keine Firlefanzerei. Kein Mädchen ist für mich ein Wild, wie du manchmal zynisch sagtest. Und ich will ...“ „Höre mal, die Braunen sind an sich schon Wilde, unkultivierte Dinger. Wer weiß, aus welchem Winkel sie hervorgekrochen sind. Da braucht man nicht ...“

25 „Hörst du jetzt nicht auf“, zürnt Roberto, „dann hast du mich das letzte Mal gesehen!“ „Kann sein“, entfährt es Vilpart, überbrückt sein Versehen und lächelt: „Du solltest mich ja kennen, dass ich’s nicht so meine. Du hast kühles Blut, ich ein heißes, also brauchst du meine Worte nicht zu sehr zu wägen. Wie steht es nun mit einem Roten?“, sucht er hastig abzulenken. Er muss Roberto bis zur von ihm festgesetzten Stunde halten.

26 Roberto wehrt, aber Vilpart winkt dem Ober und bestellt. Um kein Aufsehen zu erregen, bleibt er sitzen. Doch immer drängt sich ein Gedanke auf: der Mann, der Priester ist und Arzt, der ihn wie sein Vater warnte. Beide Männer sind in einem Alter, wo Erfahrungen des Lebens die Erkenntnis formten. Er, Roberto, ist noch jung, er will überall ans Gute glauben, obwohl er mancherlei Enttäuschung kennen lernte, nicht zuletzt gerade von dem Freund, dem einzigen, wie er vor sich selbst entschuldigt.

27 Vilpart trank mit Absicht langsam, und niemand hat gesehen, als er in das andere Weinglas etwas fallen ließ. Es ist kein Gift, es macht bloß gedankenschwach; und eben so muss er Roberto haben. Als Geisel bringt er ihm ein reiches Lösegeld. Ob man ihn dann leben lässt? Lieber nicht; denn einmal wird er merken, wer der Entführer war. Den Schacht hat der Kleine ausgesucht, wo keiner den Vermissten finden wird, nicht einmal die Knochen, wenn sie bleichen werden. Und der Kleine – ? Ha, der müsste eigentlich ... Abwarten, wie es sich ergibt.

28 Der Zeiger zeigt auf zwei Uhr nachts. Wie übermüdet stemmt sich Vilpart hoch. „Nun ist es doch sehr spät geworden, ich werde dich begleiten, Roberto, du hast viel getrunken.“ „Ich? Nein!“ Es kommt mühsam aus Robertos Mund. Niemals hat er sich betrunken, er weiß doch, dass er heute mäßig war. Dennoch überfällt ihn eine sonderbare Schwere, die ihn wie betrunken schwankend macht. „Bringe mich zu meinem Wagen. Halt! Ich rufe in der Villa an, der Hausmann soll mich lieber holen.“

29 „Du wirst den alten Mann doch nicht aus seinem Schläfe wecken?“, entrüstet sich der Freund. „Ich komme mit dem Auto gut zurecht und bringe dich nach Hause. Komm, Roberto, lass dich führen!“ Willig und wie unter einem Zwang geht dieser mit hinaus. Die Hotelbedienung sieht die beiden nicht, zumal gerade viele Gäste an Bezahlung und an Aufbruch denken.

30 Die Kühle in der Nacht müsste eigentlich erfrischen; bei Roberto legt sie sich wie Mehltau auf die Glieder. Noch nimmt er wahr, dass sein Auto nicht am Parkplatz steht und Vilpart ihn in eine Seitengasse drängt. Sein Gehirn gleicht einem leeren Sack und so merkt er nicht, was jetzt geschieht.

31 Vilpart wittert hinter sich, er muss Roberto stützen, also bleibt die Wachsamkeit geteilt. Im trüben Licht sieht er die Brücke, und da lehnt

der Kleine. Weiter vorne steht ein dunkler Wagen. Alles ist bereit. Eben fällt Roberto hin. Vilpart winkt um Beistand, er hat gehofft, sein Opfer käme bis zum Wagen. Die Gestalt löst sich vom Geländer. Vilpart übersieht, dass es nicht der Kumpel ist, und dass an beiden Brückenden mehrere Personen stehen. Er muss Roberto schleppen.

32 Vier Fäuste greifen den Verbrecher, und der Fremde steht vor ihm. Zwei von zehn Polizisten, von jenem alarmiert, heben den Betäubten auf und betten ihn in ihren Streifenwagen. Es war absolut nicht leicht, die Polizei zu überzeugen, was in dieser Nacht geschehen sollte. Robertos Name gab den Ausschlag, doch bereit zu sein. Erst hatten sie gemurrt und den Priester einen Scharlatan genannt. Er blieb fest und ließ nicht locker. Nun, wenn es stimmt, würden sie, die Retter, vom Fabriksbesitzer reich belohnt. Dafür ist derselbe stadtbekannt.

33 Einer von den Offizieren sagt zum Fremden: „Sie hatten Recht! Wir bitten um Verzeihung, weil wir ...“ „Abgetan“, winkt der Priester freundlich mit der Hand. „Misstrauen ist der Warner, den der Mensch erhält – zu seinem Schutz. Manchmal freilich ist er fehl am Platz, nicht wahr?“ Zustimmend nickt der Offizier. Vier seiner Leute halten Vilpart und bringen ihn zu einem anderen Wagen. Er wehrt sich mit Gewalt, tobt und schreit:

34 „Was wollt ihr denn von mir? Wenn Beocana keinen Wein verträgt, sollte er nicht saufen! Sein Auto muss gestohlen sein, ich fand es nicht und wollte ihn nach Hause bringen.“ „Du Lügner!“, zankt der Offizier. „Dein ‚Kleiner‘ hat bereits gesungen; den haben wir dank der Aufmerksamkeit eines Fremden. Brauchst nicht zu lügen und wir bringen es heraus, was du mit dem jungen Beocana machtest. Da wird deine Hand im Spiele sein, was? Los, steig ein, in unserem Quartier kannst du ebenfalls schön singen! Wir bringen deine Schandtat rasch heraus, darauf kannst du dich verlassen!“

35 Vilpart atmet auf, also hat der Kleine nichts verraten. Er denkt nicht an die Schmach, die er über seine Eltern häuft; er sinnt, wie er sich befreien kann, notfalls mit Gewalt. Hasserfüllt sieht er den Priester an. Er reißt sich von den Polizisten los, stürzt sich auf ihn und – liegt verkrümmt am Boden. Sogar die Ordnungshüter sind verblüfft, wie der Fremde blitzschnell reagierte. Den ‚Handgriff‘ hat man nicht gesehen. ‚Den muss man kennen lernen‘, wünschen sich die Männer. Allerdings – viele Jahre in

der Wildnis, da lernt man eben etwas mehr.

36 Vilpart wird gefesselt abtransportiert. Der Arzt lässt Roberto zu sich in die Wohnung bringen. Im Beisein eines zweiten Offiziers untersucht er ihn: „Ich habe es; er musste etwas schlucken, und das betäubte ihn. Ich habe aber vorgesorgt: das Glas, aus dem Roberto trank, wird untersucht. Gefährlich ist es nicht“, beruhigt er den Offizier, der ihn rückhaltlos bewundert. Er bereitet eine Medizin, die er dem halb Bewusstlosen einflößen muss. Danach schläft Roberto ruhig ein.

37 „Wir müssen zu Herrn Beocana“, befiehlt jener. „Kommen Sie doch bitte mit“, fordert er den Fremden höflich auf. „Aber jetzt nicht gleich, und Sie tun gut, die Eltern mit dem Schrecklichen nicht nachts zu überfallen. Auch will ich meinen Kranken nicht verlassen. Wenn er erwacht, dann ist es besser, dass er sich behütet fühlt. Die ‚Schlafnarkose‘ des Verbrechers löschte das Gefühl nicht aus, bedroht zu sein, freilich ohne volles Wissen. Da ich ihn schon gestern warnte – ich berichtete Ihnen ja das letzte Nachterleben –, blieb der Gedanke in ihm haften, sein Freund könne doch kein guter Umgang für ihn sein.

38 Wissen Sie“, sagt der Priester, während er Roberto unablässig überwacht, „Gedanken, die man jemand sozusagen injiziert, bleiben hängen, auch wenn der Injizierte sie zu übertönen sucht. Roberto musste auf dem Weg zur Brücke die Gefahren spüren, er konnte sich nur nicht dagegen wehren. Das bricht auf, sobald er aus dem Schlaf erwacht. Einer von den Herren könnte bei mir bleiben; in der Frühe treffen wir uns bei Robertos Eltern. Gegen sechs Uhr, da steht der Fabrikant schon auf, könnten Sie ihn unterrichten, dass sein Sohn wegen Trunkenheit noch schläft, so gesagt, dass sich der Vater nicht erregt. Botschaften dieser Art muss man in Portionen reichen, soll aus einem Unglück nicht ein zweites werden. Der Vater könnte einen Herzanfall erleiden.“

39 „Richtig“, bekennt der Offizier. Meist fällt man mit der Tür ins Haus. „Können wir Roberto dann vernehmen?“ „Gewiss; bloß muss er den Zusammenhang erst kennen lernen.“ Die Polizei verlässt das kleine, gelbe Haus. Der Offizier bleibt neugierig und beeindruckt von dem Arzt, der Priester ist und vieles mehr: ein Menschenkenner, ein solcher, der noch die verlorene Kunst besitzt, aus Raum und Zeit zu schauen, auf dem längst unbekanntem Weg zu helfen.

3. Kapitel

1 „Wo er nur bleibt?“ Der Fabrikant geht im Zimmer auf und ab. Das Frühstück ist gerichtet. Roberto hat sich nie verspätet. Es ist höchste Zeit, ins Werk zu fahren. Da – das Telefon. Er hebt den Hörer ab, lauscht verblüfft, dann verärgert. „Was? Betrunken? Das gibt es nicht! Was ist geschehen?“

2 „Sie können ganz beruhigt sein“, meldet sich ein Polizist. „In einer Stunde ist Ihr Sohn zu Hause. Er ist jung, da kann auch ein Solidester – dass man den Wein – Wie ich vernahm, kam er gegen zwei Uhr aus der Meeresmuschel, sein Freund führte ihn. Ein Arzt nahm ihn dann mit, und bei diesem ist er bestens aufgehoben, wie wir uns selber überzeugten.“

3 „Welcher Arzt?“ Der Beamte stockt. Man vergaß zu fragen, wie der Fremde hieß. „Ein Ausländer ist's, er bringt Ihren Sohn nach Hause, sobald er wieder auf den Beinen ist. Unbesorgt“, lacht der Beamte heiter, „alles ist in bester Ordnung. Ich selber komme mit zu Ihnen hin, gegen sieben Uhr.“

4 „Das Früchtchen werde ich mir kaufen! So eine Lumperei!“ Er legt auf, weckt seine Frau und zankt laut. Die Mutter lacht. „Alter, sei gescheit. Immer ist Robert fleißig, und du hast ihn ja mit Geld gespickt, er solle auch mal lustig sein. Nun war er es und du tust nichts anderes als schimpfen. Geh, sei nicht so arg und mach es unserm Jungen nicht zu schwer. Wie ich ihn kenne, wird er sich sehr schämen. Und ist's denn eine Sünde, wenn ein junges Blut mal aus den Strängen schlägt?“

5 Sicher will man an den Kindern Freude haben. Aber du warst auch mal jung.“ „Na ja; allein, darum geht es weniger. Mag er seinen Rausch nach Hause bringen. Ich Sorge mich, das ist's.“ „Warum? Die Polizei weiß ihn in guten Händen. Du weißt, wie wir bei den Ämtern angeschrieben sind.“

6 „Auch das ist's nicht!“ Verstohlen drückt er eine Hand ans Herz. Da wummert es ganz schön. „Er ging mit Vilpart fort; dem traue ich nicht übern Weg.“ „Gut ist er nicht“, gibt die Mutter zu, „aber seine Eltern stehen sauber da. Also wird ihr Einziger nicht völlig aus der Art geschlagen sein.“

7 „Wie der Bursche wirklich ist, weiß ich genau, Juanita. Neulich klagte mir der Mann sein Leid. Man sollte freilich nicht gleich an das

Trübste denken.“ „Eben! Warten wir, bis unser Braver käseweiß nach Hause kommt.“ Es soll lustig klingen, während eine Angst ihr auch im Nacken sitzt. Eine Vorahnung ?

8 Endlich! Es ist sieben Uhr. Ein großer Wagen hält am Portal. Ihm entsteigen in Zivil zwei Polizisten, ein großer schlanker Mann, der ihrem etwas blassen Sohne aus dem Auto hilft und ihn stützt. Der Fremde führt ihn achtsam an der Hand und hilft ihm auch, die Stufen hochzusteigen.

9 Die Eltern starren ihren Jungen an. Der schlägt die Augen nieder, und ein wenig taumelt er. Der Fremde sagt: „Ich möchte Ihren Sohn erst betten; er braucht noch Pflege. Dann vor allem Ruhe und keine Aufregung. Hernach stehe ich zu Diensten und werde Ihnen sagen, was in dieser Nacht geschah.“

10 „Ich weiß, mein Sohn –“ „Nicht erregen!“ Der Fremde legt eine Hand auf Beocanas Schulter und sieht ihn an mit einem Blick, dem schwer zu widerstehen ist. Trotzdem stehen Falten auf des Vaters Stirn. Welche Schande, wenn Fremde seinen Sohn nach Hause bringen müssen, wenn – –

11 Ruhig sagt der Arzt: „Er hatte was getrunken, was ihm eben nicht bekommen ist. Schädlich war es nicht.“ „Heraus mit der Wahrheit! Beocana mäßigt sich nur mühsam. „Sie werden hören, doch Sie müssen sich zusammenehmen. Ihr Herz ist nicht in Ordnung.“ „Mein Mann ist ganz gesund“, mischt sich Frau Beocana hastig ein. „Er hat noch nie geklagt, dass ihm etwas fehlt.“

12 „Das hat er sicher nicht.“ Der Fremde lächelt. „Gestatten Sie, dass ich als Arzt es sehen muss, ob Ihr Mann ein Leiden hat. Er sucht es zu verbergen, Sie sollen sich nicht ängstigen. Angst brauchen Sie auch nicht zu haben, verehrte Dame. Wenn Ihr Mann gestattet, könnte ich ihm helfen.“

13 „An was wollen Sie das sehen? Herzkrank bin ich nicht, es hat bloß ...“ „... manchesmal gezerrt nicht wahr?“ Perplex setzt sich der Fabrikant auf einen Stuhl. Wie kann denn jener wissen, was er schon seit einem Jahre spürt und sich in letzter Zeit verstärkte? „Ich will Ihnen erst berichten, Ihre Polizei wird den Sachverhalt bestätigen.“ Sagt einer rasch: „Wenn dieser Helfer nicht gewesen wäre, dann ...“

14 „Wir fallen nicht gleich mit der Tür in Haus“, wehrt der Fremde ab. „Der Sohn ist wohlbehalten heimgekehrt.“ „Gebracht worden!“, grollt der Hausherr wie ein abziehendes Gewitter. Wieder lacht der Arzt: „Dabei ist

ein Unterschied, Herr Beocana. Hauptsache, es ist nichts passiert.

15 Zuerst mein Name. Ich heiß Wanger, ‚von Wanger‘, lege auf den Adel aber keinen Wert, bin Deutschbalte, studierte in Deutschland, zuerst Theologie, was mir eine echte Herzenssache war. Bei meinen Gängen zu den Kranken und an Sterbebetten wuchs der Wunsch, Arzt zu werden. Ich wurde es. Mit dreiunddreißig Jahren meldete ich mich zur äußeren Mission. Man nahm mich an. Die letzten Jahre verbrachte ich in Afrika. Wenn Sie mehr über mich erfahren wollen, steht die Mission Ihnen zur Verfügung.“

16 Er berichtet nunmehr von dem ersten Treffen mit Roberto und dass er dessen Freund durchschaute. Die erste Nacht behält er aber noch für sich. Die Mutter sitzt am Lager ihres Sohnes, streichelt immer seine Hände, und erstmals wirklich, dass um ihn ein starkes mütterliches Bangen sie befällt. Sie hat die Kinder lieb, hat sich bloß nicht allzu sehr um sie gekümmert. Jetzt nimmt sie sich vor, allein für ihre Lieben da zu sein. „Sei unbesorgt“, flüstert sie Roberto zu, „es wird alles gut.“ Noch weiß er nicht, was wirklich in der Nacht geschah.

17 Scheinbar ruhig hört Herr Beocana zu. Aber dieser Lump, dieser Vilpart, der – Haben denn die Eltern ganz versagt? Natürlich; wie wäre möglich, dass aus einem guten Hause ein Verbrecher kommt? Dass er vorher anders sprach, bedenkt er eben nicht. Er steht wieder auf und rennt hin und her, er hat keinen Ruhepunkt in seiner Seele. Oh, weltlich ist er gut. Jedoch ohne Gottesglaube – wie soll er da zum Frieden kommen –

18 „Dieser Schuft! Gut, dass er festgenommen worden ist“, wendet er sich an die Offiziere. „Ich könnte ihn erwürgen!“ „Sagen Sie das nicht!“ Ein Beamter drückt den Ruhelosen freundlich auf den Stuhl. „Drohung häuft ein Unglück auf das andere. Wegen Ihrer Sorge, die Sie bedrängt, haben wir die Drohung nicht gehört, Herr Beocana. Die Übeltäter sind bereits gesichert. Der eine hat gestanden, Vilpart leugnet noch. Das hilft ihm aber nichts. Ich rate Ihnen, nichts zu unternehmen und ...“ „Darf ich unterbrechen?“ fragt der Arzt. Man gewährt es gern.

19 „Denken Sie, Herr Beocana, an den verirrtten Sünder, so lassen Sie die Eltern nichts entgelten. Oft wohnt Gut und Böse eng beisammen. Kein Teil ist für den anderen verantwortlich, nur dann, wenn Eltern ihren Kindern nichts Gutes mit auf deren Lebensgasse gaben, daraus sie hätten lernen können.

20 Ich glaube, Vilparts Eltern haben nichts versäumt. Daher trifft die Schuld allein den Sohn. Man muss aber mit ihm Mitleid haben, was nicht besagt, dass er nicht zu strafen wäre. Nein! Gerecht gewählte Strafe kann ein armes, ganz verirrtes Menschenkind auf eine gute Gasse bringen. Und wir wollen hoffen, um der Eltern willen, dass es bei diesem Vilpart noch gelingt.“

21 „So reden Priester!“ Der Fabrikant beruhigt sich noch nicht. Er denkt an seine viele Mühe, die er zeit seines Lebens aufgewendet hat. Er sieht sein Werk gefährdet. Wird Vilpart allzu früh durch falsche Milde freigesprochen, wer garantiert ihm denn, dass dieser seinen Sohn nicht doch verderben will? Gedanken eines Menschen, der nicht die Dinge kennt, die weit wichtiger als aller Weltkram sind. Der Arzt unterbricht das Sinnen.

22 „Ich möchte gern mit Ihrem Sohn zu einer guten Stunde sprechen, Herr Beocana. Dann wird er auf mich hören, wie er sich verhalten soll. Mit Ihnen möchte ich noch heute über Ihre Krankheit reden. Ich denke, Sie verstehen mich. Lassen Sie Roberto noch zu Hause, es ist besser so.“ „Natürlich!“ Und die Frau ruft rasch: „Er darf gar nicht ins Werk, er sieht so kränklich aus, so –“ Hilfesuchend sieht sie auf den Arzt.

23 „Er ist nicht krank, Frau Beocana, bloß müde, vor allem seelisch. Ich weiß wohl“, er lächelt fein, weil die Eltern hüsteln, „dass Sie nicht ahnen, wie jemand, der obendrein ein schweres Traumerleben überwinden muss, stärker von Gefühlen, die er nicht zu regulieren weiß, beeindruckt, hin und her gerissen wird als von Dingen, die er täglich sieht, die er gar nicht anders kennt und also für ihn selbstverständlich sind.“

24 Vielleicht ergibt es sich“, ein warmer Blick tastet die Gesichter ab, „dass Sie etwas hören wollen. Es hängt damit zusammen“, fügt er vorsichtig an, er mag die elterlichen Rechte nicht beschneiden, „ob wir für Roberto, der mir lieb geworden ist, nicht vorübergehend einen Weg bedenken, der ihn – sagen wir für einige Zeit – aus der Gefahrenzone zieht.“

25 „Wo besteht denn die Gefahr, wenn die – die –“ Der Offizier, der in wenigen Stunden durch den Arzt so vieles lernte wie nie in seinem Dienst, ahnt es, was der Helfer will und sekundiert: „Herr Beocana, da das Verbrechen zwar gewollt, aber nicht gelungen war, so wird das Strafmaß nicht sehr hoch bemessen, für den Anstifter vielleicht drei Jahre, für den Kumpel weniger. Herr von Wanger will für Sie das Beste.“

26 „Gewiss“, gibt jener zu. Bisher galt bei ihm allein das Tägliche; jetzt

zieht anderes an seinem inneren Blick vorbei. Die Sorge um den Sohn, um sein Lebenswerk, zeigt ihm einen neuen Weg. Noch steht er ganz am Anfang da, noch weiß und ahnt er nicht, ob ihm das Neue eine Basis bietet. Ihm drängt sich aber auf, es müsste etwas anders werden – irgendwie.

27 An Glauben denkt er dabei nicht, bloß dass es ‚Einen‘ gibt oder geben müsste, weil – Er verirrt sich in Gedanken; er scheucht mit Gewalt die Bilder fort. Realistik ist der Boden, worauf man seine Füße stellen muss. Da kann man keinen Schiffbruch leiden. Oder etwa doch? Was wäre denn geworden, wenn das Verbrechen ihm Roberto raubte, wenn –

28 Niemand stört den Gedankengang des Mannes, und Frau Beocana ist mit ihrem Sohn beschäftigt. Herr von Wanger prüft den Puls und die Augen und entnimmt seiner Tasche eine Medizin. Er hat extra eine Flüssigkeit bei sich, in die er ein paar Pillen mengt. „Nun wird er erst mal ruhig schlafen“, sagt er zuversichtlich. „Später komme ich zurück, wenn Sie erlauben; es wäre gut, wenn ich beim Erwachen Ihres Sohnes selbst dagegen bin.“

29 „Ich bitte Sie sogar darum, Herr von Wanger“, sagt der Fabrikant. „Ich werde mich erkenntlich zeigen, setzen Sie die Rechnung auf.“ O ja, ein Weltling denkt zuerst ans Geld; Rechnung und dergleichen mehr; die innere Verbindung spielt da keine Rolle. Es ist abermals ein feiner Zug, der des Arztes schönen Mund umspielt. Freundlich winkt er ab.

30 „In einem Urlaub gibt es keine Rechnung, da geht alles über die Mission. Wollen Sie ob der Errettung Ihres Sohnes etwas spenden, so sind wir Ihnen dankbar, weil wir unsern schwarzen Brüdern, von uns Weißen oftmals ausgestoßen und verfolgt, damit helfen können. Trotz vieler Unterstützung gibt’s noch manche große Not, die gelindert werden muss.“

31 „Das tue ich noch heute! Von was leben aber Sie, von Luft und Liebe?“ versucht der Fabrikant zu scherzen. „Es geht im Busch wohl einfach zu, Geld kostet aber alles.“ „Ich bin nicht arm“, erwidert Herr von Wanger, „und denken Sie ja nicht, wir hätten nichts als wilde Tiere und die Blätterhütten.“

32 Mit pekuniärer Hilfe stellte ich Betriebe her. Wir haben unsere Mühle, Sägerei und ein Geschäft. Zwei wenn auch kleine Werke sind verschiedene Webereien. Meine Anbefohlenen sind gern bereit, viel zu lernen; zudem sind sie fleißig und gewissenhaft. Wie sind sie traurig,

wenn ihnen Fehler unterlaufen; da muss ich trösten, statt zu zanken.“

33 Wanger ist ein feiner Menschenkenner. Im Gesicht des Fabrikanten ist zu lesen, was er nie verraten würde. Bei Fehlern wird er sehr oft ungerecht. Ein gutes Wort, ein freundliches Übersehen gibt es bei ihm nicht. Selbst seine Sekretärin schnauzt er bei geringsten Dingen an und hat sich nie entschuldigt, wenn er Unrecht hatte. Er hätte die Bemerkung früher nie auf sich bezogen; nun spürt er, dass der fremde Mann ihn meint, geht aber drüber weg und interessiert sich für Wangers Arbeitsplatz.

34 „Sie kommen wirklich mit den Negern aus? Können die schon lesen oder schreiben?“ „Nicht alle“, erwidert Wanger, „doch wir haben eine Schule und zwei Lehrer, für ältere Leute und für die Kinder. Was meinen Sie, wie sich ein jeder Mühe gibt. Stolz sind sie, wenn wieder was im Kopfe sitzt.“

35 Man darf sie nicht belächeln, wie leider dumme Weiße tun. Lernt man die Mentalität der Neger kennen, dann ist es kein Problem, sie aus ihrem Stand herauszuheben. Nicht ihr Gebiet gemeint. Überdies haben sie entgegen von uns Weißen viel naturverbundenes Wissen, was weit wichtiger als manches Wissen unseres Abendlandes ist. Ich habe viel gelernt, Dinge aus der Urzeit unserer Weltbevölkerung, die wir Modernen ganz verloren haben.

36 Wohl starb nach Umbruchzeiten mancher Grundbegriff. Aber manche Völker hinterließen viel von ihrem Wissen, obwohl sie keine Autos hatten, keine Mondraketen und – keine fürchterlichen Kriegsgeräte, die die gesamte Menschheit schier an einem Tag vernichten können. Ob das wirklich ein kultureller Fortschritt ist, kann jeder selbst erkennen, der nicht vergaß, was die letzten Weltkriege mit sich brachten. Oder nicht?“

37 Eine ernste Mahnung an die Lebenslage aller Menschen. Das greift ans Gemüt. Recht hat der Weiße aus dem schwarzen Land. Aber ach – nichts ist mehr daran zu ändern. Die Technik steilt bergauf, die Menschheit sinkt bergab, sehr rasch sogar. Wer hält den Berggrutsch auf? Das fragt ein Polizist.

38 „Heute keiner mehr“, erwidert Herr von Wanger. „Wenn überhaupt, so kommt erst die Besinnung, wenn das große ‚Mene tekell upharsin‘¹ zur Wirkung kommt. Es steht schon angeschrieben an den Wänden unserer Welt, auch nicht erst seit vorgestern. Wenn die Welt verdunkelt, die

Menschen meine ich, und des Wortes Blitze niederflammen, dann vielleicht – gibt’s noch eine Gnadenspanne, um zu retten, was zu retten ist – die innerlichen Werte.

39 Sie sind moderne Menschen“, zeigt der Arzt rundum, „Ihnen ist das Äußerliche wichtig mit dem Auf und Ab, mit der Mühe sich emporzuschrauben. Soweit ordentlich, wenn ein guter Sinn vorhanden ist. Ob das für des Menschen unsterbliches Sein genügt, über das man nicht so ohne weiteres verfügen kann. Vielleicht kommt das Bedürfnis, über diese Dinge einmal nachzudenken, die außerhalb des Alltags stehen.“ Er prüft den Zustand des Patienten, bietet Herrn und Frau Beocana seine Hand zum Gruß und sagt:

40 „Er braucht keine Pflege mehr. Wenn er erwacht, ehe ich zugegen bin, dann kann er wieder essen, was er will.“ „Soll er dann noch ruhen?“, fragt Frau Beocana, deren Sorge jetzt verschwunden ist und dem Gespräch des Priesterarztes folgte, mehr berührt davon als die drei Männer. „Nicht nötig, nur zu Hause soll Roberto bleiben, bis ich komme.“

41 „Würden Sie die Freundlichkeit besitzen, mich noch zu begleiten?“ Etwas unsicher klingt des Hausherrn Bitte. Dass der Priester darauf wartete, ahnte Beocana nicht. Erstmals ist’s, dass er sich kleiner als der andere fühlt. Das kam mal früher in der Jugend vor, seinem Vater gegenüber.

42 Seitdem er nach des Vaters Tod die Werke übernahm und daraus ein Großbetrieb geworden ist, hat er niemand über sich gestellt. Er war König seines Arbeitsreiches, war sein eigener Beamter, aber auch der erste Diener, stets einer von den Ersten, der den Ort der Tätigkeit betrat; und Roberto folgt ihm auf dem Fuße nach.

43 Nun sieht er zu dem Manne heimlich auf, der ihm und seinem Sohn geholfen hat, der viel Sonderbares weiß.

44 „Sehr gern“, nickt Herr von Wanger. Im Beisein von Robertos Mutter mochte er nicht alles sagen, vor allem das Ereignis von der ersten bösen Nacht hat er zunächst verschwiegen. Die Offiziere bitten, ob sie an einem Abend zu ihm kommen dürften. Man verlässt die Villa, die Poli-

¹ Daniel 5,25 Das aber ist die Schrift, allda verzeichnet: Mene, mene, Tekel, U-pharsin. 26 Und sie bedeutet dies: Mene, das ist Gott hat dein Königreich gezählt und vollendet. 27 Tekel, das ist: man hat dich in einer Waage gewogen und zu leicht gefunden.

zisten fahren in ihr Dienstgebäude, während Beocana sich vom Hausmann fahren lässt. Er setzt sich neben Herrn von Wanger in den Fond.

4. Kapitel

1 Der ‚Alte und der Sohn‘ sind noch nicht da. Die Sekretärin, ein nettes, fleißiges Mädchen aus gutem Haus, ist stets die Erste im Betrieb, die den Cheftisch vorbereitet. Das sah der alte Herr als selbstverständlich an, ohne Extradank. Es war dem Mädchen manchmal schwer gefallen, die Unpersönlichkeit des Arbeitgebers ruhig hinzunehmen. Sie musste sich begnügen, wenn er die Zufriedenheit durch Schweigen äußerte.

2 „Etwas ist passiert, letzthin sah der Alte kränklich aus.“ Der Bürovorsteher Cancia zankt: „Hier gibt’s keinen ‚Alten‘, es heißt ‚Chef!‘“ „Na und?“, fragt der zweite Prokurist. „Zumindest wäre ja Rob..., der Junior da“, verbessert er sich rasch. Cancia stellt sich in Positur: „Meine Herrn und Damen, drücken Sie sich nicht vom Dienst, es geht weiter.“ Man stiebt auseinander. Schon greift er hastig nach dem Telefon, da betritt der jüngste Lehrling das Büro und schmettert: „Achtung, der Alte kommt!“

3 „Lümmel!“ Cancia zerrt den Jungen an den Ohren. „Eben habe ich betont, dass wir einen Chef, aber keinen Alten haben, und du grüner Laubfrosch...“ „Lassen Sie den Kleinen“, mischt sich eine ältere Dame ein. „Es ist kein Verbrechen! Als wir jung gewesen sind“, sie blitzt den Bürovorsteher wie ein geübter Spitzbub an, „haben wir gewiss manch dummes Wort gebraucht, nicht wahr?“ Cancia zieht sich aus der Schlinge.

4 „Ich muss den Chef begrüßen.“ Er eilt hinaus. Man kichert und der Junge fällt der Dame um den Hals. „Sie sind ganz groß, ich verehere Sie!“ „Dafür kriegst du Schokolade.“ „Puh“, macht der Junge, „ich werde sechzehn Jahre alt, da will ich Wein und Zigaretten!“ Dennoch greift er nach der Süßigkeit.

5 „Lass dich nicht erwischen! Nikotin ist schädlich, ganz besonders für die Jugend.“ „Ich rauch gar nicht.“ Der Lehrling nimmt sich einen Aktenstoß, der den einzelnen Ressorts zuzustellen ist. „Der Kleine ist in Ordnung“, verteidigt ihn die Dame. Einer grinst: „Ihr Pflegesohn?“ „Und wenn?“, pariert die Frau, die bei einem Unglück Mann und Kind verloren hat und deshalb in der Arbeit ein Vergessen sucht. Man gibt ihr Recht, sie hat mancher Spannung eine Spitze abgebrochen.

6 Cancia verbirgt sein Staunen, als er bei Beocana einen Fremden

stehen sieht, der eigenartig wirkt. Dass dies ein absolutes Wissen vieler Dinge, die Gott-Erkenntnis ist, ahnt er nicht. Ihm entströmt ein Od¹, dem niemand widerstehen kann. Vilpart hatte es gemerkt und versucht, diesem auszuweichen. Ein vergebliches Bemühen. Eben so ergeht es Cancia.

7 Der Fabrikant kennt seine Leute und denkt: „Ja, mein Lieber, mir erging's wie dir.“ Er stellt die Herren gegenseitig vor. „Gibt es was Besonderes?“, fragt er. „Nein, Herr Beocana, alles ist in Ordnung. Darf ich fragen, wann der Junior kommt? Ingenieur Orsano will mit ihm den Laborbefund besprechen.“

8 „Das hat Zeit. Mein Sohn hat ein wenig Fieber. Herr von Wanger ist Auslandsarzt und – vom Busch gerade importiert.“ Dabei lacht er laut. Cancia macht ein dummes Gesicht. Im nahen Hauptkontor spitzt man die Ohren, die Türe ist nur angelehnt. Der und jener hat eben etwas ‚Wichtiges‘ zu tun und eilt mit einem Gruß vorbei. Und fleißig wird getuschelt.

9 Der Chef geht ins Privatkontor. Zum Erstaunen seiner Sekretärin sagt er freundlich: „Alles ist gerichtet? Vielen Dank, Fräulein Kingtown. Sie können einen Teil der anfallenden Arbeit selbst erledigen.“ Dabei legt er eine Hand auf des Mädchens Schulter. „Ich bin jetzt nicht zu sprechen. Neugierige halten Sie zurück.“ In sein Lachen wagt die Sekretärin leise einzustimmen.

10 Herr von Wanger sieht das nette Mädchel an, gibt ihm die Hand und sagt: „Sie sind ein wertvolles Glied des Hauses Beocana.“ Natürlich ist der Chef erstaunt, mehr amüsiert. Nana, hat Wanger in der Dame seine Zukünftige entdeckt? Seine Augen gehen hin und her, während Wanger heimlich schmunzelt.

11 Im Chefbüro setzen sich die Herren nieder. Beocana lässt Wein und einen Imbiss bringen; er hat noch nichts gegessen und der Gast wohl gleichfalls nichts. Nach dem Mahl beginnt der Arzt, indem er nach dem Puls von Beocana greift, ihn eine Weile überprüft und, wie es seine Art so ist, freundlich spricht:

12 „Ich sah, was Ihnen fehlt. Das Organische ist nicht gefährlich. Nicht leicht zu nehmen ist das Nervöse Ihrer Herzerkrankung, denn das liegt an Ihnen selbst, mein Herr. Sie erregen sich zu rasch, sicher öfter über Sa-

¹ vom menschlichen Körper ausgestrahlte, das Leben lenkende Kraft

chen, die nicht so schwerwiegend sind, wie Sie meistens denken.“

13 „Halten Sie mal an!“ Das Blut steigt hoch. „Drei Fabriken, denken Sie, das ist so leicht?“ „Was meinen Sie, wie viel Schwierigkeiten sich bei mir ergeben? Hätte ich die Ruhe nicht – ich musste sie mir aber auch erwerben –, ich wäre irgendwo längst eingescharrt. Wenn Sie schon beim ersten Wort sich derart gehen lassen, wie wollen Sie ertragen, was ich Ihnen melden muss?“

14 „Wer kann dafür, wenn man –“, windet jener sich heraus. Er gibt nicht zu, dass er fix erregbar ist, wenn ihm was zuwiderläuft.

15 „So leicht ist es nicht abzutun“, erwidert Wanger. „Das sind – verzeihen Sie – Charakterschwächen. Diese, nicht Ihr heißes Blut, stören den gesunden Herzkreislauf.“

16 „Ah“, pariert Beocana, „Sie sind wegen Krankheit hier; also haben Sie ...“ „Ich war fünf Jahre ohne Ferien im Auslandsdienst. Sonntage gab es wenige. Die angestrengte jahrelange Zeit und Hitze, nicht mein Charakter, machten einmal nötig, dass ich mich erholen muss. Bei Ihnen liegt es anders. Ob Sie sich Ruhe gönnen, das bestimmen Sie. Wollen Sie mir etwa sagen, dass Sie jahrelang und ohne Unterbrechung tätig waren?“

17 „Aber ...“ „Hier gibt's kein Aber! Verübeln Sie mir nicht, dass ich wieder unterbreche; mir liegt Ihr Schicksal sehr am Herzen. Sie meinen, ich hätte Sie und Ihren Sohn noch nicht gekannt, also wäre keine Bindung dagewesen, die zur Verpflichtung führen könnte. Wenn Sie hören, was ich zu berichten habe, werden Sie gewisslich anders denken, und dass einschneidende Ereignisse alsbaldige Verpflichtung nach sich ziehen sollten.“

18 Ich will erst fragen, ob Sie sich mir anvertrauen wollen. Wenn ja, will ich Ihnen etwas geben, das Sie sofort stärkt, und im Laufe einer Zeit werden Sie verspüren, wie sich Ihre Krankheit bessern wird. Die an sich mehr geringe Herzgeschichte, von Ihnen durch Ihr Aufbrausen bloß erhöht, lässt sich heilen, so lange ich in Urlaub bin.“ „Wie lang?“, fragt Beocana. „Knapp sechs Wochen; Zeit genug, um zu helfen.“ „Gut, ich begeben mich in Ihre Hand; aber Gift nehme ich nicht.“

19 „Langsam! Es gibt Gifte, die sowohl verderben als auch heilen, je nachdem, für was, für wen und wie man sie verwendet. Vorausvermerkt: Nach jener Nacht, die Roberto auf die Höhe trieb und wo ich ihn samt den Bekannten kennen lernte, war es auch ein Gift, das dem Sohn geholfen hat.“

20 Das Gestrige war zwar kein Gift, dafür umso schädlicher. Für Sie habe ich ein anderes Mittel.“ Beocana wehrt heftig ab: „Bei Ihren Negern wird bloß Gift verwendet.“ „Da hat man Ihnen einen schönen Bären aufgebunden“, neckt Wanger.

21 „Ich bin seit siebzehn Jahren in den Tropen, da und dort, kann also wissen und bestimmt beweisen, was Wahrheit ist.“ „Zugegeben“, bekennt Beocana, „nur ich selber möchte, wissen Sie –“ „Schon gut! Verständlich ist, dass Sie misstrauisch sind. Ich überrede Sie auch nicht, ich biete Ihnen nur die Hilfe an. Es liegt bei Ihnen, ob Sie wollen oder nicht.“

22 Wie oft hat der Fabrikant bedacht, sich einem Arzte zu vertrauen, er zog sich stets aus Angst zurück. Hier wäre möglich, dass niemand etwas merkt. „Bitte, helfen Sie, aber ohne Gift!“ „Ist mit solchen Sachen denn zu spaßen?“, sagt Wanger ernst und holt seine Tasche her. Beocana sieht zu, wie jener eine helle Flüssigkeit mit dunklem Saft vermischt. Ungewiss lacht er: „Haben Sie vom Busch die ganze Apotheke mitgebracht?“

23 „Bloß die halbe.“ Das freundliche Gesicht erleichtert. „Davon nehmen Sie mal einen Löffel voll. Es schmeckt nicht sehr gut, ein Schluck Wein darf folgen.“ Zum Ergötzen Herrn von Wangers zieht Beocana seine Brauen hoch, schnuppert an der Medizin und schluckt sie schnell hinab. „Das wäre überstanden“, schnaubt er heftig. Es dauert gar nicht lang, da ist es ihm, als ob er zu schweben anfinge. Hernach merkt er eine gute Ruhe, und die Schmerzen in der Brust sind ausgelöscht.

24 „Sie sind der reinste Zauberer! Ach ja, bei den Negern lernt man diese ‚schwarze Kunst‘, nicht wahr?“ „Ich erkläre Ihnen das ein andermal. Jetzt will –“ Das Störungszeichen summt. Die Sekretärin meldet: „Herr Cancia will Sie dringend sprechen.“ Eine Röte flutet wieder hoch. Wanger, der die Meldung hörte, lacht erheitert: „Er will das Wundertier betrachten, das ich in seinen Augen bin.“ „So, so, dann herein mit ihm!“

25 Mit tiefem Bückling übergibt der Bürovorsteher seinem Chef ein Schreiben. „Vom Telegrafenamts eben durchgesagt.“ Zwei ausländische Fabrikbesitzer kommen. „Es ist gut; bereiten Sie auf morgen alles vor.“ Gelassen klingt der Auftrag, nicht wie sonst befehlsgewohnt. Zumeist gab es ein kleines Donnerwetter, wenn jemand störte, sogar bei manchem Dringlichen.

26 Ingeheim starrt Cancia Herrn von Wanger an. Er fühlt sich dabei unbehaglich, überbrückt jedoch geschickt die Spannung: „Wo bringen

wir die Herren unter?“ „Deren Sorge! Holen Sie sie ab, in meinem Namen und bringen Sie sie ins Hotel ‚Blaue Woge‘. Das ist gut und unserm Werk am nächsten.“ Cancia geht, nicht ohne noch einmal den Fremden rasch zu mustern.

27 Im Kontor fragt man ihn aus. Er zuckt mit den Schultern: „Sehr undurchsichtig! Er wäre Arzt. Der Chef hat ihn konsultiert.“ Heute hängt die Arbeit überall ein wenig nach, nur in den Produktionsgebäuden geht es wie üblich zu. Dort weiß man von dem Fremden nichts und dass der Chef nicht pünktlich war.

28 „Was halten Sie von ihm?“ Beocana zeigt auf die Tür. Wie ihm das Vertrauen sozusagen eingeschossen ist, der Fremde könne mehr als segnen und verarzten, weiß er nicht. Dieser hebt die Hände, als ob er seine Antwort wägen wolle. Stets sagt er klipp und klar, was ihm wie eine Offenbarung ist. Jetzt auch. Augen können selten lügen, wie es Cancia mitunter fertig bringt.

29 „Ich möchte Ihr Verhältnis keineswegs zerstören. Noch – betone ich – verdient er Ihr Vertrauen. Sein Blick sondiert; sein Eifer kann – vorsichtig ausgedrückt – zum Schaden werden. Das kommt eben darauf an, wie Sie sich entscheiden werden, was ich mit Ihrem Sohn Roberto in Verbindung bringe. Später komme ich darauf zurück. Zunächst ist Ihnen zu berichten, dass es in der vorhergehenden Nacht beinahe ein Unglück gab.“ „Mit Roberto?“ In heißer Angst gefragt um seinen Jungen, seinetwegen, und natürlich wegen dessen Nachfolge im Betrieb.

30 „Ja, mit ihm! In Freundschaft sah er gerne über einen Übelstand hinweg, er hat zudem ein reines Gemüt. Weil er selber gut und wertvoll ist – so betrachtet er sich selber nicht –, daher sieht er ebenso in allen anderen ein ‚gut‘. Und taucht dann doch ein Übel auf, sucht er immer zu entschuldigen. Er tat dies oft bei seinem sonderbaren Freund.

31 Der ist ein Tagedieb, und wie ich hörte, macht er seinen Eltern manchen Kummer, versäumt die Arbeit, trinkt, spielt, will herrlich und in Freuden leben. Dazu gehört viel Geld. Das haben Sie und auch Ihr Sohn. Dieses Wissen gab den Ausschlag, Roberto zu entführen, um Sie zu erpressen. Dass vielleicht ein Mord geschehen müsste, war dem Burschen klar.

32 Als sein erster Anschlag ihm misslang, dachte er an Mord. Er hätte Ihnen zugesagt, dass Sie Roberto wiederhaben würden, wenn ihm hohe

Lösegeelder winkten. Man hätte ihn gefunden – tot, vielleicht auch nicht. Kurz und gut: In der Nacht nach meiner Ankunft wollte ich noch an den Strand. Mich trieb etwas aus dem Haus, was – würde ich's auch deuten – Ihnen unerklärlich ist.

33 Weil unbekannt, geriet ich in die Stadt. Ich hörte einen Schrei und sah einen Mann an mir vorüberrennen. In der Straße tauchten zwei Gestalten auf. Als die ihre Waffen hoben, sprang ich zwischen sie und den Verfolgten. Die Schüsse bellten los, doch sie trafen nicht, denn ...“

34 „Herr von Wanger, Sie begaben sich in die Gefahr? Sie konnten auch getroffen werden!“ „O nein!“ Wanger lächelt. „Das Auftauchen eines Unbekannten, den man nicht in Rechnung stellt, macht solche Lumpen stutzig. Das genügt, dem Opfer einen Vorsprung einzuräumen und dass sie nicht mehr richtig zielen können. Ich habe dies schon oft erprobt und konnte manche retten. Ganz selten, dass die Schüsse einmal glückten und dann nie genau.“

35 Vorgestern ging ich auf die Höhe, um von da aus einen Überblick über diese Stätte zu gewinnen. Es war so schön, ich hatte mir Lektüre mitgenommen, so dass ich eine zeitlang oben las. Auch wusste ich: es geschieht etwas. Wieder was vom Busch, sogar vom Häuptling, dem Medizinmann seines Stammes. Das werden Sie noch später hören, sollte es für Sie von Interesse sein.“

36 „Ich bin begierig. Bitte, kommen Sie so oft zu uns, so oft Sie mögen. Natürlich will ich Ihre Ferien nicht stören. Sie brauchen die Erholung; auch habe ich tagsüber wenig Zeit. Für mittags lade ich Sie immer ein als ein stets willkommener Gast. Des Abends mache ich mich weitgehendst frei.“

37 „Nicht jeden Tag, das ist Ihrer Frau nicht zuzumuten. Sie können Ihre Abende bestimmen. Auch gibt's schon andere Leute in der Stadt, die ich ‚aufgestöbert‘ habe.“ Beocana lacht, bis ihm die Tränen kommen. „Das sieht Ihnen ähnlich!“ Wieder ernster werdend, fragt er, wie die Sache weiterging. Nun erst hört er, was sich zugetragen hatte. Der Arzt zeigt es absichtlich auf, dass das Erlebnis, die Flucht, Schüsse, die Angst in dem weicheren Gemüt des Sohnes tiefe Runen hinterlassen hatten und – sogar sehr bald – eine Nervenkrise ausgebrochen wäre.

38 „Deshalb“, fährt Wanger fort, „wenn Roberto von der letzten Nacht erfährt, wäre es das Beste, Sie stimmten meinem Plane zu.“ „Und der

wäre?“ „Ich will ihn eine Zeitlang zu mir nehmen.“ Er streicht über Beocanas Faltenstirn. „Es muss nicht sofort sein. Je eher freilich, desto besser, damit der Schock zu heilen ist; er sitzt allzu tief. Bei mir kann er lernen, Leute zu durchschauen, damit er sich, wenn nötig, selbst zu sichern weiß.“

39 Ich betonte, dass Herr Cancia Ihr Vertrauen noch verdient, vielleicht auf lange Sicht. Allein – jeder ist zu seiner Zeit dem Tod verfallen. Also wäre möglich, dass er einmal Ihren Erben gegenüber sich als unentbehrlich sieht und bestünde die Gefahr, dass er mehr an sich und weniger an seine Pflicht und Ehre denkt.

40 Roberto könnte bei mir mehr als in hohen Schulen lernen. Halten Sie mich nicht für überspannt! Die Wildnis lehrt uns mehr, als es das gesamte Abendland vermag. Da lernte ich den Weitblick“, Wanger vermeidet ‚eine Sehergabe‘, „den ich Roberto als ein zweites gutes Erbe hinterlassen möchte.“

41 „Warum gerade ihm?“ Ganz verschließt sich Beocana diesen Argumenten nicht, trotzdem sie Neuland sind. „Sind Sie ohne Erben oder wollten Sie nicht ...“ „... heiraten? Das wollte ich einmal. Es gibt Mädchen, die dem Manne bis ans Weltenende folgen; andere bringen es trotz echter Liebe gar nicht fertig. Ich achtete des Mädchens Angst und – längst ist sie glücklich. Das hat mich ausgesöhnt. Denn nicht das eigene Glück soll man bedenken. Wer wirklich liebt, gibt den Partner frei, sobald ein Zusammengehen durch dick und dünn dem anderen beschwerlich fällt.“

42 Ich sah Ihr Mienenspiel, mir gefiele etwa Ihre Sekretärin. Das tut sie ganz bestimmt! Aber wäre Ihnen recht, spannte ich Sie Ihnen aus? Ich bin schon über fünfzig, Ihre treue, beste Helferin kaum zweiundzwanzig, wenn ich nicht irre“. Beocana nickt dazu. „Könnte also fast ihr halber Opa sein.“ Erheitert und erleichtert schmunzelt Beocana:

43 „Lassen Sie mir noch das Mädchen. Sie mag ihren Ehehafen finden, doch hoffe ich, das hat noch etwas Zeit.“ „Möglich!“ Wanger sieht den goldenen Faden, der vom jungen Herzen unbewusst gesponnen wird. Noch fängt jener, dem die goldenen Maschen gelten, nicht das Glück der echten Liebe auf. „Und wer weiß“, fügt er leise an, „bleibt sie auch für immer da.“

44 „Für mich sehr gut“, meint Beocana, „allein, sie ist – wie soll ich

sagen? Schade, würde sie kein Mannesherz beglücken.“ Wanger lenkt vom Thema ab. „Ich hoffe, meine Pläne sagen Ihnen zu.“ „Nicht unbedingt“, wehrt jener sich als Chef und Vater, der Roberto nicht verlieren will, unbewusst gefühlt: an diesen Mann, der Gewalt besitzt – eine gute, gibt er selbst im Innern zu, als Arzt, als – das lässt er in Gedanken offen – als Priester. Und als ‚Seher‘ kennt er ihn noch nicht.

45 „Ich möchte nach Roberto sehen, ist’s Ihnen angenehm, komme ich am Abend wieder. Dann geht’s ein Schrittchen weiter: ich zu Ihnen, Sie zu mir.“ „Wie meinen Sie denn das?“ Wanger weht das Verwundern weg. „Im Hauptpunkt, den Sie noch nicht kennen und der geraume Zeit verlangt, bis Sie denselben zu dem Ihrigen machen, demnach ich zuerst zu Ihnen, weil Sie – nicht böse sein!“, Wanger greift nach Beocanas Händen, „vom eigentlichen Leben, Zweck und Ziel desselben, und von dessen Tiefe noch nichts wissen.“

46 Beocana fühlt sich wie gefangen, aber nicht beengt wie Cannacia, als des Priesterarztes Augen auf ihm ruhen. Es gleicht eher einem Schutz, obwohl der Fabrikant nicht ahnt, was solch ‚Lichtschutz‘ zu bedeuten hat, wie viel Frieden er zu spenden weiß. Er steht auf, und um das Ungewisse abzuschütteln, sagt hastig: „Ich lasse Sie zur Villa fahren.“ Er läutet durch und bestellt den Wagen.

47 Wanger gibt der Sekretärin wieder seine Hand und es ist, als ob da eine gute Bindung wäre, von Herz zu Herz, auf hoher Ebene, die die Welt so wenig kennt und meist gar nicht haben will, die Weltlichen gemeint. Beruhigt fährt er in die Villa, voll Dank gegen Gott. Gutes hat er ausgesät; nun mag es unter Gottes Segen keimen und auch wachsen.

5. Kapitel

1 Als Wanger in das Zimmer tritt, ist Roberto am Erwachen, Frau Beocana geht dem Gast entgegen. „Wie gut“, flüstert sie und deutet auf den Sohn, dessen Lider zu flattern anfangen. Behutsam setzt der Arzt sich neben ihn, prüft den Puls und hält Robertos Finger fest. Ein Strom flutet durch den matten Körper, wenn er dies auch nicht zu registrieren weiß.

2 „Wo bin ich denn?“ Die Augen öffnen sich verwundert, im fahrigen Blick das Ungewisse, wie bei Ohnmächtigen vorzukommen pflegt, wenn sie wieder zum Bewusstsein kommen. Wanger schweigt. Er fängt die Blicke ein, bis sie in den seinen ihre Ruhe finden. „Sind wir auf dem Berg? Wo ist ...“ Die Erinnerung steht langsam in Roberto auf, nicht von der letzten Nacht; da herrscht tiefstes Dunkel, und das ist gut. Aber von der Höhe, vom Fremden und dem Freund, als dieser ging, das Gift und –

3 Er richtet sich empor, sieht seine Mutter sorgend über sich gebeugt, erkennt den Arzt und klammert sich an dessen Hände „Bin ich krank?“ „Ein wenig; morgen sind Sie wieder auf dem Posten. Ein bisschen Fieber“, sagt Wanger zur Beruhigung. Und war es nicht dem Fieber gleich, die Wangen rot, der Puls erhöht, dazu das Peinigende Hin und Her im Traum?

4 „Herr von Wanger ist jetzt unser Freund“, beruhigt ihn die Mutter mit, „er wird helfen, lieber Junge, dass der kleine Anfall bald vorübergeht.“ „Freund? Er wollte mich nach Hause bringen, er hatte doch ...“ „Der nicht“, fällt Wanger ein, „er wurde abgeholt, ich traf Sie beide auf dem Weg nach Hause.“ Der helle Blick der blauen Augen, die sichere Hand, die Stimme – ach, wie tut das wohl. Die Erinnerung nimmt zu.

5 „Ich war mit Vilpart in der Meeresmuschel, und – und –“ „– habe einen Schluck zu viel getrunken“, ergänzt der Arzt. Um keine große Aufregung herbeizurufen, fügt er weiter an: „Ihr Auto stand nicht mehr am gleichen Platz, man hat es aber schon gesichert.“ „Vilpart? Da ist was dunkel, ich weiß es nicht, mir ist –“ „Sei jetzt erst mal ruhig“, lenkt auch die Mutter ab. „Es ist nicht schlimm, wenn mal ein junger Mann ein kleines Räuscherl hat. Erst war der Vater böse, doch dann lachte er.“

6 „Trinken Sie, Roberto!“ Wanger reicht ihm eine Medizin. Beinahe wie der alte Herr, so schnuppert er am Glas und stürzt den Inhalt förmlich hinter. „Brrr, schmeckt das bitter!“ Ein Glas Limonade löscht den bitteren

Geschmack und erfrischt zugleich. Danach fühlt er sich gekräftigt wie noch nie. Er steht auf und setzt sich an den Tisch, auf dem vom Hausmädchen inzwischen eine Mahlzeit aufgetragen worden war.

7 „Ich habe regelrechten Hunger“, bekennt Roberto. „Wir auch“, sagt die Mutter, „also tüchtig zugelangt.“ Sie schiebt beflissen Herrn von Wanger alle Schüsseln und die Teller zu. Man nimmt sich mit dem Essen Zeit, Roberto soll sich noch mehr fassen lernen; denn wissen muss er das Geschehen.

8 Bedächtig, tropfenweise, und erst abgemildert, berichtet Wanger vom vergangenen Abend. Sonderbar, Roberto ist in sich gekehrt und ruhig, er lauscht, als würde er ein fremdes Schicksal hören. Als er alles aufgenommen hat, bleibt er eine Weile still, steht auf, geht hin und her und setzt sich wieder auf den alten Platz, zwischen Wanger und die Mutter.

9 „So war das also! In der letzten Zeit kam mir dieser – dieser – hm, ungut vor, er zeigte mehr von seinem Wesen als bisher, und ich fing an, mich innerlich von ihm zu trennen. Die Scheidewand verstärkte sich. Nur die Erinnerung an unsere Knaben- und die erste Jugendzeit ließen mich gern hoffen, er möge wieder anders werden, wieder gut, wie er früher war.“

10 „Gut war er nie“, widerspricht die Mutter. „Wir wollten dir den Freund nicht nehmen. Marita sagte in den letzten Ferien: ‚Du, Mama, den mag ich nicht, Roberto muss sich vor ihm hüten.‘“ Sie fragt den Arzt, woher die Tochter das wohl ahnen mochte. „Sie hat eine etwas höhere Empfindungsgabe, die ins bewusste Denken übergeht, bei Mädchen oftmals feiner als bei Jungen ausgeprägt. Hat dieser Vilpart Ihre Tochter irgendwie belästigt?“

11 „Das hätte sie mir ganz gewiss erzählt.“ „Vielleicht! Eine Mutter muss das besser fühlen können als ich als Mann dies kann. Immerhin ist’s möglich, dass sie sich schämte und weil sie ihrem Bruder nicht den Freund vergraulen wollte.“ „Genau!“, fällt Roberto ein. „Marita hat mich lieb. Doch selbst wenn der – ah; wenn er kein Verbrecher wäre, er hätte meine kleine Schwester nie bekommen; das hätte ich auf alle Fälle unterbunden.“

12 Die Erregung bricht jetzt durch. Weil sie der geschwisterlichen Liebe gilt, ist sie jener Hilfsstützpunkt, der den aus der Seelenbahn Ge-

schleuderten auf den normalen Weg zurückzuleiten hat. Frau Beocana kennt das Lebensgrundgesetz noch nicht, den Ausgleich, der in einem Menschen, von ihm selber meist nichts wissend, vor sich geht. Wanger hebt die Hand:

13 „Ein Übel muss heraus, wie – verzeihen Sie – ein kranker Magen sich entleert. Roberto braucht eine Abwechslung, eine Reise.“ „Aber doch nicht gleich?“ Wie ihr Gatte will sie den Jungen nicht verlieren, nicht an diesen sonderbaren Mann. Der beruhigt sie: „Nicht sofort; bald ist aber besser, damit der Schock zu heilen ist.“ Den guten Wunsch, ihn in seine Obhut mitzunehmen oder hinzuholen, verschweigt er noch.

14 Roberto kommt ihm ungewollt entgegen: „Ich muss hier raus! Wenn ich –“ „Der begegnet Ihnen nicht so rasch“, besänftigt Wanger, „das hat drei Jahre Zeit. Nur sollten Sie so lange nicht zögern.“ „Lassen Sie mich bitte unterbrechen.“ Roberto greift, wie schon öfter, nach des Arztes Händen, „Ich ginge gern *mit Ihnen* fort.“ „Verlassen Sie die Eltern nicht zu schnell, Ihr Vater braucht Sie doch. Wann kommt das Schwesterchen zurück?“

15 „Nächstes Jahr. Ich – nicht böse sein“, er küsst die Mutter, „ich wusste nichts von mir und fühlte dennoch deine Liebe. Mir wird die Trennung schwer; aber bitte, ich muss fort!“ Wieder führt er einen Rundgang durch das Zimmer aus, sieht zum Park hinaus, umarmt die Mutter und verlässt den Raum.

16 „Oh, ihm passiert etwas!“ Frau Beocana will ihm nach. „Bleiben Sie! Die Erregung schadet nichts, und dass er dabei an die Schwester denkt, ist das beste Zeichen, dass er diese Sache bald verwinden wird. Um das herbeizuführen, ist es gut, er geht eine Zeitlang von hier fort.“ „Ich sehe das ja ein; bloß –“, sie lacht verlegen, „Sie sind Priester und da kann ich einmal beichten.“ Tief errötend sieht sie auf den Gast.

17 Dessen Wangen glühen nicht, dafür mehr sein priesterliches Herz. Er nickt und sieht angelegentlich im Raum umher. Das erleichtert ihr die Beichte, dass sie bisher keine ‚ganze Mutter‘ war. Sie hatte allzu viel mit sich zu tun gehabt. Durch das böse Vorkommnis fühle sie dies erst, und nun hätte sie sich vorgenommen, jetzt bloß für ihren Mann und für die Kinder dazusein.

18 Wortlos nimmt Wanger beide Frauenhände in die seinen. Dann steht er auf. „Ihr Gatte hat mich auf den Abend eingeladen.“ „Wie mich das

freut!“ Aufrichtig ausgerufen. Sie hat dem Fremden gegenüber einen besseren Kontakt bekommen als ihr Mann, obwohl sie nie ein geistiges Empfinden kannte, keine Gott-Verbundenheit. –

19 Pünktlich kommt der Abendgast. Der Fabrikant geht ihm entgegen und bittet um Verzeihung. „Entschuldigen Sie, Herr von Wanger, die Arbeit hat mich heute förmlich überrollt; ich vergaß für Sie das Auto.“ „Ich bin gern zu Fuß, in der Mission muss man meistens gehen. Wir haben aber zwei Geländewagen und auch Pferde; für Abwechslung ist vorgesorgt.“

20 Das Töchterchen kam unerwartet heim. Ihre kindhafte Schönheit erfreut den Gast. Er sieht in ihr die Tiefe des Gemüts, einem wundersamen, kristallinen Kelche gleich. Für die Dame hat er Nelken mitgebracht. „Schade“, wendet er sich an Marita, „ich wusste nicht, welch zartes Maiglöckchen mir begegnen würde, sonst hätte ich ein Sträußchen mitgebracht.“

21 „Hier gibt’s keine“ lacht der Schelm, „und aus Papier – ? Puh!“ „Vorlaut du!“ zankt Roberto zärtlich. „Herr von Wanger ist ein berühmter Arzt, Missionar und vieles mehr. Da wirst du Küken schön bescheiden sein!“ Lieb haben sich die beiden, eine Freude für den Mann, der selbst in verschlossenen Seelen liest. „Maiglöckchen sind an sich bescheiden“, geht er auf den Neckton ein. „In Europa gibt es welche, jeder Mensch hat, ich möchte mich hier nicht verbreiten, etwas an sich, das irgendeiner Pflanze gleicht, wozu auch Sterne oder andere Symbole kommen können.“

22 „Und Sie meinen wirklich, ich wäre –“ Natürlich ist Marita noch zu jung, um dem Gedanken nachzugehen, trotzdem hat sie gleichfalls ein verbindendes Gefühl zu diesem Mann bekommen. Die innere Verwandtschaft kennt sie nicht, jene, aus dem unbekanntem Land, das man Jenseits nennt. Davon aber sprechen wäre allzu früh in diesem Kreis. Deshalb sagt der Arzt:

23 „Lieb von Ihnen, meinen Hinweis aufzunehmen. Es meint mancher Törichte, er stamme von den Tieren ab, folglich auch vom Pflanzenreich. Sogar Gläubige beziehen es auf ihre Seele, das Unsterbliche eines Menschen. Wissenschaftler belegen dieses ‚Abgekommensein‘ wieder rein naturmäßig auf den Körper. Beide Ansichten sind falsch, auch wenn ein Körnlein Wahrheit mit vorhanden ist.“

24 „Das sind grobe Widersprüche.“ „Gewiss, Herr Beocana, wenn man keine tieferen Zusammenhänge kennt. Wenn Sie wollen, erkläre ich es später.“ Wanger zeigt rundum. Aus Höflichkeit, ohne wirkliches Interesse, nickt der Fabrikant. „Wenn es meine Damen wünschen?“ Das Unge- wisse, Unbekannte verschanzt er hinter Frau und Tochter. Marita ruft begeistert:

25 „Ich mag es hören, man lernt im Leben nie genug!“ „Sieh an, welche kleine Weisheit“, scherzt Wanger und Roberto sagt auch gleich: „Sie ist sehr gescheit. Denken Sie nur an, Herr von Wanger, sie hat ihr Examen so gut absolviert, als einzige von allen Schülern, die den Rest des Jahres nicht im Internat zu bleiben braucht. Deshalb kam sie heute unerwartet heim, uns zu überraschen.“

26 „Ich gratuliere!“ „Mit Maiglöckchen?“, lacht Marita. „Wir werden sehen, wenn nicht anders, dann aus Papier.“ Wanger geht allmählich auf das Eigentliche über, weswegen er gekommen war. Er will nicht sagen, dass bei Roberto absolut nichts abgeklungen sei. Er hatte immer an den Freund geglaubt, an dessen Ehrlichkeit; und nun – mit einem Schlage ist ihm das zertrümmert worden. Das hat tiefe Runen hinterlassen.

27 „Ich möchte Ihnen einen Vorschlag machen, und Sie können sich ihn überlegen. Wie Sie wissen“, sagt er betont, „wäre es das Beste, wenn Ihr Sohn sich vom Erlebnis löst, hier unmöglich. Erschrecken Sie nicht gleich – auf meinem Arbeitsfeld geht’s absolut nicht wie bei Wilden zu, im Gegenteil. Ich würde ihn für zwei bis drei Jahre mit mir nehmen. Er kann in ein paar Wochen kommen, wie Sie selbst es einzurichten wünschen.“

28 „Was gab es denn?“, fragt Marita. Man hatte ihr noch nichts erzählt. Der Vater unterrichtet sie, wobei er seinen Zorn noch immer niederringen muss. „Siehst du, Mami, ich habe es dir gleich gesagt, dass mit diesem – Im Internat wird viel geklatscht und auch dummes Zeug geschwätzt, aber Wahrheit gibt es auch.“

29 Immerhin, aus allem lernte ich, dass der – In den letzten Ferien wollte er sich an mich machen, doch nun wusste ich, dass ich nur der ‚Goldfisch‘ war. Ich lachte ihn bloß aus, ich wäre viel zu jung und – er für mich zu alt. Damit wollte ich ihn treffen. So ein – o wie gut, dass Herr von Wanger ausgerechnet zu uns kam, in unsere Stadt und den Lumpen fangen konnte. Ich kratze ihm die Augen aus, wenn er sich noch einmal blicken lässt!“

30 „Nicht nötig“, beschwichtigt Wanger das verständliche Temperament des Mädchens. „Darf ich Sie ‚Marita‘ nennen?“ Sie bejaht errötend. „Sehen Sie, einer wie der Vilpart ist grundsätzlich zu bedauern, er hat sich seinen Lebensweg verbaut. Wer nimmt ihn später einmal auf? Am ärgsten sind die armen Eltern dran. Lassen Sie das Kratzen sein, Marita. Er wird auch niemals wagen, sich abermals an Sie heranzupirschen.“

31 „Sie ahnten es!“ Frau Beocana ist bekümmert, weil Marita nichts verlauten ließ. Als ob diese spürte, was die Mutter denkt, schmiegt sie sich in ihren Arm: „Weißt, Mammi, ich schämte mich.“ Dass die Mutter ihnen nicht so nahe stand, um immer einen offenen Weg zu ihr zu finden, merkten ihre Kinder oft. Nun ist es wunderbar geworden, der Fremde, der die Körper und die Seelen heilen kann, hatte seine Hand im Spiel.

32 „Ist schon gut, Kleine, du erzählst mir morgen alles.“ „Jawohl, Mami! Ich hatte mich so darauf gefreut, mit Papa und Roberto jeden Tag ins Werk zu fahren. Roberto ist Papis rechte Hand und ich will seine linke werden.“ Beocana räuspert sich. Was hat er für gute Kinder! Verdient – ? Vor Kurzem hätte er ein ‚Ja‘ gesagt. Heute – ihm stürzt so vieles durcheinander, ein Wirrwarr von Gefühlen, Altes festzuhalten, ein neues Unbekanntes abzuwehren. Da treffen ihn des Priesters Blicke.

33 „Ich hole Wein.“ Er flieht vor diesem Blick. So möchte mancher Mensch der Ungewissheit sich entziehen. Das Mädchen setzt sich auf Robertos Schoß. „Du Armer“, tröstet sie, „du musst fort, und“, sie streichelt ihn, „in dieser Zeit habe ich mich eingefuchst und wir entlasten unsern Papi ganz.“ Sie sieht Wanger an, geht plötzlich zu ihm hin, nimmt seine Hände und bittet: „Nehmen Sie ihn mit, bei Ihnen ist er bestens aufgehoben. Kommt er dann zurück, so werden wir sehr glücklich sein, die Eltern, er und ich. Sie bringen uns Roberto selber wieder her?“

34 „Das kann ich leicht versprechen, weil nun jedes dritte Jahr ein Heimaturlaub fällig wird. Beim nächsten Mal ist Marita eine schöne Dame und ich muss ...“ „... mein Herz festhalten?“ kichert sie. Viel mehr ist sie fähig, schweren Dingen eine Spitze abzurechnen. Das hatte sie im Internat beliebt gemacht, besonders bei den Lehrern. Hier ahnt sie mehr, dass sie den Ihrigen helfen muss, um das Geschehnis rasch zu überwinden.

35 „Bist ein lieber Kerl“, lobt Roberto seine Schwester. Er bittet seinen Vater, der eben eingetreten war: „Erlaube es, ich möchte doch am liebs-

ten mit Herrn Wanger reisen. Das wäre für mich gut“, bringt er sein Argument zur Geltung. Frau Beocana wischt sich über ihre Augen. Richtig wäre es, die Trennung – ob heute oder morgen. Auch der Vater gibt sich einen Ruck.

36 „Ich willige ein; es währt ja ein paar Wochen, bevor Roberto uns verlässt. Was meinst du, Juanita?“, fragt er seine Frau. Ach, das Los der Eltern, ihre Kinder herzugeben. Sie seufzt vernehmlich: „Ja, es muss eben sein, und gut ist es für unsern Sohn auf jeden Fall, wenn er mit Herrn von Wanger reist.“

37 „Mutter!“ Roberto nimmt sie in den Arm und drückt so heftig, dass sie stöhnt: „Junge, lass von mir was übrig!“ Sogar der Vater wird umarmt. Wie lange ist es her, dass die Kinder es sich wagten? Nun hängen beide ihm am Hals, und der Brunnen seiner Vaterliebe steigt empor. Offen fließt er fortan weiter.

38 Es wird ein schöner Abend. Hauptgespräch: die Reise. Sie wird bis ins Kleinste festgelegt. Maritas Augen leuchten. Heute sagt sie nichts, später will sie ihre Eltern bitten, ihren Bruder abzuholen, um eine Weile bei dem Missionar zu bleiben. Es muss herrlich sein, jenen Menschen, die zumeist verachtet werden, Liebe zu erweisen. Da blitzen auch des Arztes Augen auf. Es wird geführt, des Mädchens Sehnen zu erfüllen. –

39 Am andern Tag besorgt er seine Post, gibt an einen deutschen Studienfreund eine Überseedepesche auf und begibt sich nachmittags zu Vilparts Eltern. Gramgebeugt trifft er sie an. Die Mutter weint, der Vater legt die Hände ans Gesicht, um es zu verstecken. „Eine Schande, eine Schande!“, stöhnt er immer wieder. Er hat schon seine Kündigung bekommen, ungerechtfertigt. Wann hat er jemals etwas sich zuschulden kommen lassen?

40 Nach einem Gruß und den Worten: „Richten Sie sich auf, ich helfe Ihnen“, bricht ein Sturzbach aus des Mannes Mund: „Warum straft uns Gott mit diesem Sohn? Bubenstreiche ließ ich durch, aber nie ein Ärgernis. Ich habe ihn gerecht, nicht hart erzogen. Immer hab ich ihn ermahnt, habe für ihn aufgespart, alles taten wir für ihn! Und er macht uns solche Schande! Man traut sich nicht mehr auf die Straße, man ist –“ Dem Mann bricht schier das Herz entzwei und der Mutter Schluchzen tut dem Priester weh.

41 Eine Weile lässt er ihre Tränen rinnen, lässt des Vaters Worte über

sich ergehen. Dann fängt Wanger an, priesterlich zu wirken. Er nimmt dem Mann die Hände vom Gesicht, streicht sachte übers graue Haar der Frau, das die Eltern über Nacht bekommen haben und setzt sich zwischen sie. Behutsam, wie zu schwer Erkrankten, sagt er tröstend:

42 „Wollen Sie mich bitte hören? Sie wissen nicht und ich verstehe es, wollten Sie mir zürnen, weil ich Vilpart ins Gefängnis brachte.“ „Sie?“, entsetzt Mescaru sich. Er rückt vom Fremden ab. Gleichfalls dreht die Frau sich um und hatte doch geglaubt, der Besucher könne ihnen helfen.

43 „Ja, ich!“ bestätigt Wanger. „Doch hören Sie mir bitte zu, Sie werden sehen, dass ich gar nicht anders handeln konnte.“ Widerwillig bleiben die Bedrückten sitzen. Oh, sie liebten ihres Sohnes Freund und hofften stets, dessen gutes Wesen möge auf den eigenen Jungen übergehen. Roberto machte Vilpart viele Freude, wofür bei ihnen das Vermögen fehlte. Wie stehen sie nun vor Robertos Eltern da? Nie war Herr Beocana zu stolz, sich mit ihm, dem mittleren Beamten, an einen Wirtshaustisch zu setzen.

44 „Meine Frau und ich scheiden aus dem Leben; wir halten diesen Schmerz nicht aus“, stöhnt Mescaru. „Das verstehe ich.“ Müsste nicht der Priester gleich das Gegenteil behaupten? Noch nicht! Die innere Verkrampfung muss sich erst entspannen, dann kann er helfen, er, der von Gott schon manchen Auftrag übernehmen durfte, ein Helfer für verwirrte und verirrte Menschen. Mescaru spricht und spricht, ab und zu sagt seine Frau etwas und plötzlich werden beide still. Die erste Last ist abgewälzt.

45 „Sie staunten, weil ich den Entschluss verstehe, dass Sie aus dem Leben scheiden wollen. Dass dies eine Sünde ist, wissen Sie, auch wenn ein beinahe untragbares Leid den Schritt bewirkt. Sie bedachten nicht, dass Sie Ihrem armen Sohn ...“ „Armer Sohn?“, unterbricht Mescaru. „Er ist – Oh, oh –“

46 „Er ist der verlorene Sohn! Wenn er einmal die Verirrung merkt und Sehnsucht bricht hindurch: ‚Ich will mich aufmachen und zu meinen Eltern gehen‘, was dann –? Dann sind Sie nicht mehr da, öffnet sich ihm keine Tür, da gibt’s kein Verzeihen, keine Hände, die ihm helfen, kein gutes Wort, das ihn aus der Mühsal seiner Seelenwüste zu erretten weiß.

47 Wollen Sie das auf sich nehmen? Glauben Sie denn nicht, Ihr Sohn könne auf den guten Weg zurückgelangen? Ist’s nicht möglich, dass er dann, wenn er von Ihrem Freitod hört, sich aus uneingestanderer Reue

weiter ins Verderben stürzt, aus dem er auf der Welt nie mehr zu einer Umkehr kommt? Ich muss und kann Ihnen diesen Abgrund zeigen. Zu decken – für Ihren Sohn und für Ihre eigenen Seelen – müssen Sie ihn selbst!“

48 Wanger schweigt; die Worte müssen wirken. Noch sind die Eltern allzu stark bedrückt, doch belebt es langsam ihr Gemüt. Still ist es im Raum, der wohnlich, aber nur bescheiden eingerichtet ist. Ab und zu hebt Mescaru seine Hände, als ob er etwas fassen möchte, streicht die Mutter über ihre Stirn, um Lasten wegzuwischen, die dahinter unaufhörlich drücken.

49 Es schellt. Mescarus fahren hoch. Eine neue Schande, schadenfrohe Nachbarn, die – Nein, der Frühling kommt wie eine Auferstehung in Gestalt von Marita Beocana. Sie schleppt einen Korb herein, stellt ihn auf den Tisch und setzt sich neben Frau Mescaru, als müsse das so sein. Freude kann man es nicht nennen, was die Eltern Vilparts überfällt. O weh, was wird das Mädchen bringen? Wanger sieht den frohen Blick, in welchem großes Mitleid liegt.

50 Sie umarmt die Gebeugte, streicht über deren grauen Scheitel und sagt: „Frau Mescaru, Roberto wollte mich begleiten, um Ihnen – nicht ängstigen. Ich riet ihm davon ab, sein Besuch würde Sie zu stark belasten. Er und die Eltern lassen grüßen; uns tut es Leid, weil Sie in dieses Ungemach geraten sind.“

51 Sie öffnet ihren Korb. „Ich dachte mir, dass Sie jetzt ungern in Geschäfte gehen. Einer Nachbarin“, Maritas Augen funkeln, „habe ich gehörig einen Marsch geblasen; der hat ihre Zunge umgelegt! Eine andere gab mir Recht, auch kamen welche noch hinzu, die auf Ihrer Seite stehen. Das freute mich!“ Sie verschweigt den Klatsch. „Ich habe Ihnen mitgebracht, was Sie erst mal brauchen könnten. Und ich kaufe nächsten Samstag für Sie ein, dabei ...“

52 „... kann Marita bösen Zungen wieder Märsche blasen!“ Absichtlich heiter lacht Herr Wanger. „Und ob!“, ruft das Mädchen. „Was können Sie dafür, dass das geschehen ist? Ich weiß es zwar nicht selbst, bin ja ein paar Jahre nicht zu Haus gewesen außer in den Ferien; doch Roberto und die Eltern sagten mir, dass Sie keine Schuld trifft. Wir stehen für Sie ein.“

53 „Sehr lieb von Ihnen!“, Mescarus Augen füllen sich mit Tränen. „Wir danken, dass Sie sich um uns bemühen. Kommen Sie nicht wieder, sonst hängt man Ihnen etwas an.“ „Ich lass mich wegen dummer Leute

nicht ins Bockshorn jagen!“ Marita wird vor Eifer rot. „Erst recht komme ich, das dürfen Sie mir nicht verwehren. Herr von Wanger kann – wie soll ich sagen? – er kann helfen, während ich nur das bedenke, was zum Leben nötig ist.“

54 „Das ist sehr viel, Marita. Wie freue ich mich über Sie!“ Wanger breitet selber alle Gaben aus. Wie staunt Frau Mescaru. An vieles hat die Geberin gedacht. So reich war ihre kleine Speisekammer nie gefüllt. „Haben Sie das selbst getragen?“, murmelt sie. „Nein, die Eltern gaben mir das Geld und ich fuhr mit unserm Hausmann her. Das wollte ich; dumme Nachbarn sollten sehen, wie man bei einem Leid des anderen verfahren soll.“

55 Wanger staunt über ihren feinen Takt. „Morgen komme ich und danke Ihnen.“ Er drückt ihre feinen Finger. Und noch lobt er an ihr im Stillen: sie macht nichts aus sich, ihr Antlitz ist so gottesrein, zart wie ein Pfirsich. „Mit Maiglöckchen?“, scherzt sie. „Wer weiß, vielleicht kann ich welche aus dem Himmel fallen lassen“, tut der Arzt geheimnisvoll. Wieder ernst berichtet er Marita, dass Mescarus aus dem Leben scheiden wollen.

56 „Was?“, entsetzt sie sich. „Das dürfen Sie nicht tun, das ist ...“ Sünde“, bekennt Mescaru, „ich weiß. Aber glauben Sie es mir: die Hetzer schweigen nicht! Im Büro hat man mich so – so –“ Aus Scham hat er verschwiegen, was man alles sprach. „Und das will eine Rechtsbehörde sein?“, entrüstet sich Marita. „Da geh ich morgen hin und mache denen einen Dampf!“

57 „Wie wäre es, wenn Sie mir das überließe?“ „Gern! Bei denen bin ich sowieso bloß eine Göre. Aber Sie, ah – Sie machen denen einen Dampf!“ „Das gerade nicht; allein, Ihr Herz empört sich über jede Schlechtigkeit, wobei der ‚Dampf‘, der ‚Marsch‘ und mancherlei zu einem Ausgleich kommt. Sie lernen noch, wie man Arge anzufassen hat. Ruhe ist nicht anzugreifen!“

58 „Da pack ich wie Roberto meine Koffer und folge Ihnen nach, Sie würden meinen krummen Baum geraderichten.“ „Der ist nicht krumm, eben nur paar Zweige müssen abgeschnitten werden. Durch den Bruder bleiben wir in Briefverkehr, da lässt sich vieles richten.“ „Fein, o schneiden Sie nur tüchtig ab!“ Welch seltene Erkenntnis dieses noch so jungen Menschenkindes.

59 Mescarus horchen auf. Die Stimme zittert, als er fragt: „Oh, wegen Vilpart will Ihr Bruder fort? Wir sind schuld daran, wenn ...“ „Nein, Herr Mescaru! Selbstredend spielt das Geschehen dabei eine Rolle. Herr von Wanger nimmt ihn mit in die Mission, da lernt er viel. Ich bleibe jetzt zu Hause und helfe meinem Vater. Sie haben keine Schuld. Und Vilpart –“ Marita hat an einem Tag gelernt, wie man bei einem Unglück handeln soll. „Er ist gestrauchelt, ich will keine Bürde auf ihn legen.“

60 Ich habe meinen Bruder lieb und war so aufgeregt; doch der gute Helfer half auch mir. Deshalb kam ich her. Nun muss ich gehen, am Samstag komme ich, und Sie, Frau Mescaru, schreiben auf, was Sie benötigen. Ich besorg es Ihnen.“

61 „Sie gutes Kind!“ Herr Mescaru küsst Marita auf die Stirn. „Wir freuten uns, weil Vilpart einen treuen Freund besaß; und nun –.“ „Nicht wieder trübe werden; Herr von Wanger steht Ihnen bei.“ „Ja, ich bleibe noch ein Weilchen, sonst hätte ich Sie heimbegleitet“, wendet Wanger sich dem Mädchen zu. „Unnötig, der Hausmann wartet draußen. Kommen Sie am Abend uns besuchen?“ „Wenn es möglich wird, sonst morgen.“

62 Ein Mädels, und hat besser als manch Alter fremdes Leid erkannt, dazu die Ungerechtigkeit, die den Leuten widerfahren ist. Als sie zu ihrem Wagen kommt, wo der Hausmann schon die Türe öffnet, stehen wieder ein paar Nachbarn tuschelnd da, auf das Häuschen zeigend. Resolut tritt sie hinzu.

63 „Na, hat das Zungenwetzen sich gelohnt? Aufgepasst, dass Ihnen nicht ein Teufel auf die Füße tritt!“ Schon sitzt sie im Auto. „Das war prima!“, lobt der Hausmann grinsend. „Recht hat die Kleine“, sagt ein Mann und seine Frau. „Wir werden den geprüften Eltern helfen und Klatsch gibt’s bei uns nicht!“ Ein Samenkorn ward ausgestreut, es fand guten Boden.

64 Währenddessen sagt Wanger zu Mescarus: „Nun lassen Sie das Übel fallen, selbst den Tod zu wählen. GOTT zeigte Ihnen, dass Er Sie nicht verlassen hat. Ich mache Ihnen einen Vorschlag. Dass Sie, Herr Mescaru, widerlich behandelt wurden, ist betrüblich, darf Sie aber nicht belasten. Ihren Fleiß und Rechtssinn hätte ja Ihr Oberster hervorzuheben. Nun, der Mensch hinkt meistens hinterdrein, wenn es gilt, ein Recht zu sprechen.“ Dass er den Gerichtsobersten besuchen wird, verschweigt er jetzt.

65 „Würden Sie den Posten wieder übernehmen?“ „Nie!“ Wie ein Schrei entfährt's Mescarus Mund. „Dachte ich“, sagt Wanger ruhig. „Eine andere Frage: Gingen Sie hier weg, wenn man Ihnen anderwärts eine gute Stelle bietet?“ Mit viel Sparsamkeit und Mühe hat Mescaru sich das Haus erworben. Gibt man das so ohne weiteres auf?

66 Dagegen denkt die Frau: Bloß fort, ganz gleich wohin! Dazu meint sie noch: „Wenn – wenn er wiederkommt, dann ist es gut, er braucht nicht hier zu sein. Spießbrutenlaufen wäre ihm gewiss, und er bekäme keinen Arbeitsplatz.“ Wanger nickt: „Sie, die Mutter, denken an den Sohn, Ihr Mann denkt an das Heim, das er für Seine Lieben schuf. Beides richtig. Ich biete Ihnen etwas an:

67 In meiner Hauptmission Europa gibt es immer Möglichkeiten, nicht zuletzt in Ihrer Sprache, eine gute Stelle auszufüllen. Man erfährt hier nicht, wohin Sie sich gewendet haben. Und sollte jemand es erkunden, brauchen Sie nicht bang zu sein. Derlei Dinge nimmt die Missionsverwaltung gar nicht an.

68 Ihr Häuschen würde Ihnen bleiben. Ich gehe gar nicht fehl, wenn Herr Beocana es für Sie vermietet. Wie denken Sie darüber?“ „Warum tun Sie das für uns?“ Mescaru ist schon halb und halb dabei, seine Zustimmung zu geben. „Genügt es nicht, dem, der im Elend sitzt, zu helfen?“ Wanger kann es nicht erklären, mit welchem ‚Auftrag‘ er gekommen war, wie fest verbunden er mit Gottes Führung ist. Daher sagt er nur:

69 „Ich lernte beide Söhne kennen. Das Ereignis machte nötig, helfend einzugreifen, was Beocanas und auch Ihnen gelten musste. Ein Gleichnis: Man findet zwei Verunglückte, und wer sich nur um einen kümmert, den anderen aber liegen lässt, hat allen Ernstes nicht geholfen. Ihr Sohn, für Sie schwer, ist durch eine Strafe zu erretten und werde ich ihn zu mir holen, falls er will und wenn er sich gebessert hat.“

70 „Und wenn nicht?“ „Warten wir es ab! Gesetzt jedoch der Fall, so bleibt ihm gar nichts anderes übrig, als gleichfalls fortzugehen. Ich müsste mich sehr täuschen, besänne er sich nicht auf mich. Oft sucht ein tief Gestrauchelter gerade jenen auf, den er hasste. Eben das war bei ihm der Fall, als er mit Roberto mir begegnete. Denn er fühlte sich durchschaut, ohne dessen sich bewusst zu werden. Um das zu können, ist er noch zu jung. Solang ich hier in Ferien bin, besuche ich ihn hie und da.“

71 Frau Mescaru greift dankbar nach des Priesters Händen. Möge Gott es geben, dass ihr Sohn sich wenden lässt. „Sind Sie einverstanden“, fragt Wanger, „wenn ich für Sie alles in die Wege leite?“ „Ja!“ Eine schwere Antwort für Mescaru, doch die Erleichterungen über diese Hilfe überwiegt die Last. „Wir können Ihnen nicht genugsam danken, es ist, als ob ein Engel zu uns kam.“

72 Wanger deutet auf die Tür: „Vorhin war er da“, freundlich lächelnd und zeigt auf alle Gaben, die Marita brachte. Ein Schimmer stiehlt sich in die Augen der Bedrückten, sitzen nicht mehr krumm auf ihren Stühlen und geleiten ihren ‚lieben Gast‘ zur Türe, als er geht. „Ich komme morgen wieder.“

73 „Was gibt's doch für gute Leute“, sagt sie, als sie mit dem Mann die „Herrlichkeiten“ in die Speisekammer trägt. „So was kommt nicht immer vor“, dabei streichelt er verstohlen eine dicke Wurst, gerade eine, die er gerne isst und sich selten leisten konnte. „Es wäre zu verstehen, wenn Beocanas uns im Ort unmöglich machten. Und nun das Gegenteil!“

74 „Ach ja!“ Die Frau betrachtet tief gerührt den reich gefüllten Schrank. „Dabei sind sie nicht mal fromm. Sie reden weder über Gott noch einen Glauben, das hat Roberto mir einmal erzählt. Gerade über diese hat der HERR geholfen, ihnen selber und auch uns.“ „Sie sind erst die dritte Hilfe, natürlich eine gute“, Mescaru mustert wiederum den Speiseschrank. „Gott ist die erste Hand, die zweite und in diesem Sinn für uns die beste hat Herr Wanger, der hat alles so gemacht, der hat Beocanas umgedreht.“ „Uns auch“, erwidert sie und denkt daran, dass sie sterben wollten.

75 Sie faltet ihre Hände und er tut es nach. Ein stilles Dankgebet steigt auf ins Licht.

6. Kapitel

1 „Was wünschen Sie?“ Die kalte Miene des Herrn Mestosani berührt Herrn von Wanger nicht. Er sieht dem Gewaltigen ruhig in die Augen. Mestosani ist der Gerichtshofoberste, nennt sich am liebsten aber ‚Stadtpräfekt‘, sitzt mit als erster Ratsherr in der Stadtverwaltung, vertritt den ersten Bürgermeister und hat sich mehrere sehr einträgliche Nebenämter angeschafft. Kein Wunder, dass er aus der Höhe seiner vielen Würden niedersieht.

2 Der Besucher sieht bloß aus, als wäre er ihm ebenbürtig. Er hat sich trotzdem nicht erhoben, er ist hier der Souverän. ‚O du arme Seele‘, denkt der Priester, der für Mescaru sprechen will. Statt Antwort auf die arrogante Frage reicht er seine Karte hin. Mestosani liest und guckt. Soso, Missionar und Arzt, dazu ein ‚von‘. Pah, das besagt nicht viel.

3 „Ich habe Sie nicht konsultiert, brauche keinen Arzt, vor allem keinen Missionar!“ Immerhin – er bittet, Platz zu nehmen. „Womit kann ich dienen?“ „Eine schwere Sache, Herr Mestosani.“ Wanger unterlässt absichtlich einen Titel. Hochmut braucht den Tunker. „Herr Mescaru war bei Ihnen ein Beamter. Er war gewissenhaft. Oder nicht? Warum haben Sie ihn ohne Kündigung entlassen?“ „Er ist wohl Ihr Freund?“, klingt es höhnisch.

4 „Gewiss!“ „Ah, sein sauberer Sohn desgleichen?“ „Ebenfalls, zwar auf einer anderen Basis als dem Manne gegenüber, dem unverschuldet Stellung und Ehre weggenommen wurden.“ „Erlauben Sie“, Mestosani wird krebsrot, „ein Mann, dessen Sohn hier im Gefängnis sitzt, kann ich als Beamten nicht im Hause dulden!“ „Das nicht; am wenigsten aber Ihret- und der unkameradschaftlichen Beamten wegen, sondern wegen fortgesetzter Nadelstiche! Wissen Sie, dass durch Ihre Schuld zwei Menschen sich das Leben nehmen wollten?“

5 Mestosani erbleicht. Dass er Mescaru ungerecht behandelt hat, ist ihm bewusst geworden; zugeben wollte er es aber nicht. „Sie meinen doch nicht ...“ „Ja, ich meine! Durch Ihre Ungerechtigkeit wollten Herr und Frau Mescaru aus dem Leben scheiden. Das – ich kann Sie nicht entlasten – wäre Ihre Schuld gewesen!“ Wanger ist im guten Sinne hart geworden. Grobes Eisen braucht den groben Hammer, einen harten Amboss.

6 „Rechtsbeamte müssen wissen, ob ein Vater für das Unrecht seines Sohnes zu verhöhnen ist. Sie haben es bei Ihren Herren nicht verboten, und Sie haben ihn mit Schimpf davongejagt!“ Entsetzt spreizt Mestosani seine Finger. „Hat Mescaru ...“ „... Herr Mescaru“, betont Wanger unterbrechend. „Ja, ja, natürlich ‚Herr‘. Hat er denn Ihnen irgendwas erzählt?“

7 „Kann er den ihm angetanen Schimpf verbreiten? Ich habe alles selbst herausgefunden.“ „Hat einer meiner Herren – Ha, den Verräter setz ich an die Luft, wenn ich –“ „Sie dürfen denken, was Sie wollen“, fällt Wanger wieder ein. „Nur fügen Sie zu Ihrem Unrecht nicht ein weiteres hinzu, indem Sie jemand dafür büßen lassen, der nichts anderes tat, als Ihnen nachzubellen! Sonst müssen Sie sich selbst entlassen.“

8 Seit seiner Dienstzeit hatte Mestosani niemals solches über sich ergehen lassen. Der Fremde tut, als wäre er der König und Mestosani nur ein Diener. Diese Schmach wird der bezahlen müssen. Plötzlich aber fällt ihm ein, dass jener Roberto Beocana rettete und die zwei Verbrecher fing. Der Polit-Oberste hat ihm gestern Abend gleich berichtet. Die Akte ist noch nicht zu ihm gekommen. Daher juckt es ihn, Wanger in ein Netz zu treiben. Noch braucht er nichts davon zu wissen, er hat keine Unterlagen.

9 „Sagen Sie, Herr von Wanger“, Mestosani bequemt sich zu dem Titel, „seit wann sind Sie hier? Und als was?“ „Gern zu Diensten.“ Das klingt wie eine Warnung. Ah, den drückt seine Allgewalt nicht nieder, höchstens – ja eben, durchs Gesetz. „Ich bin als Feriengast für sechs Wochen zur Erholung ordnungsmäßig angemeldet. Wünschen Sie noch mehr zu wissen, steht Ihnen die Mission, der ich angehöre, zur Verfügung. Überdies stehe ich unter dem besonderen Schutz des deutschen Konsulats, dem des englischen und noch ein paar anderen Konsulaten.“

10 O je, da hätte man zu viele Schwierigkeiten; der Staatspräsident würde ihn, Mestosani, ohne weiteres vernichten. Mit verdecktem Zorn – er vergilt es diesem Wanger aber noch! – fragt er scheinheilig: „Was kann ich also für Sie tun? Auf welche Weise wurde Ihnen die geplante Untat zugetragen? Soll ich Mescaru – Herrn Mescaru – wieder seinen Posten übertragen? Ich gebe zu, er war gewissenhaft und im Umgang ein bescheidener Mann. Bloß – nun ja, das lässt sich nicht beseitigen: er ist der Vater des Verbrechers.“

11 „Sie brauchen sich nicht anzustrengen“, ironisiert Wanger. „Ihnen

zur Beruhigung: Herr Mescaru käme nie zurück, er macht Ihrem Hause also keine Schande. Für mich bedarf ich Ihrer Dienste nicht. Eines möchte ich Sie fragen: Wenn Sie stets ehrlich dienten und hätten einen Sohn, der ohne Ihr Verschulden auf die schiefe Bahn geriet, was würden Sie dann tun?“

12 „Das lässt sich vorher nicht bestimmen. Doch wenn – nie würde ich ihm meine Türe öffnen!“ „Man soll nicht nur strafen, sondern die Gestürzten auf die gute Lebensgasse bringen, denn nur so sind Übel auszuheilen.“ Ein Blick trifft den Gerichtshofobersten, der wühlt das Tiefste seines kalten Wesens auf.

13 „Herr Mescaru hatte nicht verdammt, nur Ihrer Härte wegen wollte er sich töten. Ich sagte ihm, so nähme er dem Sohn den letzten Halt und dass dann der junge Mensch ins volle Dunkel fiel. Sie jedoch verdammen, statt zu helfen; Sie vernichten, statt zu heilen; Sie brechen über jeden Abgewichenen den Stab anstatt ihm eine neue Stütze anzubieten!“

14 Wo, Herr Mestosani, bleibt Ihr Recht? Die Möglichkeit, Verbrechen aus der Welt zu schaffen? Vergessen Sie das eine nicht: Heutzutage sieht die Jugend nichts mit unsern alten Augen an! Schauen Sie mal Ihre Akten durch, wo leicht – trotz Strafe – ein gütiges Verstehen manchen von der Bahn Geglittenen wieder auf die Füße hätte helfen können. Sie waren nie dazu bereit; Ihr Urteil galt; damit war für Sie der ‚Fall‘ erledigt!“

15 „Wie kommen Sie dazu“, brüllt Mestosani, „mir derlei Vorhaltung zu machen? Was sind Sie denn?“ „Ein Mensch, der menschlich denkt und nicht allein nach Paragraphen! Trotzdem weiß ich Recht vom Recht zu unterscheiden. Die Menschheit ist schon tief gesunken, nicht allein in Hinsicht von Verbrechen. Die Lieblosigkeit, der Eigennutz, sich vorzudrängen, und gar vieles mehr, was im Umfang ärger ist als das Verbrechertum, hat die Menschwelt dem Verderben preisgegeben. Und wer, frage ich, ist daran schuld?“

16 „Sie sind Priester“, höhnt der Präfekt, „fragen Sie doch Ihren Gott! Hat Er uns erschaffen, dann ging von Ihm das Übel aus!“ „Sie meinen?“ Wanger kennt die Ansicht solcher Leute. Er fragt: „Haben Sie mit Ihrem Wort den Schöpfer angegriffen?“ „Ja, das heißt – ich glaube nicht an einen Gott; aber wenn, dann hielte ich Ihm vor, wie schlecht Er Seine Menschen schuf!“

17 „Vorhalten können Sie es Ihm!“ Es sind Blitze, die den Spötter tref-

fen. „Ihr Hohn kommt auf Sie selbst zurück. Gott nimmt ihn gar nicht an; Er lässt Sie, wenn Sie nicht zur Einsicht kommen, in Ihre selbst gegrabene Grube fallen. Sie stehen vor der Welt geachtet da, aber nicht vor denen, die Sie auf die Seite drängten. Sie sind geschult genug, um zu verstehen: ich brauche Ihren Lebenslauf nicht erst zu lesen, ich – sehe ihn!“

18 Mestosani wird todbleich. Manche Nacht, in der er nicht zur Ruhe kam, wo im Traum die Bilder ihn bedrängten, die er tagsüber auszuschalten wusste. Woher weiß der Fremde das? Sieht er etwa ‚hell‘? Er glaubte nicht daran, erst recht nicht jetzt. Bloß ein Ungewisses bleibt bestehen. Ach was, er lässt sich von den hellen Augen nicht ins Bockshorn jagen. Er nicht!

19 „Wir beenden das Gespräch“, sagt er ohne jeden Übergang. Wanger nickt zur Verwunderung des Präfekten. Er nahm an, jener würde ihm erst eine Predigt halten und die hätte er zerrissen mit den scharfen Argumenten, die in seinem Hirn zu Hause sind. „Das eine noch“, hält Wanger an, „ehe Vilparts Eltern Ihre Stadt verlassen, möchten sie zu ihm. Geben Sie zwei Stunden frei.“

20 „Kein Delinquent darf unter einem viertel Jahr Besuch erhalten, ausnahmsweise eine halbe Stunde.“ „Zwei! Die Eltern gehen fort, der Junge wird sie all die Jahre gar nicht sehen und das ist sehr hart für ihn.“ Mestosani windet sich, er fühlt sich wie erpresst. „Aber nur“ gesteht er zu, „wenn Sie mir sagen, wohin Mescarus ziehen.“

21 Der Arzt verrät es nicht, dass er jene nach Europa bringt, er sagt auch nicht, dass Roberto mit ihm fährt. Mestosani lacht verlegen: „Es ist für Mescaru gut, wenn sie hier verschwinden.“ Wanger geht nicht darauf ein. „Sorgen Sie dafür, dass in Ihrem Amte Herrn Mescarus Ehre wieder herzustellen ist.“

22 „Nach und nach wächst über alles Gras!“ Der Priesterarzt greift sofort ein: „Ja, Gras kann über alle Dinge wachsen; auch Wohltaten werden gern vergessen, nicht wahr?“ Ein Treffer! Mestosani schob den guten Mann zur Seite, der ihm zum Aufstieg alle Möglichkeiten bot. „Allein“, fährt jener fort, „wird bei bösen Dingen gar zu oft das Gras zertreten, und dann liegt die Blöße wieder da. Denken Sie einmal darüber nach!“ Ein kurzer Gruß, noch einmal jene Warnung in den Augen, die dem Mestosani seine Weltenruhe raubt. Und die Türe fällt ins Schloss.

23 Der Allgewaltige trinkt hastig eisgekühlten Saft. „So ein Idiot!“ Dabei geht er auf und ab. Vorzeitig schließt er die Kanzlei, aber vor den Worten, vor des Fremden Blick flieht er vergeblich. Da gibt es keine Tür, die einfach zuzumachen wäre. Die ernste Wesensart, die Gestalt, das Edle – o nein, auch ein Mestosani kommt nicht davon los.

24 „Bah, er ist mysteriös“, sucht er sich abzulenken. „Gut war es, den Roberto zu erretten; die Stadt verdankt den Beocanas viel. Aber musste es grad dieser Fremde sein?“ Als ob er zanken wolle, so redet Mestosani vor sich hin. Ja, wenn er der Held gewesen wäre, wenn er, der Präfekt – wenn – Er flieht in ein Lokal. Trotz Zecherei vergehen ihm die Bilder nicht. –

25 Herr Wanger geht befriedigt zu Mescarus. Den Dünkelhaften hat er kleingekriegt, der konnte eben nichts vor ihm verbergen. Es kostete keine Mühe, die Gedanken bloßzulegen. Wie immer ist’s ein stiller Dank, den er in die Höhe sendet, dahinauf, von woher ihm jede Hilfe kommt. Mescarus staunen, als der liebe Helfer wieder kommt. „Ist etwas?“, fragt Mescaru bang. Noch denkt er bloß an Schweres, das ihnen widerfahren könnte.

26 „Etwas Gutes, ich war bei Mestosani.“ „Bei dem –?“ Ängstlich sieht Mescaru drein. „Unbesorgt“, beruhigt Wanger freundlich, „Tiger kann man zähmen.“ „Den nicht!“, verneint Mescaru. „Ich kenne ihn so viele Jahre und eher könnte unsere ganze Erde bersten, ehe der ein Zugeständnis macht!“

27 „Ja, es dauert lang, bevor sein letztes Eis verrinnt. Das ist wie bei Fels und Wasser. Der Fels wehrt sich tausende von Jahren, wenn das Wasser nagt. Die Natur lehrt uns ein Wunder Gottes: Das weiche Wasser, das man in der Hand zerdrücken kann, zernagt das härteste Gestein. So zernagt die hohe Gottesliebe jedes harte Herz. Es mag sich lange wehren wie es will, es kann der Mensch darüber sterben; allein – GOTT steht im Regiment!“

28 Etwa nimmt Herr Mestosani seine Felsen mit ins Grab, die ihn sehr behindern, wenn er im ‚anderen Leben‘ vorwärts kommen will. Sünden bleiben niemandem geschenkt!“ „Gott ist gütig, Er vergibt uns unsre Schuld“, sagt Vilparts Mutter ernst. War das nicht schon eine große Sünde, dass sie ihr Leben von sich werfen wollten? Und anderes mehr? Herr von Wanger nimmt ihre arbeitsharten Hände in die seinen, er gibt sie nicht gleich wieder frei.

29 „Wer seine Sündenlast bekennt, dem vergibt Gott gern. Dennoch ist auch manches abzugelten. Vergleichsweise ist's wie auf der Welt: Die Schulden drücken, man bemüht sich, zu bezahlen. Hie und da erlässt ein guter Gläubiger dem armen Schuldner eine Rückzahlung. Das ist erfreulich; trotzdem denkt man an den unbezahlten Rest, sobald man seinem Gläubiger begegnet.

30 Das gilt erst recht dem Schöpfer gegenüber. Wohl mehr unbewusst, meistens unterdrückt, denkt man nicht darüber nach, ob und wie der Höchste unser Gläubiger ist. Erkennen wir es aber an, so vergibt Er mindestens den Rest von allem, was ein Mensch nie gänzlich abzugelten weiß. Wir haben einen guten Gott, der uns hilft und uns nicht von Seinen Händen lässt.

31 Betrachten wir die arme Seele Mestosanis. Da häufen sich die Schulden zu dem Fels, der abzutragen ist. Auch hier zeigt die Natur das Bild, das zur leichteren Erkenntnis leitet. Kein Berg löst sich von selber auf. Entweder ist's das Wasser, das nach und nach zum Durchbruch führt oder Feuer, aus dem Erdinneren in die Höhe drängend – nicht immer als Vulkan. Beide Elemente machen Felsen bersten.

32 So rettet Gott die Seelen. Manche durch ein Trübsalsfeuer, manche mit dem Wasser Seiner Lehre, die Er selber oder auch durch andere Menschen bringt. Soll man nun ein ‚Bringer‘ sein, muss man sich zuerst in Seine Hand begeben, sich von IHM führen lassen und lernen, ob ein Feuer oder ob ein Wasser helfen muss.

33 Der Präfekt lässt Sie in Ruhe. Möglich, dass er erforscht, wohin Sie ziehen. Ich habe Ihm weder Land noch Ort genannt, wo Sie eine neue Heimat finden werden. Warten Sie den Tag der Reise ab. Ich habe diese für in drei Wochen vorgesehen. Und wie ich unsere Marita kenne, kommt sie angestürmt“, Wanger lacht, „um bei Ihnen alles umzukrempeln. In gutem Sinn gemeint.

34 Will jemand etwas wissen, nun – Sie kennen ja Ihr Domizil noch nicht. Zu Ihrem Besten so geordnet.“ „Aber wenn man Sie bestürmt?“, fragt Frau Mescaru. „Dann bin ich ein Fels, einer, dem weder Feuer oder Wasser das Geheimnis rauben können.“ Wiederum ein herzlich-frohes Lachen. Seit dem Unglück ist's das erste Mal, dass auch die schwergeprüften Eltern einen Schein des Lächelns in den Augen haben. Wie ist Wanger froh, dass er deren Bürde abzunehmen wusste. „In den nächsten

Tagen bin ich wieder hier, dann besprechen wir die Sache mit dem Haus.“

35 Mescaru sagt ehrerbietig: „Wenn Sie nicht gewesen wären, dann ...“ „... hätte Gott einen andern hergeschickt. Gewiss, Ihr Gottvertrauen war vorübergehend ausgelöscht; allein – gerade darum hat der Herr geholfen. Es gibt andere und bessere, als ich einer bin. Aber wenn man helfen darf, so soll man wissen: Der Helfer ist allein der Herr!“

36 Eine Weile ist's so still, als ob ein Ungesehener segnend seine Hände breitet. Ergriffen weint die Frau: „Das war heiliger als in einer Kirche! Ich dachte recht zu tun mit Kirchengehen. Oftmals war es in mir leer, wenn ich aus der Kirche kam. Das war sicher eine Sünde.“ Fragend sieht sie Wanger an. Er geht wie stets mit einem freundlich lieben Lächeln auf die stumme Bitte ein.

37 „Sünde ist das nicht. Füllt etwas nicht das Herz, dann ist das Gegebene leer, was am äußerlichen Ritual und öfter an dem Geber liegt, am Kirchenpriester. Selbstredend gibt es eine ganze Reihe guter, die aus Überzeugung zur Gemeinde sprechen. Das erweckt dann einen Widerhall, weil die Überzeugung Gottes Segen auf den Redner samt Gemeinde fallen lässt.

38 Nicht das Gehen in die Kirchen legt den Maßstab an den Glauben! Der Glaube ist die eigene Verbindung an die Führung Gottes. Da ich selber Priester bin, greife ich das Kirchtum nicht an, weil es doch sein Gutes hat, richtiger: haben könnte. Aber ich bin nicht damit verbunden. Für mich steht im Vordergrund der Arzt – so für die Welt gesagt. Für das, was die Seele braucht, steht im weiten Feld die priesterliche Tätigkeit.

39 An sich ist beides nicht zu trennen; denn GOTT ist Priester und ist Arzt, der Helfer und der Retter in den Lebensdingen. ER führte mich, dass ich beides wurde, dort, wo es sozusagen finster ist im Aberglauben und im Rückstand der Kultur. Dort habe ich die Kirche aufgebaut, in die Gott zu jeder Zeit zu kommen pflegt. Keinen Prachtbau haben meine lieben schwarzen Leute.

40 Über uns ist Gottes hochgewölbter Dom, um uns ein Stück herrliche Natur. Da lernten meine lieben Neger, sich in Andacht zu verneigen und jubelnd gehen sie in ihre Hütten. Wie leicht sind dann die Wunden und Gebrechen jeder Art zu heilen. Geduldig warten sie auf ihre Reihe; und längst haben sie es eingesehen, sich selbst nicht vorzudrängen. An diesem

und außerdem an vielem mehr könnte sich die weiße Christenheit ein Beispiel nehmen.

41 Beten Sie im Herzen Gott zu Hause an, in der Kirche, überall; den überall ist ER zu finden! Von reinen Herzen lässt Er sich nicht lange suchen, auch wenn es manchmal scheint, Er hätte Sich verborgen. In unserer Mission, wo Sie eine gute Heimat finden, wird es Ihnen ganz bewusst, was ein Gottesdienst zu geben weiß. Da gibt es eben keine Prunkgebäude, die Versenkung ins Gebet wird nicht zerfurcht von äußerlicher Schau.

42 Die glänzenden Gebäude aller Religionen haben für den Höchsten sehr oft zugemachte Türen. Wessen Seele Gott in Ehrfurcht liebt und damit – wo nicht anders möglich – in solche Kirchen geht, der nimmt für sich den Höchsten mit hinein! Wo ein kleines Kirchlein steht, am Wegesrand Kapellen, da kehrt Er immer ein. Die sind der ‚Stall von Bethlehem‘. Die Armut hat sich Gott gewählt, um durch sie des Lichtes Reichtum herzuschenken.“

43 Wieder segnet eine Stille die Bedrückten. Mescaru saß mit tief geneigtem Haupte da und murmelt: „Das war gepredigt.“ Niemand sah die Träne, die ihm über seine hagere Wange rann. Auch das belastete ihn: vielen Nachbarn hatte er geholfen, meist ohne Lohn. Und dann – dann hatten sie an einem Tage alles gute Tun vergessen, in den Wind geschlagen und –

44 Das lässt sich nicht so ohne weiteres verbannen, das ist zu tief eingebannt. Da sagt Wanger: „Ein Frühlingshauch verscheucht den Winter und der milde Lenz gibt neues Leben.“ Staunend sieht Mescaru hoch. Noch ist er geistig keineswegs so weit, um das Geheimnis zu begreifen, wie ein anderer die heimlichen Gedanken aufzublättern weiß. Trotz der Sorge um den Sohn fühlt er sich vom Allzuschweren wie befreit. Dankbar nimmt er jene Hände, die so fein gegliedert sind und doch Festigkeit verraten, der man sich immer anvertrauen kann. ‚Als ob es Gottes liebe Hände wären‘. Da steht der Helfer auf und sagt:

45 „Gott hilft den Menschen gern durch Seine Menschenkinder. Man muss nur zu verstehen lernen das Geben und das Nehmen. – Ich muss einiges besorgen und bin am Abend bei Familie Beocana.“ Mescarus schauen ihm verstohlen nach. „Was für ein guter Mann!“, sinniert die Frau und wischt sich auch die Augen aus. „Nicht nur gut“, meint er, „ich kann es nicht so sagen, doch an ihm ist etwas dran, was – hm – eigent-

lich, was nicht von dieser Erde ist. Einem solchen bin ich mein Lebtag nie begegnet.“

46 „Hochwürden sprach in der Sao-Paulo-Kirche über jene Bibelstelle, dass Engel – unerkannt – bei Menschen wären. Man dürfe das nicht wörtlich nehmen, sagte er. Engel wären bloß Begriffe, ohne Existenz. Als treues Kind der Kirche wäre es das Eigene des Menschen, welches gleich einem Engel wirke. Ob diese Lesart stimmt? Mir war, als ob dabei ein Köstlichstes des Glaubens so verloren ginge. Was meinst du dazu?“, fragt sie ihren Mann.

47 „Ich kann das auch nicht deuten. Vielleicht ergibt es sich, dass Herr von Wanger es erklärt. Der – nun – kommt mir wie ein Engel vor. Er ist also nach der Bibelstelle unerkannt zu uns gekommen. Für uns ist er ein guter, hilfsbereiter Mensch, einer von den wenigen, die große Gaben haben. Wollen wir uns seinen Hinweis merken:

Der Helfer ist allein der Herr!“

48 Frau Mescaru schlägt die Bibel auf und liest laut vor:

„Gastfrei zu sein, vergesst nicht; denn dadurch haben etliche ohne ihr Wissen Engel beherbergt.“ (Heb. 13,2)

49 Und wieder ist's, als wäre da ein sonderbares Wehen. Sind es die Gedanken eines Menschen, der vom Lichte her verpflichtet ist? Sind es Fittiche des Engels, aus denen für sie Trost und Frieden niederfällt? Ist's Gottes Odem, der die Armen glücklich macht?

7. Kapitel

1 Kaum ist Herr von Wanger im Quartier, kommt die Wirtin, die ihren Gast aufs Liebenswertigste bedient. „Ein Paket für Sie, Herr von Wanger“, strahlt sie förmlich, „aus Europa!“ „Fein!“, freut er sich und macht kein Hehl aus dem Geheimnis.

2 „Das bekommt ein Mädels.“ „Oh!“ Die Frauenaugen werden kugelförmig. Der Mann sieht nicht so aus, als ob er sich verlieben würde. „Nicht was Sie denken, Frau Cottassa. Es ist für Fräulein Beocana. Und Sie werden staunen: Maiglöckchen aus Europa.“ „Maiglöckchen? Wie sehen die denn aus?“

3 „Ich gehe dann zu Beocanas; vorher dürfen Sie mal riechen.“ „Ach, wie freut mich das! Wünschen Sie noch ein Getränk?“ „Nein, besten Dank.“ Sie bleibt noch drucksend an der Tür stehen. „Na“, fordert Wanger auf, „wo drückt der Schuh!“

4 „Bei mir selber nicht; ich hörte, dass Mescarus Junge im Gefängnis sitzt. Frau Mescaru ist mit mir befreundet und täte mir sehr leid, wäre ihr das widerfahren.“ „Ist recht, Frau Cottassa, von Mescarus sich nicht abzuwenden. Übrigens ist's wahr. Dieser Vilpart wollte einen Mord begehen. Die Eltern haben keine Schuld, die sind einzig zu bedauern.“

5 Er erzählt, ohne anzugeben, dass er Roberto zweimal retten konnte. „Wie gemein! Sie hat mir oft die Not geklagt, ihr Junge mache ihnen vielen Kummer. Aber noch gemeiner, dass die Nachbarn niederträchtig sind. Na, denen stecke ich ein Lichtlein auf, die können sich ja gratulieren!“ Wanger schmunzelt.

6 „Mit ernstesten Worten lässt sich aber mehr erreichen als mit öder Schimpferei. Zudem hat Marita Beocana schon mit wenig Worten viel erreicht, hat für Mescarus eingekauft, hat dran gedacht, dass die leidgeprüfte Frau ungern in Geschäfte geht, wo sie sicher schlecht behandelt worden wäre.“

7 „Das tu ich nachher auch.“ „Heute nicht mehr, liebe Frau; Marita hat für mehrere Tage vorgesorgt. Gehen Sie wie üblich hin, und Sie rühren nicht das Unglück an.“ „Sie haben Recht, so werde ich es machen.“ Sie geht in ihre Küche. „Ah, welcher guter Mann, macht wenig Mühe und das Quartiergeld kann ich bestens brauchen und –“ Leise zählt sie jeden Vorzug von ihm auf.

8 Wanger geht, nachdem er umgekleidet ist, zur Wirtin und zeigt die buntglasierte Schale mit den Blumen her. „Oh, die sind ja allerliebste, und wie sie duften! Da wird sich die Marita freuen!“ „Kennen Sie sie denn?“ „In ihren Ferien hatte ich sie einmal mit dem Bruder bei Mescarus getroffen.“

9 Achtsam trägt er sein Geschenk. Ja, Marita wird sich freuen, das steht außer Zweifel. Er kauft auch für Frau Beocana einen Strauß, und so, mit Blumenzauber ausgestattet, kommt er an der Villa an. Der Hausmann sieht ihm kommen und eilt, um ihm zu öffnen. „Herr von Wanger, das wird die Herrschaft freuen!“ Beflissen nimmt er Hut und Mantel ab.

10 Mit großer Freude wird der Gast aufs Herzlichste begrüßt. „Was haben Sie denn hier?“, fragt Marita und zeigt gleich auf das weiße Eingewickelte, während Wanger seinen Strauß der Hausfrau übergibt. „Heute hat Marita einen Vorzug, liebe Frau Beocana; ich hoffe, dass es von mir nicht ungehörig ist.“

11 „Aber nein“, beschwichtigt sie. „Und die schönen Blumen, sie sehen wie Lilien aus.“ „So ähnlich; und wenn es Sie erfreut, so bin ich ja entlastet.“ Er lacht sein herzfrohes Lachen. Behutsam nimmt er nun die weiße Hülle ab. Alle stehen um den Tisch herum. Ein süßer Duft steigt auf. „Das sind Maiglöckchen?“, fragt Marita. „Oh!“ Zarte Röte überhaucht die jungen Wangen. „Soll dieser Blumengruß denn mir gehören?“ Zaghaft sieht sie hoch.

12 „Maiglöckchen! Der Himmel hat sie heute hergebracht, und das ohne Wunder“, meint Wanger schalkhaft. „Ein Flugzeug war der Bote. Sie gehören Ihnen“, er drückt ihr die schöne Schale in die Hand. „Ach“, stottert sie, „das kann ich doch nicht nehmen.“ „Für dich Naseweis ist's viel zu teuer!“ Herr Beocana poltert etwas, um seine Rührung zu verbergen. „Das hat sie wirklich nicht verdient“, meint auch die Mutter.

13 „O doch! Mich freut's, dem Maiglöckchen Maiglöckchen zu schenken; dazu verdient. Sie war lieb und tapfer, wie ich kaum jemals ein so junges Mädchen kennen lernte. Sie können stolz auf Ihre Tochter sein.“ „Und auf mich nicht?“, fragt Roberto und zupft die Schwester an den Locken. „Wie kannst du bloß!“, entsetzt die Mutter sich. Des Arztes Augen glänzen hell. Die seelische Gesundung bei Roberto geht voran, er hätte sich sonst nicht den Scherz erlaubt.

14 „Sie ahnen es, ob der Eltern Stolz berechtigt ist, bestätige es aber

gern. Zufrieden, Roberto?“ „Sehr!“ Wanger zeigt Marita, wie sie ihre Blumen pflegen soll. „Sind sie verblüht, so setzt man sie ins Freie. Ich zeige Ihnen eine Stelle, wo sie wiederkommen und viele Jahre Ihre Freude daran haben werden.“ Er wendet das Gespräch und erzählt, dass er Mestosani überraschte.

15 „Wie? Ohne mich?“, ruft Marita. „Dem hätte ich den ...“ „... Marsch geblasen“, ergänzt Roberto, „und ich hätte mitgeblasen.“ Er trägt den Eltern seines Freundes, der ihm zum Feind geworden ist, nichts nach. Er hält auch zu ihnen. Das ist jenes Zeichen, dass der Geist in ihm die Herrschaft angetreten hat, obgleich er das nicht selber weiß – noch nicht.

16 „Marschgeblase können wir uns schenken. Mestosani hat sich über sich geärgert, zwar nicht seiner falschen Handlung wegen. Immerhin – es ist das erste Schrittlein wie bei einem Kind, das noch nicht weiß, wohin es gehen soll. Bis dessen harte Seelenschale einmal aufgebrochen ist, dauert es ein gutes Weilchen. Wir befassen uns deshalb mit etwas anderem.“

17 „Mit Philosophie“, brummt Beocana und fühlt sich nicht sehr wohl dabei. In Wirtschaft, Produktion, Politik ist er ein Meister. Darin aber, wo der Mensch zum wahren Menschen wird – in dem Glauben an die Gottheit? Allein, es lebt in ihm das unbewusste Sehnen, durch den Arzt erweckt, sich hinzuwenden, wo des ‚Menschen unvergängliches Leben blüht‘. Noch ist's wie ein erstes Morgendämmern, das noch keinen Schlaf verscheucht.

18 Wanger weiß: er muss helfen – nicht aus sich, nein – der große Helfer hilft, auch wenn er zum Einsatz kommt. Was sind meine Hände und was mein Wort gegenüber jener hehren Sprache, gegenüber Gottes allmachtvoller Schöpferhand? Seitdem sein Geist an seines Lebens Ruder kam, hat Wanger niemals anderes gedacht, geglaubt, gelehrt, was bei ihm stets zum Durchbruch kommt.

19 „Es ist nicht leicht, dass der Mensch sein erstes Ich gewinnt. Das zweite, am diesseitigen Leben hängend, an allerlei Vergänglichem, das mit unserm Leib in dessen Grube sinkt, oh! – das ist stark im Vordergrund. Gewiss bezieht sich das auf die Entwicklung unseres planetargeliebten Daseins, ist's ja von Kindesbeinen an der Trieb, etwas zu erlangen und zu werden, egal, auf welcher Basis Trieb und Wunsch basieren.“

20 Ein kleines Kind hascht gern nach diesem oder jenem, die Umwelt eines Zimmers – für das Kindlein ungeheuer groß – in Augenschein zu nehmen. Da wird alles mit den Händchen angefasst, nach blanken Dingen streckt es sich zuerst. Welch ein Zeichen für das Werden unseres ersten lange unbekanntes Ich!

21 Der Geist zwingt zum selbstbewussten Leben, zur Besitzergreifung dessen, was die Augen sehen können.“ Roberto fragt, wie es da bei Blindgeborenen wäre. „Das besprechen wir ein andermal. Die Seele, die zwischen geistigem und weltgebundenem Dasein eine Brücke ist, irdisch nicht sofort das erste Ich erkennt, greift nach äußerlichem Tand. Glanz ist der Magnet, dem sie zumeist verfällt. Das bleibt bei vielen durch das ganze Leben so.

22 Doch ist die Seele jener Steg, den man aus Erkenntnis gehen soll. Der Mittelpfeiler an der Brücke, unser Geist, ist ein Gottesfunke allmachtvoller Herrlichkeit. Der erste Pfeiler ist der Glaube oder jener Wille, sich dem Besseren hinzugeben. Das – ich hebe es nicht sonderlich hervor – sah ich an Roberto und Marita. Für die jungen Leute ist's nicht abgeklärt, aber es ist da, es drängt, ohne die exakte Rechenschaft zu kennen: warum will ich das tun. Der dritte Pfeiler ist für alle Dinge stets das Ziel.

23 Im Aufbruch zu dem ersten Ich, von dem wenige etwas wissen, nichts wissen wollen, kann erst unterm Wege bleiben, das Warum der Handlung zu ergründen. So wenig man vom Kind verlangt, dass es wüsste, weshalb es nach den hellen Gegenständen greift, so wenig auch im Wachsen der Erkenntnis, ob des Menschen Tun und Lassen durch die eigene Kontrolle der Gedankenwelt geschieht.

24 Wer verliert den Drang, nach Glänzendem zu greifen? Wo es in den Abgrund führt, ist es die Begierde; bei Verantwortungsbewussten ist's der Wille, ein wertvolles Völkerglied zu sein. Letzteres erstreckt sich auf das weltäußerliche Leben. Nennen wir es Wirtschaft und die Produktion, die Politik und alle Wissenschaften, mit denen man der Menschheit dient – dienen will.

25 Das ist nicht verwerflich, betrifft jedoch das zweite Ich. Es kann ins erste Ich hinübereigen; und tut es das, dann gelangt der Mensch ins Stadium des Vollendetseins, soweit es diesirdisch möglich ist. Das echtste Vollendetsein erreicht man nie auf dieser Welt. Bloß stufenweise können

wir hinan und genügt's vollauf, wenn jede Stufe ein ‚Vollendet‘ zu verzeichnen hat.“

26 „Zwei ‚Ich‘ sind mir gänzlich unverständlich“, unterbricht Herr Beocana „Ich bin ‚ich‘, eine einzige Person und habe folglich nur ein Leben. Mir kommt, was Sie, Herr von Wanger, eben äußerten, ein bisschen –“ Er hustet, er mag den Gast nicht kränken. „Äußern Sie sich ruhig“, mahnt Wanger, „es schadet nichts, etwas Unbekanntem einen falschen Namen anzuhängen.

27 Dabei ist's so einfach, die beiden Ich-Personen zu erkennen. Ein Beispiel: Sie müssen sich entscheiden. Zwei Gedanken stehen auf – ein Für, ein Wider. Beides lässt sich nicht vereinigen. Sie fragen sich: Was soll ich tun? Zunächst beziehe ich das ‚was‘ auf Ihre Produktion, ob Sie einen Mann befördern sollen oder nicht, Arbeitsuchende einzustellen oder abzuweisen wären. Immer war und ist es dieses Zweierlei.

28 Das Beispiel hinkt, trotzdem zeigt es jene Unterschiede an. Auf ganz anderer Warte steht das Zweierlei des erdgebundenen Ich. Wenn ich nicht wüsste, dass in Ihnen“, er zeigt auf die Lauschenden, die teils gespannt, teils zwiespältig sind, „der höhere Trieb vorhanden ist, und zwar nicht nur durch den von GOTT gegebenen Geist, sondern gleichfalls durch ein ehrbewusstes Denken – ich hätte dieses Thema nicht berührt.

29 Noch schauen Sie es an wie eine Speise, dem Kindlein fremd, das deshalb danach schlägt und sich weigert, sie zu nehmen. Erst nach vorsichtig eingeflößten Proben merkt das Kind, dass die Mutter ihm was Gutes gibt. Nach und nach verlangt es selbst die Kost. Eben so ergeht es unserer Seele.

30 Hier gilt unser Geist als Mutter, die die Speise zubereitet hat, von Gott empfangen. Der Geist kann es, wie von Gott gegeben, ganz verwenden, muss es aber für die Seele – sagen wir – verdünnen, bis der kleine Seelenmagen kräftig wird und allmählich die kompakte Geisteskost verträgt.“

31 „Darf ich wieder unterbrechen?“, fragt Beocana. Wanger nickt. „Es wundert mich“, sagt jener, „dass Sie so – als Vergleich – so Kindliches für höhere Gedanken wählen. Wäre die exakte Abhandlung nicht angebrachter?“ Das Argument zeigt Wanger an, dass Beocana sich mit dem Gedankengut befreunden will, ob auch das Verlangen noch im Halbschlaf liegt. Wieder jenes liebe Lächeln, das die festen Züge des Gesichtes un-

gemein verschönt und aus des Arztes hellen Augen wie ein Leuchten bricht, als er entgegnet:

32 „Sie hätten Recht, wenn – und auf dieses ‚wenn‘ kommt’s an. Seien Sie nicht ungehalten, weil Sie etwas nicht besitzen, jetzt noch nicht. Vorhanden ist der Keim, der unter Ihrer ‚Erde‘ hochzustreben sucht. Wieder ein Vergleich, für Erwachsene nicht angebracht? Und ist doch der beste, weil von GOTT gegeben.

33 Ein Samenkorn entwickelt sich nur *unter* einem guten Land. Obenauf liegend würde es verderben. Der Schutz der Erde schenkt ihm seine Kraft, damit es keimen und auch reifen kann. Wüchse dieses zarte Grün erst obenauf – die Sonne würde es verbrennen, starker Regen niederdrücken. Durch den Kampf, weil das Pflänzchen durch das Land sich durchzuringen hat, erstarkt es so, dass es – allgemein – des Daseins Stürmen trotzen kann.

34 Ebenso ergeht es uns, wenn wir etwas Neues aufzunehmen haben. Mit einem noch so gut geschulten Vortrag, ohne jedes Bildbeiwerk, ist wenig zu erreichen. Leute, die des Redners Wissen haben, werden daran lernen beziehungsweise sich mit diesem einig fühlen. Was ist damit erreicht? So gut wie nichts!

35 Herr Beocana, Sie blicken stolz auf Ihre Arbeit. Deshalb wehren Sie die kindlichen Vergleiche ab. Der Heiland aber sprach: ‚Wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein, so könnt ihr nicht das Himmelreich ererben!‘ Heißt das ‚kindlich werden‘ kindisch denken? Keineswegs! Allein die Lebensschule, die mit eines Kindes erstem Atemzug beginnt, schenkt uns alle jene Bilder, die besser sind als wissenschaftlich fein geschliffene und ausgeklügelte Reden.

36 Sie haben sich noch nie mit Gott befasst, ein Fehler Ihrer Eltern, die glaubenslos gewesen sind. Unbekannt ist Ihnen Gottes Wort, und wie wunderbar der Heiland Seine Lehren gleichnishaft den Menschen bot. Wie viel Gleichnisse bezog Er auf das natur- und weltgebundene Leben! Wenn Sie das erst einmal kennen lernen, dann werden Sie Ihr erstes Ich, den Geist, verstehen und demselben in sich selbst den Vorrang geben.“

37 Beocana kratzt sich leicht die Ohren. Hm – es ist etwas an der Lehre dran. Wie linde Luft umweht es ihn; er braucht den Gast jetzt nicht mit einem falschen Wort zu kränken. Noch bäumen sich in ihm Gedanken auf, der weltmännische Stolz, die Frage, ob die ‚vielen Herren‘ ihn belä-

cheln würden, die, wie er, nichts anderes bedenken als Geld verdienen, eine Rolle spielen, Industriekapitän und mehr zu sein! Das ist ihr eigentlicher Lebenszweck.

38 Er wird verspottet, wenn man seine ‚Umkehr‘ merkt. Denn nimmt er diese Lehre an, dann darf er nicht mehr dulden, was hie und da in seinem Kreis von Gott geredet wird. Ein Kampf – er wird heute noch nicht ausgetragen; noch steht der Sieg am Horizont. Aber er steht dort wie eine mahnende Gestalt, von Licht umflutet, und als käme sie ihm näher, als wenn –

39 Der reife Priester, Arzt, Helfer und noch manches mehr, wartet in Geduld. Ob sich schon ein Same regt, ob das Keimen länger währt, überlässt er Gott, dem er allezeit vertraut. Er tut recht daran! Man kann von einem, der nie an Gott gedacht, doch nicht erwarten, dass er wie ein junges Blatt am Baum sich dreht, der Sonne zu. – Der Lohn für alle seine Mühe bleibt nicht aus.

40 Die Kinder sehen ihren Vater an. Es ist der Jugend Vorzug, sich rasch für etwas zu entscheiden, sobald es zum Bedürfnis wird, sich von dem Manne lenken lassend, dem sie ihr Vertrauen schenken. Und selbstverständlich, dass sie ihre Eltern auf die gleiche Basis ziehen wollen. Die Mutter, die in den Kindern nunmehr lesen lernte, sieht auch auf ihren Mann, der auf seiner Stirn die Falten auszustreichen sucht, als ob er damit etwas bannen möchte.

41 „Ich merke“, er sieht dem Priester dabei ins Gesicht, „dass Sie es mit uns ehrlich meinen und aus Überzeugung handeln, mich – mich zu bekehren. Soll man sich bekehren lassen? Ist’s nicht männlicher, wenn man selber, ob man – ob man nicht –“ Wanger nickt. „Ein Mann sollte selbst zum neuen Weg gelangen. Nur kommt es darauf an, ob der Mensch die Straße kennt, ob er weiß, wer und was die Wanderstütze ist. Ist ihm das bewusst, so braucht er keine fremde Anregung. Wenn nicht, muss er eben wachgerüttelt werden. Das eben hat Gott für Sie vorgesehen.

42 Ziehen Sie nur nicht die Brauen hoch, Gott wäre Ihnen unbekannt und so hätte Er auch keine Pflicht, sich um Sie zu kümmern.“ Beocana wendet sich ein wenig ab, um sein Erschrecken zu verbergen. Genau so hatte er gedacht. „Recht haben Sie! Eine *Pflicht* kommt für den Schöpfer nie in Frage! Er handelt aus der Schöpfermacht der Liebe, bedenkt der Menschenkinder armen und oft krummen Weg, und – ER weiß zu helfen!

Denn ohne GOTT sind wir ein Haufen welker Blätter,
vom Wind verweht, wenn wir fest an der Materie hängen!

43 Gewiss ist es erstrebenswert, während seines Erdenlebens etwas zu erreichen; und gibt man vielen Leuten eine Existenz, so ist es eine gute Tat auch vor Gott. Wer jedoch bloß ans Vergrößern seines Eigentumes denkt, wenn man nichts der nackten Seele bietet, dann schrumpft die beste Tat in sich zusammen und wird nach dem Leibestod zur bitter-schweren Last.

44 Das ist keine Angstmacherei“, wehrt Wanger den Gedanken ab, der sich bei Beocana auf die Zunge drängt. „Es ist jene klare Sicht der Dinge, mit denen viele ungern sich befassen, weil es das materielle Leben hemmt.“ Ein neuer Treffer in die Gedankenwelt des Fabrikanten, als Wanger weiterspricht:

45 „Statt kirchengehen kontrolliere ich mein Kassebuch, wie viel Gewinn die Woche brachte.“ So denken viele im großen und im kleinen Stil. Allerdings – das Kirchengehen macht’s nicht aus. Ein stilles Händefalten ist oft besser, als ein bloß ‚sich sehen lassen in der Kirche‘. Das ist ohnehin ein Selbstbetrug.“

46 Roberto mischt sich ins Gespräch, wie es damit stünde, dass man in die Kirche gehen müsste und es eine große Sünde wäre, wenn man das nicht täte. „Ein Schüler sagte mal zu mir: ‚Ich tue meinen Eltern den Gefallen, aber in der Kirche lerne ich Vokabeln.““ Es bricht ein heiteres Gelächter aus. Wanger meint nachsichtig:

47 „Es ist lobenswert, dass der Bub aus Liebe zu den Eltern tut, was diese wünschen; und noch ist’s besser, dann Vokabeln lernen als an törichtes Vergnügen denken. Immerhin – auch das ist Selbstbetrug, obgleich da die Kirchen schuldig sind, sie drohen ja den Gläubigen mit widerlichen Strafen, die törichter sind, als Vokabeln während eines Kirchenganges zu studieren.

48 Ich stehe keineswegs dem Kirchentum entgegen. Es kommt ja darauf an, wie man selber denkt und handelt. Ein guter Priester, deren gibt es viele, kann ein Segensträger sein; andere sind Mietlinge, wie der Herr einst jene Tempel nannte, die gleichfalls nur verbrämte Kleider trugen, doch: ‚Euer Herz ist leer‘!

49 Das Gleiche gilt den Kirchengehern. Ist ihr Sinn auf GOTT gerichtet, dann ist ihr Weg gesegnet, selbst wenn ein Mietling auf der Kanzel

steht. Gehen sie aber hin, um sich zu zeigen, dann kommt der Segen eines guten Hirten nicht auf sie. Hier angemerkt: Nicht der Priester segnet, er ist nur Vermittler. Der Segen kommt allein aus unsers Gottes Hand!“

50 Da fragt Marita schüchtern: „Herr von Wanger, Sie sagten, dass der Segen eines guten Priesters nicht auf jene käme, die nicht wahren Herzens sind. Es heißt aber doch, Gott wäre gut. Ich zweifle nicht daran, ja ich bin darüber froh, weil auch ich mein Weglein zu Ihm finden muss. Wäre es nicht gut, wenn solche auch den Segen hätten? Ich brauche ihn, weil ich Gott bisher nicht lieben lernte. Und dass Sie zu uns kamen“, des Mädels Augen glänzen hell, „halte ich für einen unverdienten Segen.“

51 Auch des Priesters Auge glänzt. Er sagt verhalten: „Das war der Glaube eines Kindes! Ihr Bedenken ist berechtigt; aber merken Sie jetzt auf: Könnten nicht gerade faule Feigen, was die Nur-Kirchengeher sind, durch ‚Nicht-gesegnet-Sein‘ vom Schöpfer angesprochen werden? Ein Beispiel diene:

52 Ein Kind reißt sich von den Mutterhänden los und bleibt trotzig stehen. Eine kluge Mutter geht ruhig weiter und sieht nur verstohlen nach dem Kind zurück. Es dauert gar nicht lang, so fängt der kleine Trotzkopf an zu gehen, manchmal weiter von der Mutter weg; doch höchst selten so weit, dass es nicht mehr seine Mutter sieht oder wo dieselbe auf der Straße eingebogen ist.

53 Es läuft der Mutter nach. Dennoch greift es manchmal nicht nach ihrer Hand. Und wieder ist es klug, fasst nicht sie nach ihrem Kind, sondern wartet, bis der letzte Trotz versiegt. Nicht nur die Angst treibt das Kind zurück; es ist jene ‚Lebensbindung‘, die aus der Eltern Akt entsteht.

54 Nicht anders, zwar unbegreiflich heiliger und wunderbarer, wirkt die Lebensbindung an den Schöpfer. Kein Geschöpf, selbst wenn es sich sehr lang vom Schöpfer wendet, bleibt für immer von Ihm fern. Sein ‚geheimen Umsehen‘ nach dem Trotzkopf ist so einmalig gut, wie es nie in seiner Tiefe zu erfassen ist! Aber manches aus dem großen Gottes-WIE und -WARUM ist zu verstehen, wenn wir die scheinbar menschlichen Begebnisse vergeistigt werten.

55 Gottes Vatersegens bleibt immer auf der ganzen Kinderschar, auf den guten wie auch auf den bösen. Bloß wirkt Sein Segen sehr verschieden. Gott ist kein Schuster, der nur seine Leisten kennt! Er ist auch kein Landmann unserer Erde, der – wohl zwar gut – seinen Samen einfach

streut. Bei dem Schöpfer kommt es auf jedes Körnlein an, wie und wohin es fallen soll. Auch weiß ER am besten, wann es einmal Wasser oder Dürre braucht.“

56 „Sie können das so fein erklären“, lobt Frau Beocana. Nebst der Lehre ist's die Sprache, die sie stark gefesselt hat. „Als Mädchen ging ich auch zur Kirche. Manchmal war es schön, mitunter leer. Als junges Ding konnte ich nichts richtig unterscheiden. Und später –“ Sie sieht ihren Gatten an, dem sie willig folgte und weltlich war ja ihre Ehe gut.

57 „Das braucht Sie nicht mehr zu bedrücken“, beschwichtigt Wanger. „Sie können viel erreichen, wenn Sie das ausgestreute und aufgenommene Samenkorn des Schöpfers hüten und umsorgen lernen. Gott tut absolut nicht alles selbst! Oh, Er schafft stets zuerst; doch Er hat es uns zur Hand gegeben, selbst zu handeln und anderen zu helfen. Er hilft den Kindern gern durch Kinder! Nicht fälschlich soll man beten: ‚Herr, Du tust alles ganz allein!‘ – Es ist spät geworden, Sie brauchen Ihre Ruhe, denn ein Arbeitstag erfordert Ihre Kraft.“ „Ihre auch“, ruft Marita, „Sie müssen Ihren Urlaub nützen, damit Ihre braunen Kinder wieder eine volle Stütze haben.“ „Recht so, kleine Samariterin!“

58 „Was tun Sie morgen?“, fragt Beocana, indessen er schon nach dem Auto läutet, das den Gast nach Hause bringen soll. „Am Vormittag besuche ich Mescarus, um ihren Umzug zu besprechen.“ „Will er das Haus verkaufen?“ „Ich riet ihm an, es zu vermieten.“

59 „Ich hätte jemand.“ Spontan, denn die Lehre ist am Fabrikanten nicht vorbeigehuscht, will er etwas Gutes tun. „Ein alter Pförtner setzt sich bald zur Ruhe. Ich miete gern das Haus und lasse auch für Ordnung sorgen. Kommen Sie, wenn es Ihre Zeit erlaubt, mit Herrn Mescaru morgen Vormittag in mein Büro.“ Beocanas begleiten ihren Gast zur Pforte. Roberto und Marita bringen ihn nach Hause.

60 Ein gutes Korn ward ausgestreut. Dem Schöpfer aller Lebensdinge wird es überlassen, wie und dass Er diesen Samen liebevoll betreut.

8. Kapitel

1 „Unerhört“, schimpft Cancia im Kontor, „der Vater dieses – Sie wissen“, er hustet, „und der traut sich her! Freilich“, grunzt er hämisch, „der ominöse Fremde ist dabei. Wer weiß denn –“ Man hat getuschelt und die Hälse lang gereckt. Da steht Mary Dabbati, die den Jüngsten der Belegschaft immer schützt, energisch auf, jedoch ruhig sagend, sich an Cancia wendend:

2 „Es wundert mich, gegen einen Unschuldigen zu hetzen. Kann Herr Mescaru nicht auch eingeladen worden sein? Ein Akt menschlichen Verstehens? Fräulein Beocana ist zu Mescarus hingegangen, um der leidgeprüften Frau zu helfen. Ohne die Erlaubnis ihrer Eltern hätte sie das nicht getan.

3 Ich halte mich aus übler Rederei heraus; man soll jene, die ein Leid zu tragen haben, nicht noch schlagen!“ Gelassen nimmt sie ihre Arbeit wieder auf. Es ist still geworden, jeder schleicht an seinen Tisch und Cancia hinaus. Gegen Mary Dabbati, die feine Dame, wie man sie achtungsvoll bezeichnet, ist nicht anzugehen. Sie genießt beim Chef den besten Ruf.

4 Der Lehrling schlängelt sich mit einer falschen Akte zu ihr hin: „Ganz große Klasse!“ Sie legt verstohlen einen Finger auf den Mund und schickt ihn mit dem Schriftstück fort. Cancia kommt wieder, geht hin und her, brummt vor sich hin und setzt sich mürrisch hinter seinen Tisch.

5 Indessen lässt Herr Beocana auch die Tochter rufen, die seit heute Volontärin ist. Mescaru ist bedrückt, er wagt kaum zu reden. Da sagt Marita plötzlich: „Herr Mescaru, der Vater meint es gut mit Ihnen. Es gibt halt dumme Leute, die bloß tratschen, aber selber Dreck am Stecken haben. Vilpart ist zwar tief gesunken“, sie sagt ganz offen, „doch ich glaube, Sie werden später auch noch Freude an ihm haben. Warten Sie es ruhig ab.“

6 Beocana freut sich über seine Tochter. „Ja, er dachte eben: ‚Habe ich viel Geld, dann kann ich lustig leben.‘ Er weiß noch nicht, dass Errafftes allzu rasch verrinnt. Sehen Sie den Schmähligen ins Auge, Herr Mescaru!“ Leicht gesagt; er hat beim Eintritt in das Werk gar manchen Blick erhascht, zumal den von Cancia. Den hat Herr Wanger auch mit aufgefing, darum fügt er an:

7 „Ganz recht, wenn Ihnen vorhin auch paar Leutchen scheel begegnet sind.“ „Hier im Hause?“ Beocana ist, wie meistens, gleich erregt. Das soll einer wagen! „Wer war denn das?“, fragt er hastig. Wanger winkt beschwichtigend: „Am Tor und auf dem Hofe ein paar Leute, das wiegt nicht schwer.“

8 Auch Cancia; doch dem liege ich bereits im Magen und da hat er Herrn Mescaru mit verschluckt.“ Roberto und Marita prusten los, der Vater sagt jedoch: „Den kauf ich mir!“ „Ich würde das nicht tun“, rät Wanger. „Solche werden nur gereizt und reden dennoch, was sie wollen. Übergehen ist die beste Medizin. Doch kommen wir zur Sache“, lenkt er ab. Beocana wendet sich auch gleich Mescaru zu:

9 „Sie und Ihre Frau wollen unsere Stadt verlassen. Jetzt das Beste, was Sie tun. Ihr Haus wollen Sie vermieten? Sehr vernünftig! Ich nehme es für einen meiner Pfortner. Ah, Cancia ziehe ich hinzu, aber erst möchten Sie mit meinem Vorschlag einverstanden sein. Die Pfortnersfrau ist rüstig; auch halte ich die Augen offen, damit Ihr Eigentum gewissenhaft verwaltet wird. Wären Sie mit dieser Abmachung zufrieden?“

10 Mescaru gibt dem Fabrikanten rasch die Hand. „Bei Ihnen bin ich sicher. Sie glauben nicht, wie ich erleichtert bin. Denn sonst?“ Er bedachte es, ob sich jemand finden würde, wo der Sohn – und wenn, dann sicher nur zum kleinsten Preis. Es wäre viel verlottert worden.

11 „Gut“, sagt Beocana, „wollen wir uns unser Männlein kaufen, nach der Richtschnur Herrn von Wangers.“ Er ruft durch die Sprechmuschel seine Sekretärin, die sich freut, weil man Vilparts Vater mit dem Fremden kommen ließ. Ein gutes Zeichen! Vom Lehrling hatte sie gehört, was zwischen ihrer Freundin Mary und dem Cancia vorgefallen war. Jetzt sagt der Chef: „Bitte, Fräulein Kingtown, Herr Cancia möchte sofort kommen, und Sie mit dem Stenoblock.“ Beocana reibt sich wieder mal die Hände. „Wart, mein Lieber, die ‚Blicke‘ sollen dir vergehen!“

12 Die Gerufenen kommen. Roberto flüstert seiner Schwester zu: „Der lässt nicht mal Papas Sekretärin vor sich ein.“ Marita zieht ein Schnutchen: „Ach, der!“ Cancia rafft sich zusammen, er muss beide Herren grüßen, was er mit einem steifen Bückling absolviert. „Sie kennen sich bereits“, sagt Beocana freundlich, „und so können wir die Angelegenheit erledigen.“

13 Es handelt sich“, klärt er Cancia auf, „um Mescarus Haus. Sie ver-

lassen unsere Stadt.“ „Ah!“ unterbricht der Vorsteher. „Wohin, wenn ich fragen darf, soll's gehen?“ „Fragen dürfen Sie“, mischt sich Wanger ein, „doch gesagt wird nichts! Nicht, was Sie denken“, eine warnende Rüge, die Cancia erröten lässt. „Mescarus stehen unter unserm Schutze der Missionsgesellschaft; und bei dieser wird intern gehandelt. Was Außenstehende nicht zu wissen brauchen, werden sie auch nicht erfahren.“

14 Eine kalte, sehr gesunde Abreibung. Mescaru atmet wieder dankbar auf. Wunderbar – Herr von Wanger ist jeder Situation gewachsen. Die Sekretärin zuckt schon ihren Stift. Ihre Freude und die Hochachtung vor Wanger sind verdeckt. In den kurzen Tagen hat sie es verspürt, dass durch ihn das Arbeitsklima mit dem Chef ein besseres geworden ist. Da macht die Arbeit viel mehr Freude. „Bitte, schreiben Sie“, wird sie aufgefordert.

15 „Herr Mescaru vermietet mir, Alfons Beocana, auf unbestimmte Zeit sein Grundstück, ohne Inventar. Der Mietpreis, wegen Währung erst noch festzulegen, wird pro Quartal im Voraus auf die Missionsbank überwiesen. Sobald Herr Mescaru oder seine Erben wieder selbst das Haus bewohnen wollen, wird es innerhalb sechs Wochen frei. Das gilt auch für meine Erben.“ Es werden noch die nötigen Klauseln angefügt und die Anwesenden müssen unterzeichnen, auch Cancia. Hätte wohl Mescaru gestern noch gedacht, dass sich das Leid, bis auf den Sohn, zum Guten wenden würde?

16 „Brauchen Sie mich noch?“, fragt Cancia devot den Chef. „Nein, Sie sollten nur im Bilde sein, falls mir plötzlich – na ja – Sie wissen nun Bescheid.“ Klingt zwar wie nebenher gesagt, den Unterton versteht der Mann. Mit Mühe unterdrückt er seinen Groll, er fühlt sich vor Mescaru und vor Wanger bloßgestellt. Mit knappem Gruß verlässt er eilig das Büro.

17 „Soll ich den Vertrag gleich schreiben?“ fragt Irina Kingtown. „Das soll Frau Dabbati tun. Marita, trage es hinüber.“ Sie kommt gerade, als Cancia die ‚Sache‘ im Kontor verkünden will. Betroffen geht er in den Nebenraum. Ausgerechnet muss die ‚kleine Katze‘ kommen. Marita weiß, was sie dem Vater schuldig ist. Ein Blick traf Cancia, wie fragend: „Was geht hier vor?“ Sie gibt die Akte Frau Dabbati: „Machen Sie dieselbe bitte fertig, vierfache Ausfertigung und bringen Sie das Schriftstück gleich herüber.“

18 „Was schreiben Sie?“ „Nichts da!“ wehrt Frau Dabbati. „Was wir wissen sollen, wird verbreitet. Ansonst –“ ‚Wieder ganz große Klasse!‘ Der Lehrling will sich’s für sein Leben merken, wie man denken, sprechen und auch handeln soll. Die Beschützerin ist ihm die beste Lehrerin geworden. Er denkt später oft an sie zurück und bereut es nie, seinem Idealbild nachzueifern. –

19 „Nun gehen wir mal durch das Werk“, sagt im Büro der Chef, „Ihr Prestige, Herr Mescaru, wird gleich steigen.“ Er gesteht sich heimlich ein – vor Kurzem wäre ihm das niemals eingefallen; erst durch Wanger hat er sich gewandelt. Und wie froh ist er. Nicht bloß kalkulieren, jeden Tag kein anderes Bedenken als das ‚Werk‘. Ach, wie hat das oft belastet!

20 Es gibt offene und verstohlene Blicke, ernste und devote Grüße, ausbalanciertes Ausweichen. Letzteres zum Glück nur selten. Und am Abend weiß es fast die ganze Stadt, was ‚vorgegangen‘ ist. Auch dem Stadtpräfekten wird es zugetragen. Der sinnt: ‚Da wird der Fremde sicher wieder zu mir kommen.‘ Lupus in fabula!¹

21 Am andern Morgen ‚kreuzt‘ er auf. Mestosani unterdrückt die Wut. Ein gutes Einvernehmen vortäuschend, sagt er heiter: „Ah, Herr von Wanger, seien Sie begrüßt!“ Der Ausruf ist zu laut, das joviale Lächeln zu gekünstelt, man merkt es, was dahintersteckt: Angst. Der Arzt grüßt freundlich reserviert. Die ‚gute Geste‘ wird dem andern fix vergehen.

22 „Haben Sie, Herr Stadtpräfekt, die Akte über Vilpart eingesehen?“ „Ich bekam sie heute Morgen“, lügt jener ungeniert. „Nun, man wird ja laufend unterrichtet. Morgen mögen die Mescarus kommen, auf zwei Stunden, ich will nichts dawider haben, obwohl – Sie wissen, an sich ist es nicht gestattet.“

23 „Sie irren! Menschlichkeit ist stets am Platz und abzumildernde Paragraphen immer anwendbar. Dass in einem Amt die Hausgesetze einzuhalten sind, weil ja die Insassen ...“ „Eben!“ „Warum sind Sie Herrn Mescaru auf der gleichen Ebene nicht begegnet?“ Der Amtmann lässt dem Zorn die Zügel schießen. „Ich habe meinen Herren angeraten, von Mescaru ...“ „... Herr Mescaru!“

24 Der Oberste wird rot. Mit Mühe sich beherrschend, sagt er hastig: „Ich befahl, im Amt die Sache totzuschweigen und den Kollegen nicht

¹ Lupus in fabula [‚der Wolf in der Fabel‘] – jemand, der kommt, wenn man gerade von ihm spricht

mehr zu erwähnen. Somit entfällt für uns intern das Ganze. Sind Sie nun damit zufrieden?“ Aufreizend gefragt.

25 „Nein! Ihr Fehler ist nicht totzuschweigen, indem Sie nicht mehr drüber sprechen wollen. Es bleibt Ihnen kaum erspart, die Sache zu bereinigen.“ „Und wie, meinen Sie, müsste ich das tun?“ Ein heiseres Lachen folgt. „Soll ich Mescaru kniefällig um Verzeihung bitten? Oder soll ich einen Aushang schreiben?“ Das etwas feiste Gesicht verzerrt sich höhnisch.

26 „Beides können Sie sich schenken! Sie verpassten es, und der Makel bleibt auf Ihnen, als Oberster des Gerichtshofes ungerecht zu handeln. Ihre Kniebeuge wäre dem Beamten peinlich – Ihretwegen! Etwas will ich Sie entlasten, wenn Sie jetzt zur Einsicht kommen. Ein anderer, und zwar Herr Beocana, hat von sich aus die zertretene Ehre wieder hergestellt, den Makel, den Sie den armen Eltern angeheftet hatten, wieder weggenommen.“

27 „Es ward mir zugetragen“, unterbricht der Oberste gereizt, „wie Beocana ...“ „Aber, aber, der Fabrikant ist auch ein ‚Herr‘! Oder nicht?“ Wehoweh! Welch ein Fehler! „Es ist selbstverständlich, dass ich Herr Beocana sage, selbst wenn einmal im Eifer sich ein Wort verliert. Er ist in der ganzen Stadt geachtet, Herr von Wanger, das können Sie sich merken!“

28 „Gemerkt habe ich schon was“, lächelt dieser. „Das Sich-Verirren trage ich nicht weiter.“ Ein versteckter Seufzer. Genau so hat der Oberste gedacht. Der Fremde ist scheint’s besser, als – Immerhin, ihm wäre recht, er hätte Wanger nie gesehen. Was kann er dafür, dass alles durch den Vilpart, dem verflixten Burschen ... In die Gedanken sagt der Arzt:

29 „Herr Beocana hat Mescarus Ansehen wieder hergestellt. Ihnen wäre das wohl nie gelungen. Gestern Abend saßen wir gemeinsam in der ‚Meeresmuschel‘, bei gutem Wein. Die Leute in der Stadt sind über diese edle Tat begeistert. Wären Sie bereit gewesen, so etwas zu tun?“ Entsetzt hebt Mestosani beide Hände. „Ich? Wo denken Sie denn hin! Es ist ein Unterschied, ob Herr Beocana als Privatmann sich dazu verleiten lässt ...“

30 „Von mir?“ Absichtlich spöttisch eingeworfen. „Jawohl!“ Die Wut klimmt in den dunklen Augen hoch. „Nur Sie haben das vermocht, Sie sind wie ein Hexenmeister, ein –“ Mestosani hustet. Wiederum ein Wort

zu viel. „Bloß gut“, lacht Wanger herzlich, „dass wir nicht im Mittelalter leben, sonst hätten Sie mir gleich den Scheiterhaufen angebrannt.“

31 „Pah! Ein hochgestellter Mann, wie Sie, sollte sich mit solchem Irrsinn nicht befassen!“ „Und Sie, als hochgestellter Mann, sich nicht vom Jähzorn treiben lassen!“ Das war ein Treffer. Mestosani wischt sich über seine Stirn, öffnet rasch ein Fenster und stöhnt: „Heute ist’s entsetzlich heiß, es wird ein Wetter kommen.“

32 Wanger übergeht das Spiel. Zorn und Wut sind zwei Dämonen, die die Seele in den Abgrund eigenen Verderbens stoßen. Und niemand ist dran schuld, als wer sich nicht beherrschen kann. Ihm zu helfen, dazu gehört, ihn – wenn nicht anders möglich – sogar dem Abgrund zuzuschieben, so, als fiele er bereits hinein.

33 „Gut, die Eltern sollen erst mal ihren Jungen wieder sehen. Bevor sie aber diese Stadt verlassen, verlange ich, dass er einen ganzen Tag nach Hause darf. Durchaus unter Aufsicht, was nötigenfalls ich zum Besten der Beteiligten übernehme. Ein Aufsehen in der Stadt könnte so vermieden werden, und die Eltern würden nicht aufs Neue üblen Zungen ausgesetzt.“

34 „Sind Sie noch bei Sinnen?“, schreit Mestosani. „Das gebe ich nie zu, das darf ich gar nicht tun!“ „Sie dürften, weil ein Sonderfall besonders zu behandeln ist!“ „Jedes Wort ist überflüssig; ich sage nein, und dabei bleibt es auch! Überdies“, eine hämische Frage, „warum befassen Sie sich bloß mit diesem Vilpart? Weshalb mit dem Komplizen nicht? Das Verbrechen hat Mescaru angestiftet.“ „Genau! Vergessen Sie nur nicht, das enthält die Akte auch, dass der Kumpel wiederholt Ihr Haus beehrte und ein Gewohnheitsverbrecher ist, zwar kein ganz schwerer Junge.“

35 Bedenken Sie dazu: meine Hilfe gilt den Eltern!“ „Und dem reichen Fabrikanten“, höhnt der Präfekt. Da – ein kalter Blick entblößt ihn förmlich. Aber manchmal ist ein hartes Wort die beste Pille für einen Mann, der bloß sich selber kennt, jedoch eigene Gedanken und das eigene falsche Tun bei allen andern sieht, nur niemals bei sich selbst.

36 „Es erübrigt sich, Ihre Ansicht zu erwägen.“ Zu gemessen ist die Art der Sprache, als dass sie nicht bedrücken würde. „Sie werden von mir hören. Noch das eine: Sie verurteilen viele Leute, manche mit dem Recht der Welt, seltenst mit dem Gottesrecht, manche ungerecht. Verurteilen

Sie auch jenen, der dem Gönner, der zur steilen Höhe half, die Ehre nahm? Sie wissen doch Bescheid!“ Ohne eine Antwort abzuwarten, schließt sich hinter Wanger leis die Tür.

37 Ein tief Getroffener bleibt zurück. Was hinter ihm im Leben liegt – ah – Das nagt wie eine Natter: Was weiß der Fremde und woher –? Hat er wirklich ihn gemeint, oder war es bloß ein Schuss ins Blaue? Gewiss – der andere ist tot, der kann nichts mehr reden, warnen, noch verraten. Die Gefahr, die manche Nacht die Ruhe raubte, ist schon längst gebannt.

38 Energisch streicht der Oberste die Stirne glatt. Unsinn, alles Unsinn, was der Fremde faselt. Hm – das Mittelalter – da käme mancher rasch zum Schweigen. „Auch du!“ Er fährt entsetzt zusammen. Das war eine Stimme, er hat sich nicht getäuscht. Doch doch, ich habe mich getäuscht, der Fremde hat mich ganz verhext.

39 Hastig stürmt er fort, sucht Freunde auf, verlässt sie wieder, geht in ein paar Kneipen, wo er sich noch niemals sehen ließ, trinkt viel und torzelt heim. Vergeblich sucht er Ruhe, Schlaf, Vergessen. Die Bilder jagen sich, sie stehen auf, sie sind da. Er hat sie ganz umsonst begraben.

9. Kapitel

1 Wanger ist verreist, hatte aber wissen lassen, in ein paar Tagen wäre er zurück. Eigenartig – man hat sich kaum gekannt und nur die Umstände führten rasch zum freundlichen Verbundensein. „Mir fehlt Herr von Wanger“, gesteht Roberto seiner Schwester. Sie nickt: „Mir auch, ebenso den Eltern.“ „Gestern wäre er beim Stadtpräfekt gewesen und heute dürfen Vilparts Eltern ihren Sohn besuchen. Ich nehme an, die Reise hängt damit zusammen. Du darfst dich bei Mescarus aber nicht verplappern.“

2 „Wo denkst du hin“, ereifert sich Marita. „Ich durchkreuze seine Pläne nicht; er ist ein ganz besonderer Mann. Mir kommt es vor, als hätte ich ihn längst gekannt.“ „Genauso geht es mir. Na – in einer Stunde fängt die Arbeit wieder an; sei recht pünktlich, darauf legt der Vater großen Wert.“ –

3 Wanger trifft in der Landeshauptstadt ein und nimmt im ‚American-Hotel‘ ein Zimmer. Telefonisch lässt er sich bei dem Justizminister, dem Vicomte¹ de la Cruzziano, melden. Spontan ruft dieser: „Herr von Wanger? Ah, er möchte bitte heute kommen, in meine Wohnung. Sorgen Sie für gute Fahrt. Alle Unkosten decke ich, besondere Bedienung für meinen Gast!“

4 Der Direktor, viel gewöhnt, legt den Hörer auf. Das hätte er doch nicht gedacht, dass der Gast, den er bei der Anmeldung im Vestibül gesehen hatte, ein Hoher wäre. Da muss er selber – „He, Boy, welches Zimmer hat ein Herr von Wangen?“ „Zu dienen, Herr Direktor, Nummer 744.“ „Ist gut, mein Junge.“ Eine Münze fällt dem Kleinen in die Hand. Der staunt verwirrt. Vom Allgewaltigen ein Trinkgeld? Kam noch niemals vor.

5 Am Zimmer 744 wird geklopft. „Bitte?“ Wanger war dabei, sich umzuziehen. Ihm geht es wie dem Boy: Er staunt, der Direktor höchst persönlich! „Was ist? Bin ich nicht ganz ordnungsmäßig angemeldet?“ „Alles in der besten Ordnung, mein werter Herr von Wanger. Aber bitte, bleiben Sie doch sitzen. Uns ist ein Fehler unterlaufen, Sie erhalten gleich ein anderes Appartement.“ Er verbirgt geschickt, dass ihm die spontane Einladung des Vicomtes eine kleine Herzattacke brachte, und er ist so

¹ französischer Adelstitel im Rang zwischen Graf und Baron

viel gewöhnt. Sein Hotel ist eins der ersten in der Metropole.

6 „Der Minister bittet Sie, sein Gast zu sein. Mein Fahrer bringt Sie hin. Der Etagenober sorgt für Ihre Sachen. Kommen Sie gleich mit!“ Er geht zur Hauptetage, wo nur ‚Auserwählte‘ wohnen. Den Arzt berührt das nicht. Die Freude dominiert, weil der Vicomte sofort reagierte, obwohl sie sich vor Jahren kennen lernten. Sonst – das Äußerliche nimmt er hin; nicht jeder Prunk lässt sich vermeiden, wenn man ein gutes Ziel erreichen will.

7 Dass er die teure Aufmachung nicht liebt und für dieses Geld viel lieber Armen helfen könnte, lässt er sich nicht merken, des Ministers wegen. „Sehr schön“, wendet er sich dem Direktor zu, „ich danke Ihnen für den Vorzug, der mir widerfahren ist.“ Wie er die ‚teuere Aufmachung‘ verschluckt, so der Direktor, dass es auf Anordnung des Vicomte geschah.

8 „Man weiß“, sagt er gewandt, „was man besonderen Gästen schuldig ist. Wünschen Sie erst einen Imbiss?“ „Danke; ich will den Vicomte nicht warten lassen. In einer Viertelstunde möchte ich gern fahren.“ „Sehr wohl, Herr von Wanger.“ Der Direktor gibt einem Pagen den Befehl: „Wagen Nummer acht am Hauptportal!“

9 „Ich hoffe, Herr Direktor, dass wir einmal eine Plauderstunde haben können, es würde mich freuen.“ „Mich auch“, stimmt jener ehrlich zu. Wie viel Leute lernte er in diesem Hause kennen und waren viele – hm – mehr oder weniger ‚Tongeschirr‘, auch unter Hochgestellten. Hier? Abwarten; doch ein Besonderer ist der schlanke Mann, dessen Antlitz neben großer Festigkeit viel Güte und noch manches mehr verrät. Auch ohne die Verbindung mit dem Justizminister, stellt er selber bei sich fest.

10 Der Fahrer hat die Anweisung, einen Umweg durch den schönsten Teil der Innenstadt zu nehmen, damit der Gast gleich etwas kennen lernt. Dann geht’s hinaus in hügeliges Land, wo der brausende Verkehr der Großstadt nach und nach verebbt. Schöne Häuser, keine ‚Kästen‘, vergleicht der Arzt mit den Hütten seiner Schutzbefohlenen, die weit glücklicher und zufriedener sind als die meisten Leute in all den hochmodernen Städten – ‚Bienenwaben‘.

11 Wie sehnt er sich zurück in seinen Bungalow, ins Ärztehaus, das mit einer Großstadtklinik nicht vergleichbar ist. Allein, bei ihm herrscht eine warme Atmosphäre, und er hat moderne Hilfsgeräte. Sogar ein Sauer-

stoffzelt nennt er sein eigen. Wie staunten damals seine lieben Schwarzen, als es kam und er es erklärte.

12 Ein Weg zwischen uralten Bäumen tut sich auf, am schmiedeeisernen Tor stehen zwei Diener, die bis zur Freitreppe eilig folgen. ‚Ganz große Aufmachung‘, lacht Wanger in sich hinein. Und da steht er schon, der große leicht beleibte Mann in graumeliertem Haar, gutem Hausanzug und das Gesicht strahlt ihm entgegen.

13 Einen Strauß Orchideen übergibt Wanger einem Diener. „Halten Sie ihn bitte, bis ich ihn der Hausfrau überreichen kann.“ Der Minister streckt beide Hände aus, seine Stimme schmettert: „Endlich einer, den ich gern begrüße! Herr von Wanger, Ihnen gilt das herzlichste Willkomm seit Jahr und Tag!“ Der Arzt ist davon berührt. Er kennt den Mann, wie warmherzig er ist, trotz manchmal harter Schale, des Amtes wegen oftmals nötig. „Großen Dank, Herr Minister, für Ihre Einladung, für Ihr Willkommen.“

14 „Papperlapapp! Für Sie bin ich der Cruzziano und Sie für mich der Wanger!“ Selten kommt es vor, dass ein Hochgestellter sich so einfach gibt wie der Vicomte. Allerdings – Wanger weiß, dass manche, die wie in einem Traumschlaf leben, ungestillte Sehnsucht nach der Wahrheit haben. Nur das Weltliche deckt ihre Sehnsucht zu. So ein Fall ist der Gerichtsoberste Mestosani. Nun, er will ihm helfen, wozu allerdings ein ‚Stoß‘ gehört. Vorsichtig muss er seine Sache führen; der Vicomte kann auch eisern werden, wenn – Es komme darauf an.

15 In der Halle wartet eine zierliche Gestalt, die Vicomtesse. Galant verbeugt sich Wanger und übergibt ihr seinen Strauß. „Sehr verehrte Vicomtesse, besten Dank, dass Sie mir Ihr Haus geöffnet haben. Es ist mir eine große Ehre!“ Er küsst die zarte Hand. Juliane Cruzziano wurde instruiert, wie der Gast zu nehmen wäre. Sie lächelt: „Sind Sie stets so höflich wie bei kaiserlicher Audienz?“

16 „Nein! Es war der Ausdruck der Verehrung, die ich Ihrem Gatten schuldig bin.“ „Und was bin ich Ihnen schuldig“, zwinkert jener. „Sie wissen doch ...?“ „Nicht erwähnenswert.“ „Wie man’s nimmt. Wie ich sehe, brennt meine Frau vor Neugier lichterloh; den Brand muss ich schleunigst löschen.“

17 Man begibt sich in den Speiseraum. Er ist kostbar, aber wohnlich eingerichtet. Man merkt den Genius des Hauses. Das Mahl ist gut, nicht aber übertrieben. Bei der Tafel spricht man über Allgemeines. „Das

Schwere heben wir für nachher auf“, sagt der Hausherr heiter. „Denn dass Sie, Wanger, etwas auf dem Herzen haben, sieht man Ihrer Nasenspitze an.“

18 „Oh, haben Sie das auch schon festgestellt, verehrte Vicomtesse?“ Wanger wendet lustig das Gesicht ihr zu. „Ich verlasse mich auf meinen Mann“, scherzt sie. „Sie sind wie ein lieber Freund zu uns gekommen, und so lassen Sie doch meinen Titel weg, sonst fühle ich mich außerhalb der Freundschaft.“ „Du gehörst dazu“, bestimmt der Hausherr. „Dann beim Wein werden wir uns einig, wie wir zueinander stehen wollen.“ Der Salon, in den man sich begibt, ist gleichfalls wohnlich-edel eingerichtet. Da kann man ungezwungen plaudern. Der Wein funkelt in Kristallen.

19 „Wir besiegeln unsere Freundschaft. Gebt mir euere Hände. Ich bin der Pedro, ein ...“ „... geistiger Name“, unterbricht der Arzt. „Er bedeutet *Petrus*, der Verlässliche, der ...“ „... bremsen!“, ruft Cruzziano. „War das nicht der Mann, der seinen Meister bei Gefahr verriet?“ „Ja gewiss, darüber können wir gelegentlich mal sprechen.“

20 „Hm. Nun, meine holde Frau, die mich streng verwöhnt, heißt Juliane. Und Sie, Wanger?“ „Nichts Glänzendes: Willmut-Adalon. Schrecklich lang! Wenn schon, so bloß Willmut.“ „Das sind schöne Namen, sicher nordisch.“ Wanger bestätigt es und erzählt von seinem Leben in der Heimat, im deutsch-baltischen Land. „Nun wissen wir Bescheid, wo der berühmte Mann geboren ward. Du musst wissen, liebe Juliane“, sagt ihr Mann, „Willmut ist ein außerordentlicher Arzt, Priester und was weiß ich noch. Einen zweiten seiner Art kannst du mit der Lampe suchen.“

21 „Aber!“ Wanger mag keinen Ruhm. „Papperlapapp“, klingt es wieder lachend. „Weißt, Juliane, ich hatte dir die Sache nicht erzählt. Als ich Afrika besuchte, geriet ich in den tieferen Busch, in Gefahren, die ich vorher nicht erahnte. Na, kurz und gut: ich hatte wohl drei Eingeborene bei mir, die verwöhnten ‚Herrchen‘ blieben fern. Doch wie es dann so kam: die Neger rissen aus, als plötzlich durch das Dickicht ein Ungeheuer kam, ein Elefantenbulle.“

22 Da stand ich nun, der Herr Minister“, glossiert sich Cruzziano selbst, „und dachte nicht einmal vor lauter Angst an meinen Tod. Ein leises Knacken hinter mir und mir ging der Schreck zum Kopf hinaus: ‚Ah, die Elefantendame kommt dem Herrn zu Hilfe, von hinten, wie bei Frauen üblich. Es war aber eine leise Stimme: ‚Bleiben Sie ganz ruhig stehen,

rühren Sie sich nicht!‘“ Dafür war gesorgt, ich war eine – na, Willmut, Sie als Priester müssen die Geschichte wissen, – eine ‚Säule‘ war ich.“ „Eine Salzsäule, wie Lots Weib.“

23 „Genau so war es! Gutturale Rufe um mich und meinen Freund, den Elefanten. Er schlenkerte mit seinem Rüssel, blieb aber stehen. Und neben mir erschien ein Weißer und ein paar Neger. Einer ging auf den Bullen zu. Und was meinst du, Juliane? Er nahm ihn bei dem Rüssel und ging mit ihm dahin wie ein Mann mit seinem Bernhardiner.“

24 Vor lauter Staunen ging mir meine Puste aus. Der Weiße lachte. „... hat dich ausgelacht“, wirft Juliane ein. „Ich weiß jetzt, wer er war.“ Dabei zeigt sie auf den Arzt. „Ja, während mir es übel wurde. Der große Schreck, die Hitze, na ja. Viere trugen mich mit unaufhörlichem Geschnatter. Ich sah noch ein paar Häuser, Hütten und dann war ich weg.“

25 Als ich erwachte, klang es neben mir wie spöttisch: ‚Ach, da sind Sie wieder! Ich bin hier der Arzt‘, sprach der Weiße, ‚Sie sind in guten Händen. Wie kommen Sie dazu, allein und wie ich merkte, ohne jegliche Erfahrung, ohne Waffen, in den Urwald einzudringen?‘

26 Wären wir nicht unserm Pluto, der ausgerissen war, nachgegangen, könnte es für Sie sehr böse werden. ‚Der Elefant heißt Pluto? Das verstehe ich nicht.‘ ‚Kann ich mir denken. Wir haben neben unsrer Arzt- und Missionsstation ein Tierreservat, zu dem Pluto und ein paar Elefantendamen mit gehören. Wir schützen das Getier vor ‚blinden Knallern‘. Pluto ist an sich sehr zahm; freilich, wenn ein Wild sich wieder frei bewegt, muss man damit rechnen, dass es sich dann wieder wild benimmt.“

27 Bleiben Sie noch eine Weile liegen. Wo gehören Sie denn hin? Ich nannte meinen Namen, Titel und unser Konsulat, von dem allen, wie mir schien, der Doktor nicht viel hielt.“ „O doch“, wehrt Wanger ab. „Ich dachte freilich, wie möglich ein gescheiter Mann solche Dummheit machen könnte.“ „Damals war es dumm“, bestätigt der Vicomte listig, „aber heute ist es nicht mehr dumm; denn ich habe Sie gefangen, Sie bloß Ihren Pluto!“

28 Fröhlichkeit bricht aus, die sich kaum legen will. Juliane wischt sich die Tränen aus den Augen. „Das war echt Pedro“, sagt sie zu Wanger, „solche Dinge leistet er sich gern.“ „Gar nicht schlecht“, meint dieser, dessen stets herzfrohes Lachen im Raume widerhallt. „Und was, Freund Pedro, machen Sie mit dem Gefangenen? Unser Pluto läuft im Gehege

frei umher.“ „Ich halt Sie fest, lieber Willmut, so unserer Freundschaft nach. Sonst – ich kann Sie Ihren lieben Neger doch nicht nehmen.

29 Du musst wissen, liebe Juliane, seine Neger waren sehr um mich besorgt, sie brachten mir sogar Geschenke, wertlose Ketten, Ringe und dergleichen mehr; für mich aber waren diese Gaben wertvoll.“ Er holt aus seinem Arbeitsraum ein kleines Kästchen. „Das hast du noch nie gesehen, da ist alles drin.“ Er öffnet es. Fein säuberlich liegt der Tand auf dunklem Samt.

30 „Ich hob es auf“, sagt der Vicomte gerührt. „Mein Helfer hatte mir versprochen, wenn er einmal hier in dieser Gegend wäre, käme er zu mir, um – wie er damals sagte – sich zu überzeugen, ob ich vom ‚Pluto-schreck‘ genesen wäre. So ist er, der Freund! Auf diesen Tag hab ich gewartet, seit rund sechs Jahren.“ Er hält ein wenig inne, wie um sich zu besinnen und erzählt dann weiter:

31 „Am nächsten Tage wurde ich samt einem Neger auf die Elefantendame Mary aufgeladen und fort ging es, von der Gesamtstation eine große Strecke weit begleitet. In unserm Konsulat riss man Mundl und Augen auf, als ich per Elefant vor dem Portal erschien. Kurz und gut – man war froh und der schwarze Helfer lud statt meiner viele Gaben auf die Mary, vor allem Medizin und Dinge, die der Arzt noch nötig brauchte. So Juliane, nun weißt du die Geschichte.“

32 „Das ist wie ein Wunder“, murmelt sie. „O Freund Willmut, tausend Dank, Sie haben meinen Mann gerettet! Ich weiß es noch: als Pedro damals von seiner langen Reise wiederkam, war er oft in sich gekehrt; fragte ich ihn aber, was er hätte, sprach er nur: ‚Die Reise hat mich angestrengt, ich muss mich erst erholen.‘“

33 „Wunder? Es war Zufall oder Schicksal, allerdings ein gutes“, räumt der Minister ein. Wanger sieht auf seine Hände im stillen Ringen um das ‚Wort‘, das er den lieben, aber ziemlich glaubenslosen Freunden geben will. Es ist nicht immer leicht, den ersten Brückenträger herzustellen, geschweige einen ganzen Brückenbau. Nun hebt er seine Augen auf, stark und sonnenhell.

34 „Zunächst spielt es keine Rolle, wie man ein Geschehen nennt. Der Gläubige sagt gern zu allem ‚Wunder‘, wenn er nicht, was wichtig wäre, realistisch denkt. Andere wieder wissen nichts von dem Kontakt zwischen sich und Gott. Der Kontakt ist da, geleugnet oder von ihm gar

nichts wissend. Unsere Lebenskraft, die wir steigern und auch hemmen, über die wir ernstlich nicht verfügen können, muss aus einer Quelle kommen, wie alle Wasser dieser Welt aus Quellen fließen, aus verborgenen und offenen.

35 Guten Gläubigen ist GOTT die offenbare Quelle, an der sie sich erlaben. Für solche gibt es weder einen Zufall noch Geschick. Da gibt es bloß die ‚Führung‘! Wunder als Begriff wurde beim Erstehen christlicher Gemeinden allzu sehr missbraucht. Was man nicht erklären konnte, vor allem nicht erklären wollte, wurde mit dem Ausdruck ‚Wunder‘ präpariert. Heute wundern sich die Kirchen, dass man allgemein an Wunder nicht mehr glaubt.

36 Allerdings – an präparierte braucht man nicht zu glauben. Wunder sind die ‚Tatsachen Gottes‘, Licht-Realitäten, die uns beinahe unzugänglich sind. Beinahe, sage ich! Wären sie es ganz, dann gäbe es kein Bindeglied zwischen uns und Gott. Von Gott zu uns bedarf es dessen nicht, weil Er als unser Schöpfer der ‚Besitzer‘ ist. Er besitzt uns, ob wir wollen oder nicht.

37 Die Kirchen stellen noch zu viel ins Undefinierbare, weil sie die Licht-Realität nicht kennen. Doch gibt es gute Kirchenlehrer, die Gott als höchste Realität erkennen. Die meisten sind schon auf dem letzten Weg zu ihr, die im Umbruch unserer Welt der Menschheit noch gegeben werden wird.

38 Nicht so, als ob Gott sie noch nicht hergegeben hätte. Oh, Er hat sie immer offenbart und bleibt bestehen: Er selber ist zu mancher Zeit gekommen, um den Materiellen sich zu zeigen. Er hat Sein Wort durch die Propheten künden lassen, und Er tat Wunder über Wunder! Solche, liebe Freunde, die der Licht-Realität entstammen, die im ‚Gesetz der Schöpfer-Ordnung‘ vor sich gehen.

39 Denken Sie darüber nach: Wir rechnen – wenn wir der Geschichte glauben wollen – ab Adam bis zur baldigen Wende unseres Jahrtausend rund sechstausend Jahre aus. Nicht auszurechnen ist die Zahl der Menschen samt der Kreatur, die bisher die Welt bevölkerten. Rechnen wir von einem einzigen Menschen den Güterverbrauch eines einzigen Jahres aus – Speise, Trank und andere Bedürfnisse, die er nur aus seiner Trägerwelt bezieht, aus der Erde.

40 Auf welche Weise werden die verbrauchten Güter stets erneuert?

Denken wir an den Verbrauch von Öl, Kohle, Erzen und dergleichen. Man müsste sich doch sagen, wenn das Jahrtausende der Erde weggenommen wird, warum schrumpft sie nicht einmal zusammen? Allein die Milliarden, die die Erde überbevölkert haben, was brauchen sie bloß Tag für Tag! Dabei ist man stolz, weil der Mensch der ‚Erfinder des Verbrauches‘ ist!

41 Wo es herkommt, wie es sich ergänzt, darüber wird das Köpfchen nicht zerbrochen, höchstens ab und zu aus Angst, weil der Mensch der ‚Ausrotter‘ dessen ist, was das Leben eigentlich erhält. Ich sprach mit einem Wissenschaftler über diese Dinge, und was meinen Sie, war dessen Antwort? ‚Es ergänzt sich alles aus sich selbst. Ein Samenkorn platzt auf, wächst und bringt seine Frucht vielzählig wieder. Die Natur ist der Kraftgeber aller Dinge.‘ Dabei klopfte er mir auf die Schulter, sah mich an und dachte: ‚Armer Irrer, auch du glaubst noch an einen Gott?‘

42 Das ist allgemein der Mensch von heute. Wer fragt danach, welche eine Kraft im Samenkörnlein ruht? Schön, wäre dieser Krafttrieb die Natur – der Begriff ist dehnbar wie ein ausgedrehtes Gummiband –, wer und was ist die Natur? Der Mensch wäre diesen Falles auch ein Stück Natur und weiter nichts. Dabei ahnt er nicht, welche Kräfte ihn im Schlaf überkommen. Er kann den Schlaf nicht regulieren, er ist dem ‚nächtlichen Geheimnis‘ ausgesetzt.

43 Überdenkt ein halbwegs verständiger Mensch die Fragen, müsste er zur Einsicht kommen und erhält sie auch, dass all die ‚unbestimmten Kräfte‘, die in Wahrheit unser Leben sind, unmöglich aus einer an sich toten Masse kommen, aus der Nur-Natur. Nehmen wir ein Blatt vom Baum und wie schnell schrumpft es zusammen. Es kann sich aus sich selber nicht erhalten, es braucht den Ast, den Stamm, die Wurzel und aus ihr die Nahrung!

44 Das gilt im höheren Sinne auch uns Menschen. Ohne Bindung an die Macht des Schöpfers, an Seine – wie ich sagte – Licht-Realität, sind wir weniger als ein Grashalm, den die Sense schnitt. Diese Bindung an des Schöpfers herrliche Gesetzmäßigkeit im Ablauf unsres Lebens, der so genannten natürlichen Geschehnisse, sind die wahren Wunder Gottes! Dahinein lassen sich auch Dinge flechten wie jenes, lieber Pedro, das uns finden ließ.

45 Damals sagten Sie beim Abschied, mit jeder Bitte könnte ich zu

Ihnen kommen, Sie würden – wenn möglich – mir stets helfen. So hat der Schöpfer damals vorgesorgt, ohne unser beider Wissen, dass jetzt ein Bund zu schließen war, ich mit einer Bitte komme und Sie samt Ihrer Gattin etwas hören, was Sie auf jene Straße führen kann, die des Daseins Bestes finden lässt: Glaube an die Gottheit! Vielleicht werden Sie bald inne, wie allein auf dieser Basis sich das Leben friedlicher gestaltet.“

46 Es ist still. Wanger sieht durch das breite Fenster zum schön gepflegten Park hinaus, während der Minister sich verstohlen seine Hände reibt. Seine Frau ist tief berührt; sie würde gern den Mann umarmen, der ihr brachte, was sie von Jugend auf vermisste. Sie hat zwar stets gedacht, es gäbe einen Gott, hatte aber niemand, mit dem darüber ein Gespräch zu führen war.

47 Dass es auch in ihrem Manne wühlt, ist ihm anzumerken. Sie kennt ihn ja so gut. Mit nichts darf man ihn drängen, er will immer selber schöpfen, ob es seinen Dienst oder Dinge hier im Haus betrifft, das bleibt sich gleich. Er füllt wieder alle Gläser, um der Ungewissheit aus dem Weg zu gehen. „Wollen wir erst einmal trinken; dann kommt Ihre Bitte an die Reihe.“

48 Wanger hat keine andere Reaktion erwartet. Der Most muss gären, der Same Wurzel schlagen, das Herz dem Licht sich öffnen, alsdann kann das Weitere folgen. Er hebt sein Glas und sagt nach einem Schluck: „Ein feines Tröpfchen, wenn ich auch kein Kenner bin. Ich trinke selten Alkohol, auf meiner Arbeitsstätte nie.“

49 Wer springt über seinen eigenen Schatten? Dabei ist die ‚Predigt‘ keineswegs verklungen. Im Gegenteil! Der Vicomte hat die Argumente akzeptiert, sie sind ihm nur zu unbequem. Ihm geht’s wie Beocana, der sich fragte, was seine Herren sagen würden, wenn er sich ‚bekehrte‘. Cruziano ist’s schon jetzt, als ob seine Herren tuscheln würden: ‚Der Minister spinnt.‘ Bis er das einmal verkräftet hat, braucht sicher seine Zeit.

50 Den Gedanken ‚sieht‘ der Arzt und fängt beiläufig an, die Sache mit Mescaru zu erzählen. Er beginnt mit der Begegnung von Roberto Beocana und dass er dessen Freund durchschaute. Sehr hebt er hervor, dass dessen Vater ein ehrenvoller Mann und Beamter wäre und wie er von dem Stadtpräfekt behandelt worden sei. Bei dieser Darstellung springt der Vicomte hoch, seine Stimme grollt:

51 „Das hat sich der Gerichtshofoberste erlaubt? Ah, der soll mich kennen lernen! Solche unfähige Verantwortliche werden ausgemerzt! Ich ...“ „Darf ich unterbrechen?“ Wangers Frage dämpft schon etwas die Erregung. „Nehmen Sie den Mestosani nicht in Schutz!“ „Gerade das will ich tun“, der Arzt sieht den Minister zwingend an. Es ist eine Kraft, der nicht auszuweichen ist. Dem Vicomte kriecht es über seinen Rücken – kalt und heiß; mit Gewalt löst er den Blick von Wanger. Der spricht ruhig weiter:

52 „In Schutz zu nehmen bedeutet nicht, Fehler zuzudecken. Auch ist alles auszugleichen. Würde Mestosani seines Amtes enthoben, gäbe es viel Rederei und an Ihnen, Pedro, bliebe das Gerede hängen. Sie wissen selber, was hernach die Folge ist. Darf ich einen Vorschlag machen?“ „Ich bin begierig.“ Das klingt noch immer böse. Der Arzt tut, als merke er es nicht.

53 „Haben Sie schon Ihre Ämter inspiziert?“ „Was hat denn das damit zu tun?“ „Viel!“ „Hm, die in großen Städten schon.“ „Geht es gegen Ihr Programm, auch die kleineren Ämter einmal zu beehren?“ „Beehren ist sehr gut gesagt!“ Unwillkürlich lacht der Hausherr. „Ah, ein feiner Plan!“ Er schlägt dem Arzt so kräftig auf die Schulter, dass derselbe seinen Mund verzieht.

54 „Aber Pedro!“ rügt die Frau. „Hat’s weh getan?“, lacht Cruzziano wieder. „Ziemlich; Pluto stupst viel sanfter mit dem Rüssel.“ „Die Elefanten im Porzellanladen – ich weiß Bescheid. Nichts für ungut, lieber Willmut, ich bin mit Ihnen einig.“ „Dazu bedarf es keiner Schlägerei“, zankt Juliane. „Hm, ich nehme nächstes Jahr bei Pluto Unterricht, wie man mit sanften Fäusten haut.“

55 „Du Bär!“ Sie umarmt ihren Mann und bittet Wanger, er möge doch verzeihen. „Zu verzeihen gibt es nichts; wenn Ihr Gatte wirklich kommt, hat Pluto schon gelernt, wie er statt meiner widerschlägt.“ „O weh“, tut Cruzziano kläglich. Nach einem heiteren Hin und Her entfaltet Wanger seinen Plan.

56 „Mestosani darf nicht wissen, dass ich hier gewesen bin. Sie unternehmen eine Inspektion. Einmal umgekehrt, fangen Sie erst bei den kleinen Stadtgerichten an, zwei oder drei in der Nähe liegend, und kommen Sie stets unerwartet. Sie besichtigen auch die Zellen, reden mit den Inhaftierten und nehmen Einblick in die Akten. Alles wird geführt, dass Ihnen auch der Vilpart unterkommt.“ „Geführt? Wie ist das möglich? Sind Sie denn dabei?“ „Nein, man würde merken, dass ich dahinterstecke. Mein

Plan, Mestosani aufzuhelfen, moralisch, meine ich, wäre dann im Vorhinein zunichte.

57 Es gibt geheime Führungen, wenn jemand bloß das Gute will; man kann sich durch Gedanken einer Macht bedienen und – das glauben Sie noch nicht – durch ein Gebet. Umgekehrt können böse Menschen eine Macht missbrauchen, doch dann ist es nie die gleiche. Vielleicht ergibt sich einmal das Gespräch darüber. Jetzt denken wir nur an das gute Ziel.

58 In der Personalakte von Mescaru wird der Präfekt kaum angegeben haben, warum er ihn auf einen Tag entließ. Den Grund muss er Ihnen sagen. Eine kleine Abreibung wird dem Dünkelhaften helfen, nicht mehr ungerecht zu handeln. Er ist überdies nicht sehr beliebt, er kehrt zu sehr den Obersten heraus.“

59 „Dagegen gibt’s ein Kräutlein, das ich ihm servieren werde. Was tun wir mit Mescaru? Ich hebe ihn in einen höheren Rang.“ „Manchem würde das genügen, Mescaru nicht. Des Sohnes wegen ist es gut, sie gehen ein paar Jahre fort.“ Der Arzt berichtet, was er und Beocana unternommen haben, um der Familie aufzuhelfen.

60 „Ob ich dich einmal begleiten könnte?“, fragt Juliane ihren Mann. Er bejaht. „Und wann fahren Sie?“, fragt Wanger. „Ich kann es Ihnen morgen sagen“, erwidert Cruzziano. „Sie sind am Mittag unser Gast, ich werde vormittags die Sache regeln. Wir unternehmen dann noch eine Fahrt, damit Sie etwas von der Gegend mitbekommen. Hier ist’s schöner als in Ihrem Busch.“ Der Doktor lächelt.

61 „Das sagen Sie, weil Pluto ...“ „Nein, ich möchte wirklich nicht bei Ihnen leben. So mal zum Besuch – ganz schön. Sonst –?“ „Schon recht, Pedro; immerhin – wir brauchen kein Finanzamt, haben unsere eigene Justiz, die ohne Schreibung floriert, bis auf das, was ich notiere, um unsern Fortschritt festzuhalten. Verkehrsampeln, Ober- oder Unterwege und was mehr, was den Verkehr zwar regelt, aber auch erschwert, haben wir nicht nötig. Aber hören Sie:

62 Wir bauen eine Piste, falls wir einmal rasche Hilfe brauchen. Das Flugzeug fehlt uns freilich noch.“ „Vielleicht fällt Ihnen eines aus dem Himmel.“ Er fasst gleich den Plan: seine eigene Regierung muss ins Säcklein greifen, um dem tapferen Arzt zu helfen. Ha, nimmt er sich vor, ich komme selbst per Flugzeug an, und zurück reite ich auf meiner Elefantendame Mary.

63 In wenigen Tagen hat der Priester viel erreicht, materiell, vor allem geistig. Cruzziano und auch der Hoteldirektor haben jene Gasse eingeschlagen, die er ihnen weisen konnte. Mit Dank im Herzen fährt er in den Ferienort zurück, zwei Tage später, als der Vicomte. Das hatten sie noch abgesprochen.

Kapitel 10

1 „Was melden Sie?“ Der Gerichtshofoberste Mestosani wird gelb im Gesicht. „Erlauben Sie sich noch einmal den Scherz“, donnert er den Pförtner an, „und Sie fliegen auf die Straße!“ „Das bringen Sie ja öfter fertig“, rebelliert der Mann. „Der Justizminister kam heute Morgen an, niemand wusste was; er logiert mit seiner Gattin in der ‚Meeresmuschel‘.“

2 „Raus! Na, nichts für ungut“, hält der Präfekt den Mann zurück. „Seit wann kommt ein Minister in die kleine Stadt? Und unerwartet? Hier, nehmen Sie.“ Er gibt eine seiner besten Zigarillos her. Der Pförtner dankt, für ihn ist der ‚Fall‘ erledigt. Draußen murmelt er für sich: „Da tut sich was, er war zu aufgeregt. Na, mich geht’s nichts an.“ Er eilt in seine Pförtnerloge, um den Justizminister gebührend zu begrüßen.

3 Mestosani wandert auf und ab. „Was will er denn bei uns? Hier legt man keine goldenen Eier! Ah, diese Herren haben Langeweile, so setzen sie sich also etwas in das leere Hirn. Nun, mein Amt ist in bester Ordnung. Bloß die Gefangenen – hoffentlich besichtigt er die Zellen nicht. O nein, so tief steigt ein Minister nicht“, beruhigt er sich selbst.

4 Er holt selber einen Aktenstoß und füllt damit den großen leeren Tisch. Er hat keine Ahnung, dass der verhasste Wanger mit im Spiele steht. Welch Glück, der ließ sich über eine Woche nicht mehr sehen. Albernheiten, was der Mann im Schilde führt. Bloß weil er Priester ist, denkt er, er müsse alle Welt bekehren. Er öffnet rasch die Fenster, er hat schon allzu viel geraucht. In der Dienstzeit ist das allgemein verpönt.

5 Kaum ist die Luft ein wenig rein, wird der Minister angemeldet. Mestosani eilt zur Tür. „Welch unerhörte Ehre“, dienert er. „Herr Justizminister, darf ich bitten? Treten Sie hier ein.“ Er lässt ihn an sich vorbei. Der Vicomte grüßt gemessen, sieht sich im Raume um und nimmt einfach auf dem Sessel hinterm Schreibtisch Platz. Ein wenig wartet er, hebt wie spielend ein paar Akten hoch und sagt zu dem noch stehenden Präfekten: „Aber setzen Sie sich doch! Ja so“, lächelt er entwaffnend, „ich habe Ihren Sessel eingenommen. So was sollte man nicht tun, nicht wahr?“

6 Mestosani beeilt sich zu versichern, der Minister könne sich die Plätze wählen, er fühle sich geehrt. Devot fragt er, warum er sich nicht

angemeldet hätte, man hätte ihn sonst seinem Rang gemäß empfangen. „Ach“, tut Cruzziano nebenher, „ich liebe kein so großes Trarira. Das Ministerium nimmt neue Anordnungen vor, was im nächsten Amtsorgan zur Sprache kommt. Also war es nötig, vorher möglichst alle Ämter aufzusuchen.“

7 Der Präfekt verbeugt sich wieder. „Trotzdem – hm, mitunter gibt es eine Sache, die erledigt werden muss, und dann sieht es aus, als ob ...“ „Kommt auch im Ministerium vor. Hauptsache, die gesamte Führung ist korrekt nach dem Grundsatz der Justiz: ‚In dubio pro reo‘!“¹ Der Vicomte sieht an die Uhr.

8 „Es ist noch Zeit, ich sehe den Gefangenentrakt mir an; bei zwei Ämtern hat’s gehapert. Wohl müssen die Gefangenen in Zucht gehalten werden, aber Repressalien wollen wir nicht dulden. Rufen Sie doch bitte den Direktor, ich mache mit ihm eine Runde.“ „Darf ich mir erlauben, mich anzuschließen, Herr Minister?“ „Das halte ich für selbstverständlich.“

9 Es geht durch dunkle Gänge und schon moniert Cruzziano: „Das muss geändert werden! Die Fenster müssen Sie vergrößern lassen“, wendet er sich dem Direktor zu. „Hier haben die Gefangenen ein leichtes Spiel, sich zu verstecken, um auszubrechen.“ Der Direktor schielt auf den Präfekt. Er hatte es ja angeregt, doch die ‚Abfuhr‘ hat er nicht vergessen. Der Vicomte sieht den schiefen Blick und denkt sich gleich sein Teil.

10 Bei den Zellen hat er manches auszusetzen. Schließlich ist ein Gefangener auch ein Mensch; und trotz Gesetzhärte soll ihm die gerechte Führung widerfahren. Er geht wahllos auf verschiedene Zellen zu und spricht mit einigen Gefangenen. Der Vicomte weiß später selber nicht, ob jemand seine Schritte lenkte. Sie sind jetzt im Erdgeschoß. Zelle 27.

11 „Die sehe ich noch an“, gebietet er. Der Wärter öffnet zögernd. Gerade diese ist die schlechteste, wurde aber vom Präfekten für den Häftling angeordnet. Dieser sitzt teilnahmslos auf einer harten Pritsche, auf der nur eine Decke liegt. Weder Tisch noch Stuhl sind angebracht, auf dem Boden steht ein kleiner Krug und eine Schüssel. Der Direktor heißt den Gefangenen sich erheben, vermeidet jedoch klugerweise, wer jetzt inspiziert.

12 „Wie heißen Sie?“, fragt der Vicomte freundlich. Erstaunt sieht der

¹ „Im Zweifel für den Angeklagten“

Gefangene hoch. Hier wird man sonst bloß ‚du‘ genannt; nur der Wärter ist ein bisschen netter. „Ich heiße Vilpart Mescaru“, sagt er leise. Ihn befällt die Angst, was jetzt geschehen wird. „Und warum sind Sie hier?“, verhört ihn Cruzziano.

13 „Ich habe“, stottert Vilpart, „wirklich wollte ich nicht töten, ich wollte nur viel Geld.“ Das ist also Wangers Sorgenkind? Gleich Güte walten lassen? Nein, das wäre zu verfrüht. „Das war ein dummer Streich, den Sie sich geleistet haben; damit haben Sie sich selbst gerichtet. Sehen Sie das ein?“

14 Seit dem Besuch der grangebeugten Eltern ist viel stures Denken abgebröckelt. Tag und Nacht bedrückt ihn seiner Eltern Lage. Der Blick der Mutter hat ihm fast das Herz zerschnitten. Er murmelt: „Ich durfte es nicht tun, wollte nur mal ohne Sorge leben, wie der andere, der ...“ „Wer ist der andere?“ „Ein Fabrikbesitzerssohn, sehr reich. Das hatte mich gereizt.“

15 „Lebt der junge Mann in Saus und Braus?“ Vilpart schweigt. Wenn er es bejaht, ist sein Verhalten zu verstehen. „Keine Lüge“, sagt der Minister scharf. „Nein“, klingt es zögernd, „doch er kann sich alles leisten.“ Jetzt spricht Cruzziano väterlich: „Es fragt sich, ob er es auch tut. Wenn nicht, so weiß er ja, dass man trotz Vermögen sparen soll. Ist er dagegen geizig ...“ „Nein, er hat ...“, will der Gefangene unterbrechen. „Ihnen oft geholfen?“ Vilpart nickt und sieht starr zu Boden. Diese Zelle, gar nichts als die harte Pritsche – er weiß nicht, soll er sich auf diese eine dünne Decke legen oder sich mit ihr bedecken.

16 „Haben Sie noch Eltern?“ Absichtlich so gefragt. Wieder dieses stille, starre Nicken und dann – tropft eine Träne auf die kalten Hände. Immer ist die Zelle kalt, ein Felsenloch. „War es Ihnen nie bewusst geworden, dass Sie Ihren Eltern Not und Angst bereiten?“ „Nein, erst hier.“ Ein armer Blick rundum zu den rauhen, dunklen Wänden. „Es ist nun sehr schwer.“

17 „Sich wenden ist nie leicht, lieber Junge.“ Was? Der Bursche, ein ‚lieber Junge‘? Mestosani grinst, hingegen fühlt sich der Direktor ange-rührt. Ein gutes Wort zur rechten Zeit kann Wunder wirken an verdorbenen Menschen, an – Er wird in Zukunft oft an den Minister denken. Als ob dieser den Gedanken spürt, wie es Wanger kann, sieht er zum Direktor freundlich nickend hin.

18 „Bringen Sie den Gefangenen hier heraus und diese Zelle“, er zeigt offen die Verachtung, „wird niemals mehr benützt! Ich hoffe, dem Befehl wird nicht getrotzt.“ Letzteres sagt er leise, Vilpart hört es nicht. Er denkt jedoch, dass der freundliche Mann über dem verhassten Mestosani steht. Der hat den Vater fortgejagt, hat ihm die erbärmlichste Zelle zugewiesen, hat –

19 Der Vicomte gibt ihm die Hand. „Ihre Tat bedarf der Sühne. Lernen Sie, wie man ehrbar leben muss.“ Vor diesem Mann hat Vilpart eine jähe Hochachtung gewonnen. Er beugt sein Knie, als wäre er in einer Kirche. Cruzziano dreht sich hastig um. Durch den Arzt hat er gelernt, dass man mit Güte mehr erreicht als mit bloßer Strenge, und sei sie wirklich angebracht.

20 Der Direktor gibt dem Wärter einen Wink: „Zelle 88!“ Mescaru rafft sein Bündel von dem feuchten Boden auf. Den Wärter fragt er, wer der Mann gewesen wäre. „Sie haben großes Glück, Mescaru, das war der Justizminister.“ „Der was?“ Der Wärter nickt. „Wie komme ich dazu, dass er –“ Die Gedanken wogen auf und ab, und wie die hellere Zelle freundlich wirkt, so kommt das Bessere in ihm zum Vorschein. Beinahe glücklich fühlt er sich. „Sie waren gut zu mir“, flüstert er, „ich werd es nie vergessen.“ „Na hier“, sagt der Wärter rau, „haben Sie ‘ne Zigarette. Darf allerdings nicht sein.“ „Ich verrate Sie doch nicht? Vielen Dank!“

21 Inzwischen sind die Herren in Mestosanis Raum zurückgekehrt. Der Minister fängt gleich an zu sprechen: „Meine Herren, vieles ist zu ändern. Ich rüge, dass man einen fast noch halben Jungen, der aus Unkenntnis des Lebens sich verirrt, so drangsaliert.“ Abwehrend hebt er beide Hände, als Mestosani widersprechen will. „Einen Jungen in ein mittelalterliches Loch zu sperren! In einem halben Jahr hätte er sich eine Lungenseuche zugezogen. Ich sehe, dass eine erweiterte Reform vonnöten ist. Solche Zustände darf es nicht mehr geben. Wie stehen wir denn in der Weltgeschichte da?“

22 „Aber, Herr Minister“, schafft Mestosani sich Gehör, „in manchen Staaten ...“ „Weichen Sie nicht aus!“, wird der Vicomte böse. „Wollen Sie nach unten sehen? Ist es angebrachter, sich nach Erbärmlichen zu richten? Schluss mit der Debatte! In Kürze sind die Anordnungen durchzuführen! Nichts für ungut“, schwächt er wieder etwas ab. „Sie sind nicht der einzige Versager, allerdings der am ärgsten.“ Er sieht wieder auf die Uhr.

23 „Ich bin um drei Uhr wieder hier, halten sich die Herren zur Verfügung.“ Man begleitet den Vicomte hinaus. Der Direktor ist befriedigt; was er ändern wollte, hatte Mestosani untersagt, der seine Wut verbeißt. Dem Minister gegenüber hat er keine Chance; was von ‚oben‘ kommt, ist durchzuführen, sonst –

24 Um ihn einzuwickeln, lässt er die Belegschaft sich in Schale werfen. Schon vor drei Uhr sollen sie in seinem Zimmer sein. Pünktlich tritt Cruzziano mit einem höheren Beamten ein, der die Ehre hatte, ihn an der Pforte zu erwarten. Alle Herren samt den Damen stehen beinahe wie Soldaten aufgereiht, während Mestosani dem Minister rasch entgegengeht. Cruzziano lacht in sich hinein, nur zu leicht durchschaut er des Präfekten Spiel.

25 „Welch ein Aufwand“, sagt er freundlich. Man nahm an, er distanzieren sich; nun entpuppt er sich als heiter-schlichter Mann. Das gewinnt ihm alle Leute, die durch einige Bemerkungen, vom Präfekten ausgestreut, ihm in gewisser Angst entgegengesehen. Dieses Spiel hat Mestosani auch verloren. Er spürt’s genau, seinen Ärger sieht man ihm jedoch nicht an.

26 Der Minister lacht. „Da Sie sich so feierlich angezogen haben, sind Sie heute dienstbefreit und am Abend meine Gäste. Ist’s Ihnen recht, Herr Mestosani?“ So ein – Natürlich bleibt ihm gar nichts anderes übrig, als ‚ja‘ mit Dank zu sagen. Unter der Belegschaft bricht unverhohlenen Freude aus und ein kleiner zugedeckter Hohn für ihren Chef.

27 „Der Herr Minister hat *ihn* prächtig eingewickelt“, sagt einer zum Direktor. „Ich glaube, heute gibt’s noch wegen Herrn Mescaru was. Da hat er sich den Dorn ins eigene Fleisch gestoßen.“ „Bestimmt“, entgegnet jener und erzählt vertraulich, was sich im Gefängnis zugetragen hatte. „Ich rede nicht darüber“, versichert der Beamte, „nach und nach wird die Sache rufbar werden.“ „Dann kommt’s von allein, was schon der Umbau unsres altertümlichen Gefängnistraktes mit sich bringt.“ – Indessen bietet Cruzziano dem Präfekten eine teure Zigarre an.

28 „Hm, rauchen nicht gestattet. Nun, Ausnahmen bestätigen die Regel, nicht wahr? Ja – was ich auch noch merkte: mir kam vor, als ob Ihr Direktor seinen Trakt verbessert haben wollte. Hat er dieserhalb schon einmal eine Äußerung verlauten lassen?“ „Gewiss, doch unsere Mittel waren dazumal erschöpft.“

29 „Warum haben Sie sich nicht ans Ministerium gewandt?“ „Wegen des Internum¹, zumal die Parole ausgegeben wurde: Sparen! Mit Ihrer Unterschrift versehen, Herr Minister!“ „Wohl am falschen Platz? Eine Anfrage hätte Ihnen nicht den Kopf gekostet, und ein Internum – das betrifft die Gesamtheit der Justiz. Oder nicht?“ Mestosani Wangen röten sich. „Ich sehe es nicht anders an. Muss aber jedes Amt bei jeder Kleinigkeit sich an das Ministerium wenden, so können Sie dafür ein eigenes Ressort erstellen. Außerdem sind wir Kleineren unmündigen Kindern gleichzusetzen.“

30 Den Zornausbruch belächelt der Vicomte. „Wie man sich fühlt, so ist man auch, sagt ein altes Wort. Na, übergehen wir die Sache in der Diskussion, nicht in meiner Anordnung.“ Sehr bestimmt betont. Am liebsten bliebe der Präfekt der Einladung am Abend fern, doch das wäre niemals wieder gutzumachen.

31 „Wir haben noch ein wenig Zeit. Ich bat den Gerichtsdienner, zur Verfügung dazubleiben.“ Mestosani schluckt. Bitten, statt befehlen –? Der Minister scheint ein weiches Ei zu sein. Er, der Präfekt, wird mit ihm ein leichtes Spielchen haben. Wie bitterlich soll er sich täuschen! Dem Gerichtsdienner trägt Cruzziano auf, die Personalakten herzubringen – alle.

32 „Seit Kurzem haben Sie hier einen Neueingang“, Cruzziano hebt die dünne Akte hoch, „ist dafür ein anderer entlassen worden?“ „Ja, ein Herr Mescaru.“ „Wo ist die Akte? Ah – warten Sie! Das ist doch der gleiche Name von dem Jungen, den ich aus Ihrer Seuchenzelle holte?“ Jetzt wird Mestosani bleich. Er nimmt sich aber hart zusammen und sagt wie nebenher:

33 „Das ist der Sohn des entlassenen Beamten.“ „Geben Sie mir seine Akte!“ Es bleibt Mestosani nicht erspart, sie selbst zu holen, da er sie gesondert legte. So ein Schnüffler! Zum Glück schrieb er nur Gutes ein: fleißig, gewissenhaft, pünktlich und am Ende den Vermerk: ‚Wegen Krankheit vorzeitig entlassen‘.

34 „Herr Mescaru ist so krank, dass an Wiederaufnahme nicht zu denken ist?“ „Ich glaube schon“, klingt die Antwort zögernd. „Er war schon

¹ Gebiet, das einer bestimmten Person, Gruppe od. Behörde vorbehalten u. Dritten gegenüber abgeschlossen ist.

mal vorübergehend krank.“ Das stimmt. „Ich werde mich persönlich um ihn kümmern, weil er – wie es scheint – verdienstvoll war. Haben Sie veranlasst, dass er eine Kur bekommt? Die Akte mit dem Umstand der Entlassung hätten Sie mir sofort senden müssen, man hätte ihn nach einer Kur versetzen können.“

35 „Die Entlassung datiert ja erst vom letzten Monatsende“, mindert Mestosani. „Trotzdem war das schon zu regeln. Es hat kaum noch einen Zweck; Mescaru wollen ihres Sohnes wegen unsere Stadt verlassen, was verständlich ist.“

36 „Das ist ganz falsch“, fällt der Vicomte ein. „Lassen denn die Eltern ihren Sohn im Stich?“ „Ich mische mich nicht ein.“ „Mir kommt das Ganze unfair vor, da steckt gewiss was anderes dahinter. Ich will nicht hoffen, dass Sie der Urheber eines Unrechtes sind. Oder etwa doch?“ Und härter werdend:

37 „Mir wurde heute etwas zugetragen. Herr Mescaru ist ja gar nicht krank, Sie haben ihn des Jungen wegen einfach auf der Stelle fortgejagt. Nicht entlassen, wohlgemerkt!“ „Wie heißt der – “ Lump, wäre dem Präfekten fast entfahren, „ – der Mann, der Ihnen einen Bären aufgebunden hat?“ Er denkt an Wanger.

38 „Der Name täte nichts zur Sache, allein – wegen eines Privilegs rief ich Herrn Beocana an, und sein Sohn kam ins Hotel, um eine Einladung zu bringen. Roberto Beocana bangt um die Eltern seines zwar nicht guten Freundes, dieses jugendlichen Tunichtgutes.“ Noch verschweigt er Wangers Namen und den Besuch bei ihm. „Was sagen Sie dazu?“, fragt er fordernd.

39 Mestosani räuspert sich. „Junge Leute bauschen gerne auf, Roberto Beocana hat von seiner Warte aus gesprochen. Wie weiß er denn, was intra muros¹ vor sich geht? Soll ich das Interne an die große Glocke hängen?“ „Hat sich scheinbar von allein daran gehängt“, klingt es eigentümlich hart.

40 „Sie mussten Herrn Mescaru schützen. So ein noch halber Bub, ich bitte Sie, der gehörte eigentlich noch vor das Jugendumt! Sie aber haben ihn verurteilt, als hätte er schon viele Leute umgebracht und haben die Gesundheit eines Jungen sehr gefährdet. Soll ich das nun auch bloß ,intra

¹ „in den Mauern“, im Inneren

muros‘ auf die Seite schieben? Oder soll ich es im Ministerium zur Sprache bringen?!“

41 Der Präfekt wird klein. Mühsam rafft er sich zusammen. „Handeln Sie, Herr Minister, wie Sie es für richtig halten. Bedenken Sie jedoch: Ein Justizbeamter, dessen Sohn gefangen sitzt, wie sollte ich ihn schützen? Es war gut, er sei dem ‚Hinter-dem-Rücken-Reden‘ hier enthoben. Ich gebe zu“, ungerne macht er das Geständnis, „ich musste es ihm nahelegen, selbst den Abschied einzureichen; da hätte ich mir viel erspart.“

42 Wer ist ganz fehlerfrei? Meine Beamten sollten sauber sein, darum hatte ich ...“ „... Herrn Mescaru fix hinausgeworfen!“ Der Minister ist jetzt ernstlich zornig. Ohne Wanger würde er zu Ungunsten des Präfekten handeln. „Oh, hinausgeworfen ist ein hartes Wort“, sucht Mestosani abzuschwächen. Der Vicomte winkt ab. „Krankheitshalber zu entlassen mag für spätere Einsicht gelten. Sonst – So billig kommen Sie mir nicht davon! Wagen Sie es nicht, Mescaru anzugehen, Sie zu decken, dadurch würden Sie sich ganz entblößen!“ Cruzziano zwingt sich zur Ruhe.

43 „Ich will sehen, wie die Sache aus dem Weg zu räumen ist – für Sie, weil sich Beocanas dieser armen Eltern angenommen haben. Sehr lobenswert! Die christliche Vergebung hat den Sieg davongetragen.“ Mestosani zieht die Augenbrauen hoch. Der Minister und ein Christ? Das ist doch absurd.

44 „Sie können lachen, Mestosani. Gerade als Justizbeamter glaube ich an Gottes Güte!“ Er erzählt das Begebnis fern im Busch, ohne Wanger zu erwähnen. „Damals sah ich mich am Ende meines Lebens. Ich konnte mich dem Elefantenbullen gegenüber doch nicht wehren. Und dann plötzlich Gottes Hilfe!“

45 Der weiße Arzt glaubt auch an Gott und hat fern der Zivilisation für seine dunklen Brüder eine Insel geschaffen, eine christliche Gemeinde. Da gibt’s keine Bosheit, keine Hinterhältigkeit, alles lebt in Frieden. Dort, Herr Mestosani, ist meine Seele auch gesund geworden, weshalb ich Ihnen helfen will. Meine erste Hilfe gilt Mescaru, an dem Sie unerhört gehandelt haben.

46 Wäre ich noch heute ohne Wissen einer Gottesgüte, dann wäre es sehr schlecht um Sie bestellt. Denn das sagen Sie sich selbst: Ihr Verhalten kann bloß die Entlassung nach sich ziehen. Nur würde ich es nicht so tun wie Sie – auch ohne Glauben. Hoffentlich handeln Sie in Zukunft

anders. Denken Sie, ich habe nicht bemerkt, dass Ihre Unterstellten Sie nicht besonders mögen und manche sogar ängstlich sind? Ist denn das ein Rechtsverhältnis, wenn im ‚intra muros‘ Angst und Schrecken wohnen?

47 Zu mir lasse ich den Pförtner und den kleinen Aspiranten [Beamtenanwärter] kommen, nicht anders, wie meinen nächsten Mitarbeiter. Ein gesundes Haus- und Arbeitsklima ist der Herd, auf dem man alles kochen kann. Was überläuft, nimmt man zur Seite, was gut ist, teilt man jedem aus. Vielleicht merken Sie sich die Weisheitsregel.

48 Ich will niemanden verderben. Dem, der ein Unrecht tut, darf man ins Gewissen reden; das ist Menschen- und auch Christenpflicht. Aber nicht die Letztere allein soll gelten. Wer aus menschlichem Gewissen handelt, handelt gut! Geben Sie mir Ihre Hand, Präfekt, ohne Zorn. Wer zornig ist, verliert die klare Sicht!“ Pedro de la Cruzziano streckt die Rechte aus und Mestosani nimmt sie auch. Fühlt er sich befreit? Ach nein. Er ist ein Mensch, der bei jedem Fehler findet, bloß nicht bei sich selbst. Trotzdem – ihm auch zur Ehre – haben des Ministers Worte ihn gewahrt.

49 Mestosani setzt sich in den Sessel, grübelt lange nach und ein wenig lichtet sich sein dunkles Denken. Er weiß, er hat schmählich abgeschnitten und ging am liebsten zu Mescaru, denn er müsste ja die Angelegenheit bereinigen. „Nun, nicht gleich“, sagt er zu sich selbst, „die Gelegenheit wird sich ergeben, und – meinetwegen mag der Vilpart einmal einen ganzen Tag nach Hause gehen, von mir aus mit dem Wanger.“

50 Das mit dem Urwaldarzt und Priester sah so aus, als ob es sich um diesen handelt. Aber wenn, dann würde es mich wundern, wenn der den Cruzziano umgewandelt hat, um mich zu schonen. Hm, schonen ist ein dummes Wort und Wanger ist für mich ein Feind; der hat es auch gespürt. Warum sollte er für mich die Suppe löffeln? Hirngespinnst! Die beiden kennen sich ja nicht. Kein Eklat, das war Cruzzianos Ziel und Wille.“

51 In abgerissenen Sätzen, auf und nieder gehend, spricht er mit sich selbst. Am breiten Fenster bleibt er stehen, starrt ins erste Abenddämmern und – „Ach so, die Einladung, man würde munkeln, bliebe ich ihr fern.“ Er muss so tun, als bestünde zwischen ihm und dem Vicomte das beste Einvernehmen. Er fährt los, gut ist es, wenn er als Erster das Hotel betritt.

Kapitel 11

1 Der Minister teilt Beocanas mit, er könne erst am nächsten Abend kommen. „Ist mir recht“, sagt der Fabrikant, „Herr Wanger rief von auswärts an, er würde morgen wiederkommen.“ „Fein, Herr Beocana, besten Dank!“ „Ich bitte Sie, Herr Minister ...“ „... unter uns bloß Cruzziano“, lacht dieser durch das Telefon. „Gern, wenn ich darf“, erwidert jener.

2 Auch Beocana hält ein Selbstgespräch. „Ein feiner Mann, gar nicht stolz, wie sich manche Herren geben. Hm, so war ich auch. Wanger hat den üblen Zahn gezogen und tat nicht weh. Man lernt nie aus! Ich dachte, bei mir wäre alles ‚rund‘: Reichtum, Können, guter Leumund und was so der Welt zu bieten ist. Und vom Besten wusste ich noch nichts. Ich bin richtig froh, dass mir Gott den Wanger vor die Füße stellte – als Barriere: jetzt kehre um!“ –

3 Anfänglich sind die Gäste des Ministers sehr gehemmt. Wann kam zu ihnen mal ein großes Tier? Aber ‚es‘ beseitigt jede Hemmung. Die aufgeschlossene Freundlichkeit und für jeden eine Frage nach dem eigenen Zuhause löst die Zungen. Das gute Essen und ein leichter Wein steigern Freude und Vertrauen.

4 Schon fängt einer an zu fragen, wie er sich bei einer Sache zu verhalten hätte. Es gibt Ärger mit dem Nachbarn. Nur möchte er ihn nicht verklagen. „Daran tun Sie recht“, bestätigt der Minister. „Es gibt mit Nachbarn leicht ein Zank. Überwinden Sie doch Ihren Ärger, wenn er auch berechtigt ist.“

5 Lassen Sie die Kränkung sich nicht merken; außerdem ist so was nicht des Ärgerns wert. Merken dann die Leute, dass Sie das Ganze nicht berührt, hören sie allmählich von alleine auf. Sie gewinnen auf die Weise zweierlei: Erstens ersparen Sie sich Ihren Ärger, der der eigenen Familie auch nicht frommt, zweitens ist es möglich, dass der böse Nachbar dadurch friedlich wird.

6 Ich rate Ihnen sogar mehr: Ergibt sich die Gelegenheit, dass der Nachbar eine Hilfe braucht, die Sie ihm bieten könnten, alsdann tun Sie es. Es braucht nicht gleich zu sein, nicht heute oder morgen. Ich bin überzeugt und hab es selber schon erlebt, dass dahinter eine Führung steckt. Denn wer guten Willens ist, dem wird meistens auch geholfen.

7 Ich erlaube Ihnen, meine Herrn und Damen“, wendet er sich an die

Runde, „hinter mir zu flüstern. Wenn es mir zu Ohren käme, würde es mich nicht berühren. Eines will ich Ihnen sagen: ‚Es steht geschrieben: Liebet euere Feinde, segnet die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen!‘

8 Ihnen sind vielleicht die Worte unbekannt; allein“, der Minister wird sehr ernst, „auch ich habe sie erst lernen müssen, ich musste vorher die Gefahr des Todes sehen. Ein weiser Lehrer, der mich rettete, zeigte mir den Weg ins echte menschliche und christliche Gebiet. Ich wünsche gern, der Same dieses Wortes, von GOTT geprägt, fände auch bei Ihnen guten Boden.“ Er schweigt ein Weilchen und sagt dann heiter:

9 „Nun wollen wir auch fröhlich sein. Echte Fröhlichkeit ist eine Gabe Gottes. Wir heben jetzt auf unsere Justiz die Gläser“, spontan erhebt man sich, „und denken daran: in erster Linie geben wir dem RECHT den Vorrang, damit das ‚in dubio pro reo‘ volle Gültigkeit erhält. Dabei sei der Umstand stets bedacht, der zu einem Unrecht führen kann. Das bei dem gerechten Urteilsspruch mit einzuflechten, sei unser aller gutes Ziel!“

10 Gut kennt der Vicomte die ‚Leutchen‘, er hat – wie man so sagt – ins Herz getroffen. Nun erst wird man richtig fröhlich und manche trauen sich, dem Minister zuzutrinken. Mit diesem Abend kann er hoch zufrieden sein. Es ist auf seiner Reise hier die erste Stelle, wo ein Voll-Erfolg zu buchen ist. Wie hat sich das ergeben? Unwillkürlich denkt er an den Arzt, der Priester ist und vieles mehr. Ihm hat er nicht allein sein Leben zu verdanken, sondern auch den guten Pfad des Glaubens, der Erkenntnis, der besseren Menschlichkeit. Und hier – in dieser Stadt –

11 Der Direktor sagt: „Herr Minister, was Sie heute lehrten, durch Wort und Tat, wird uns unvergessen bleiben! Es gibt – verzeihen Sie mir meine Offenheit – unter unseren höchsten Häuptern nicht sehr viele, die so handeln, wie Sie es tun. Umso mehr spornt es uns an, Ihnen nachzueifern. Ihr Zitat ist voll berechtigt, man sollte es mit Himmelslettern über alle Länder schreiben! Wer das befolgt, ist ein Freund des Friedens; wo Friede herrscht, da ist auch GOTT! Wir danken Ihnen, Herr Minister, dass Sie uns die Augen öffneten. Gerade im Gericht sollte dieses Gotteswort zur Richtschnur werden, dann sähe es auf Erden besser aus.

12 Ein Anfang ist stets bei sich selbst zu machen und das wollen wir jetzt tun, zum Wohle unsres Landes.“ Wieder springt man auf, stößt mit den Gläsern an und trinkt den letzten Schluck. Sogar Mestosanis Dank ist

einwandfrei. Der Hotelbesitzer hatte sich’s nicht nehmen lassen, im Séparée zu bedienen und nun wartet er, um den Minister zum Appartement zu bringen.

13 „Ich habe nicht absichtlich zugehört“, sagt er, „aber was ich mitbekommen habe, hat mir wunderbar gefallen.“ „Warum bedienten Sie uns selbst?“, fragt Cruzziano. „Das war für mich eine Ehre“, erwidert jener, „man kennt in langen Jahren der Gastronomie sich aus. Daher dachte ich, dass manch Internes mit zur Sprache kommen könnte; da war es besser, keiner meiner Leute spitzte seine Ohren. Es ist so menschlich, wenn dann einer hie und da mal quasselt.“

14 Cruzziano meint: „Manche Distel wurde ausgestochen, nun hat der gute Weizen freie Luft.“ Man wünscht sich eine gute Nacht. Im Salon sitzt seine Frau und liest. „Du bist noch auf? Aber marsch, es geht auf Mitternacht!“ Juliane lächelt: „Ich bin neugierig wie ein Huhn. Wie war es denn?“

15 „Gut! Ich bedauerte, dass du fern geblieben bist; die Damen von der ‚Firma‘ waren auch dabei.“ „Es war besser, du hast allein gesiegt. Es gibt immer Mäuler, die gern tratschen: Da steckt bloß die Frau dahinter!“ „Soll ich bei Beocanas auch allein siegen?“, schmunzelt Pedro. „Wo denkst du hin! Außerdem – ist Freund Willmut da, sind wir sowieso Statisten.“

16 „Du Schelmin“, droht ihr Mann. „Bei ihm gibt’s weder Stare noch Statisten. Weißt du, so ganz einfach war die Sache nicht. Ich musste manche morsche Mauer brechen; und dafür bessere zu bauen, ist nicht immer leicht. Mir kam vor – aber lache mich nicht aus! –, als ob ein Ungesehener das Ganze dirigierte.“

17 „Darüber gibt es nichts zu lachen, Pedro“, sagt sie ernst, „ich halte das für durchaus möglich. Natürlich“, schränkt sie ein, „es ist nicht zu definieren. Es gibt viele Dinge, die vorhanden sind, ohne dass man sie erklären kann.“ „Hast Recht“, erwidert er, „wir fragen Willmut, er kann vieles staunenswert beweisen. Gerade auf dem – wie nennt man das? – übersinnlichen Gebiet ist er nahezu ein Meister.“ „Das lass ihn nur nicht hören“, warnt Juliane lachend, „und jetzt ins Bett. Ich merke, du bist müde.“ „O ja, ich bin’s, es war kein leichter Tag.“ –

18 Am nächsten Morgen gehen beide zu Mescarus. Man erwog, sich erst anzumelden, doch die Würden aufgeregt und so unterließ man es. Der

Tag ist schön. Beim Spaziergang lernen sie das Städtchen, zwischen Meer und Hügeln liegend, kennen. Im Gegensatz zur Metropole dominiert hier Ruhe. Die Leute hetzen nicht, die Autos rasen nicht und der Minister atmet auf.

19 „Mir gefällt der kleine Ort.“ „Mir auch“, bestätigt Juliane. „Sehr klein ist er aber nicht.“ „Ich meinte nur im Gegensatz zu unserer Stadt.“ Bald haben sie ihr Ziel erreicht. Ein ordentliches Häuschen, der Garten ist ein kleines Paradies. Man sieht die liebevolle Hand, die das Grundstück pflegt.

20 Der Vicomte bleibt davor stehen, aus den Augenwinkeln stellt er im Nebengarten ein paar ‚lange Hälse‘ fest. Er sagt absichtlich laut: „Ein sauberes Heim, da wohnen gute Menschen drin.“ Die langen Hälse werden kurz. Wer sind die Herrschaften, die ausgerechnet zu Mescaru gehen. „Die wissen sicher nicht“, sagt einer, „was hier vorgefallen ist.“

21 Indessen läutet der Vicomte. Mescaru öffnet. Er weiß nicht, was sich gestern zugetragen hat und staunt über den Besuch. „Womit kann ich dienen?“, fragt er höflich. „Wir wollen Sie besuchen. Drinnen stelle ich mich vor.“ Mescaru ist die Vorsicht selbst, daher sagt die Vicomtesse rasch:

22 „Wir bringen Ihnen Grüße von Familie Beocana und Herrn Wanger.“ Der Hausherr lässt die Fremden ein, obwohl ihm seine Sorge nicht entschwunden ist. Juliane sieht sich etwas um. Sauber, nur bescheiden eingerichtet. Als ein mittlerer Beamter könnten eigentlich die Leute besser wohnen. Der Minister wendet sich an Vilparts Vater:

23 „Herr Mescaru, meine Frau und mich treibt echtes Wohlwollen her. Sie sollen wissen: Ich war gestern im Gefängnis und habe Ihrem Jungen eine andere Zelle zugewiesen. Wenn auch gefangen, was nicht vermeidbar ist, so wird er doch von nun an so betreut, wie es für Jugendliche vorgesehen ist.“

24 Wer sind die Fremden? Cruzziano nimmt des Mannes Hände, als wolle er ihn stützen und sagt freundlich: „Leicht zu denken, wie besorgt Sie sind, wenn Sie wissen, wer ich bin. Na, von einer Frau hört sich manches leichter an.“ Auch Juliane nahm Frau Mescarus Hände in die ihren und ihre warme Stimme heimelt an:

25 „Mein Mann ist Mitglied der Justiz“, sie nennt nicht gleich den vollen Rang, „und unternahm eine Inspektion. Er hat im hiesigen Amt schon

vieles umgestülpt, gestern. Ach was, lassen wir das Pferdchen laufen“, meint sie lustig, „er ist der Minister der Justiz.“ Das ist eine Bomben-nachricht. Ist denn das zu glauben? „Sie sind der Herr Justizminister? Sie haben hier – ich meine wie soll ich das verstehen – dass Sie – “ Weiter kommt er nicht.

26 Cruzziano drückt den Aufgeregten auf den Stuhl zurück. „Ich bin mit Herrn von Wanger eng befreundet; er kam zu mir und berichtete die Sache. Ihn Ihrer Akte steht zum Glück der Schlussvermerk: ‚Wegen Krankheit vorzeitig entlassen.‘ Stimmt nicht“, bestätigt er, als Mescaru es verneint, „immerhin sieht es nach etwas aus. Wir rechnen dem Präfekten es zum Guten an, nicht wahr?“ Er unterlässt jetzt zu erzählen, wie er diesen fertig machte, berichtet aber, dass das Gefängnis nun erneuert würde.

27 „Das war bitter nötig“, unterbricht Mescaru. „Der Direktor wollte dies schon längst, mehrere Beamte traten dafür ein. Der Präfekt hatte dazu niemals Geld.“ „Weiß ich; doch nun geschieht’s.“ „O ja, mit Ihrer Unterstützung, Herr Minister, muss aber doch betonen, dass wir nicht genügend Mittel hatten.“

28 „Wie ich hörte“, wendet Cruzziano das Gespräch, „wollen Sie mit Ihrer Gattin außer Landes?“ „Ja! Es sieht zwar aus, als wollten wir uns von dem Jungen wenden; doch ich kenne ihn, Herr Minister, die Trennung bringt ihn zur Besinnung. Gern hoffe ich, er wird dadurch noch ein guter Mensch.“

29 „Wir taten alles für den Sohn“, mischt sich die Mutter ein, „nun sieht’s aus, als hätten wir versagt.“ Langsam rollt eine Träne über die gefurchte Wange. Juliane umschlingt die Frau. „Nicht weinen“, bittet sie. „Jeder Mensch, zumal in seiner Jugend, stolpert oder fällt mal hin; deshalb braucht er absolut nicht schlecht zu sein.“ Der Vicomte nickt dazu.

30 „Man muss an seine eigenen Jugendfehler denken. Ich behalte mir die Sache Ihres Sohnes vor; bei guter Führung wird er eher freigelassen, oder – “ er besinnt sich kurz, „– wie wäre es, sagen wir in ein bis zwei Jahren, wenn er sich entschließt, bei Herrn von Wanger eine Arbeit aufzunehmen? Das ergäbe mehreres: er kommt eher frei, er lernt arbeiten, er wird ein guter Mensch, und Sie, seine Eltern, sind entlastet.“

31 „Das wäre eine beste Lösung! Wie soll ich Ihnen, Herr Minister, für Ihre Anteilnahme danken? Mir kommt es wie ein Märchen vor: Sie höchst persönlich bei ...“ „... einem Mann, der treu und ehrlich ist! Auch

in der Justiz gibt's nicht bloß weiße Lämmer. Umso mehr sind jene zu bedenken, die unserem Beruf zur Ehre sind. Unrecht dulde ich in meinem Umkreis nicht!“

32 Frau Mescaru hascht nach des Ministers Hand und ehe er es wehren kann, küsst sie diese, puterrot werdend. Das kam dem Vicomte noch niemals unter. Er wird selber rot, während Juliane sagt: „Ich kann Ihre impulsive Tat verstehen, Frau Mescaru, es ist das Freiwerden von der schweren Last. Na, Pedro“, tut sie absichtlich heiter, „du hast dir eine Verehrerin geangelt.“

33 Er erhebt sich jäh. Die schlichten Leute können es nicht fassen, weil ein Minister ihre heikle Sache selbst zum guten Ende bringen will. So ist der spontane Handkuss zu verstehen. „Ach so“, er setzt sich wieder, „etwas will ich noch erzählen.“ „Vom Pluto?“, wirft Juliane ein. „Ja, dann verstehen auch Mescarus, auf welche Weise wir mit Wanger gut befreundet sind.“ Vilparts Eltern hören staunend die Geschichte an.

34 „Herr von Wanger ist ein selten guter Mensch“, sagt sie. „Als er zu uns kam, war mir, als wenn ...“ „... ein Bote Gottes kam“, ergänzt ihr Mann. „Genau!“ bestätigt Juliane. „Mir erging es ebenso, als ich ihn kennen lernte. Uns hat er auch zum Weg der höheren Menschen- und der Christenpflicht verholfen.“

35 „Darf ich Ihnen –“ Er, Mescaru, kann dem Minister keinen billigen Wein anbieten. „Nur heraus mit Ihrem Angebot!“, dämpft Cruzziano die Befangenheit des Mannes. „Wir trinken gern ein Gläschen leichten Wein.“ Geschäftig holt der Hausherr eine Flasche aus dem Keller und sie die Gläser aus dem Schrank, die sie eifrig putzt, obwohl kein Fäserchen daran zu sehen war.

36 Cruzzianos hören, wie viel Mühe sich Mescarus mit dem Sohne gaben, und was sie für ihn sparten. „Wir sagten es ihm nicht“, erklärt der Vater, „wir kennen seine leichte Art.“ „Sie taten recht“, lobt der Vicomte. „In der Missionsstation in Europa werden Sie es leichter haben.“ Mit wenig Worten, umso mehr mit stummem Dank, drückt Mescaru des Ministers Hand und seine Lanny dessen Frau. Vom Gatter sehen sie den hohen Gästen nach, die an der letzten Straßenbiegung nochmals freundlich winken.

37 Sie weinen Freudentränen. Oh, Wanger ist ein Bote Gottes! Bald spricht sich's herum, wer heute bei Mescaru war; also wendet sich das

Blatt. Echt menschlich! Die Nachbarn grüßen wieder freundlich und Frau Lanny wird in den Geschäften extra gut bedient. Da wollen sie das Böse gern vergessen und – freilich wie sie sind – bleiben sie nicht reserviert. –

38 Am Mittag speisen Beocanas im Hotel, um die Gäste ‚auszunützen‘, wie man augenzwinkernd sagt. Cruzziano reagiert sofort:

39 „Aha, ich soll in die Tasche greifen? Das muss Vater Staat bezahlen, wird die Zeche gar zu hoch.“ „Sie armer Herr Minister“, neckt Marita, „von meinem Taschengelde kann ich Ihnen etwas borgen.“ „Marita!“ Entsetzt sieht Frau Beocana ihre Tochter an. Cruzziano lacht: „Das gefällt mir gut; für den Borg lade ich das liebe Mädels in den Ferien zu uns ein.“ „Die Frechheit wird belohnt?“ Auch der Vater ärgert sich. Hingegen unterdrückt Roberto seine Heiterkeit. Die ‚schiefe Fuhre‘ der Familie rettet Juliane.

40 „Wissen Sie, wir sind beide allzu häufig von den starren Formen der Gesellschaft eingengt, die meines Mannes Stellung mit sich bringen. Wir sind heilfroh, ab und zu dem Zwange zu entinnen. Es war von Ihrer Tochter lieb gesagt. Dürfen wir, mein Mann und ich, Marita in den Ferien erwarten?“

41 „Das ist zu viel der Ehre!“, erwidert Beocana. Marita schmiegt sich an die Mutter. „Nicht böse sein, es war mir so herausgerutscht.“ „Meiner Strafe bist du ja entronnen, ein andermal hältst du deinen grünen Schnabel.“ „Der ist rot“, korrigiert Roberto, „obendrein ganz echt, ohne Schmiere!“ „Das hat mir sofort gut gefallen; auch ich male mich nicht an und meinem Manne bin ich gut genug in der Natürlichkeit“, sagt die Vicomtesse.

42 „Natürlich gibt es manches, was angewendet werden kann“, fügt sie hinzu. „Allgemein altert eine Haut viel rascher, die mit Schminke und dergleichen arg belastet wird. Die Porenatmung wird blockiert und so runzelt dann die Haut.“ „Man muss sich aber doch vor starkem Sonneneinfluss schützen“, wirft Frau Beocana ein.

43 „Gewiss, das hat aber mit Kosmetik nichts zu tun.“ Frau Beocana gibt der Vicomtesse recht und nimmt sich vor, in Zukunft ihren Schminktisch etwas abzuleeren. Roberto sagt indessen zu der Schwester: „Ich gönne dir die Ferienfahrt; aber wolltest du Herrn Wanger nicht besuchen?“

44 „Das tu ich in den zweiten Ferien, wenn die Eltern es erlauben.“

„Die haben ja schon zugestimmt, Kleine, und ich freue mich, wenn wir miteinander bei den lieben Negern sind.“ „Ihr wollt wohl bloß noch Urlaub haben?“, fragt der Vater. „Ich nahm an, ihr wolltet mir in Zukunft helfen.“ „Das tun wir auch, Pappano“, schmeichelt seine Tochter. „Roberto muss ja weg; was er bei Herrn Wanger lernt, kommt deinem Werk und uns zugute. Wenn wir beide uns ganz eingerichtet haben, dann machst du mit unserer Mammina einmal große Ferien.“ Sie lächelt den Vicomte an:

45 „Und ich gehe mit Herrn Cruzziano in das Ministerium und lerne Akten schreiben. Bei der guten Vicomtesse lerne ich, wie ich meinen grünroten Schnabel halte.“ „Das wird lustig werden!“ Der Minister drückt Marita an die Brust. Beim Bezahlen sagt Beocana: „Ich werde mich noch revanchieren, Herr Minister.“ „Ach, bei uns bleibt alles Steife weg.“ „Ich vergaß es wieder“, entschuldigt sich der Fabrikant. „Heute Abend sind Sie unsere Gäste, und morgen Mittag bitte auch. Wie lange bleiben Sie denn noch?“

46 „Bloß morgen; übermorgen früh geht es weiter. Heute Nachmittag bin ich noch einmal im Amt, da muss ich weiterhin ein bisschen auf die Kurbel treten.“ Roberto und Marita klatschen fröhlich in die Hände. Sie und ihre Eltern haben den Vicomte und seine Gattin lieb gewonnen, sie kehren nicht die Oberen heraus.

Kapitel 12

1 Im Amte ging es leichter zu, als erst gedacht. Die Beamten erweisen dem Vicomte ihr Vertrauen. Mestosani unterdrückt den Zorn. Er kann wirklich froh sein, dass nichts Schlimmeres geschah, als die Maßnahmen des Ministers, die – er gesteht sich's ein – auch nötig waren. Cruzziano fährt mit seiner Gattin abends sehr erleichtert in die Villa.

2 An der Einfahrt stehen Diener zum Empfang bereit und die Familie mit Herrn Wanger, der angekommen war, am Portal. Der Angestellten wegen begrüßt man sich formell. Der Minister lacht: „Ja, ja, wenn der Herr Minister kommt!“ Marita vollführt einen tiefen Knicks, „wie bei Kaisers“, ahmt die Vicomtesse nach und küsst das Mädchen. Im Salon gibt jeder jedem noch einmal die Hand; die Herzlichkeit, die sie verbindet, kommt zur Geltung.

3 Nach der Mahlzeit zieht man sich in Juanitas Boudoir¹ zurück. „Nun freue ich mich darauf, was Freund Willmut mitzuteilen hat“, sagt Juliane. „Hm“, meint ihr Mann, „das kostet Anstrengung; denn leicht ist's nicht, aus der Welt hinauszufahren und man weiß nicht, wo man landen wird.“ „Den Mond umschifft Herr von Wanger, er fährt uns auf die Sonne!“ „Gut, Roberto“, lobt der Hausherr seinen Sohn, „obwohl mir ebenso zumute ist wie Herrn Cruzziano.“

4 „Das geht aber nicht mehr“, sagt derselbe. „Mit Willmut sind wir freundschaftlich verbunden, mit den lieben Gastgebern aber nicht. Wie wäre es, wenn wir heute miteinander Freundschaft schließen?“ Herr und Frau Beocana halten sich zurück, man kann doch nicht – Marita spricht es unversehens aus: „Man kann zum Herrn Minister doch nicht etwa ‚du‘ und ‚Pedro‘ sagen, auch nicht zur Vicomtesse einfach ‚Juliane‘.“

5 „Warum denn nicht, mein Kind?“ fragt diese. „Sie alle haben sicherlich bemerkt, dass mein Mann und ich nur zu gern einmal die so genannte steife Etikette meiden, und wir freuen uns, wenn wir echte Freunde finden. Das – meine ich – haben wir in diesem Haus gefunden. Oder nicht?“ Cruzziano nickt seiner Gattin dankbar zu. Sie findet meist das rechte Wort, die Brücke, die er gern zu jedem Menschen schlagen möchte, wenn er auch der Stellung wegen leider manches unterlassen muss. Aber hier?

¹ elegantes, privates Zimmer einer Dame

6 Herr von Wanger macht es einfach, ‚wie im Busch‘. „Ich bin der Willmut und der ‚du‘; wer sagt ‚ja‘ dazu?“ Pedro ruft spontan: „Ich könnte dich im Ministerium brauchen, wo manche allzu sehr an ihrer Hoheit kranken. Von mir aus heißt es sofort ‚ja‘, und meine Juliane schließt sich tapfer an. Natürlich will ich nicht wie Pluto in die Suppenschüssel tapen.“ Das löst Beocanas Bann. Sie freuen sich, weil sie mit dem Arzt, der Priester ist und manches mehr, mit dem Minister und mit dessen netten Frau die Freundschaft haben. Also stimmt der Hausherr zu:

7 „Mit Dank und Freude angenommen! Ich hatte nur gedacht, dass ...“ „Papp“, fällt Cruzziano ein, „hier sind wir Menschen und weiter nichts! Fragt Willmut, wie er darüber denkt.“ „Ebenso! Selbstredend muss man bei verschiedenen Kreisen sich verschieden geben, wenn man nicht mehr verderben als gewinnen will. Bei Mestosani wäre dieser Pakt nicht möglich. Dabei ist er als ein Mensch doch auch nichts anderes als sein Pförtner an der Tür.“

8 „Richtig! Doch nun fehlt etwas. Alfons, wo ist der gute Tropfen zum Beschluss der Freundschaft?“ Willmut sagt, indes der Hausherr läutet: „Es ist eine schöne Sitte, die Gläser hochzuheben. Immerhin – es ist ein äußerliches Zeichen; der innere Bund, der von Herzen kommt, bedarf des Äußerlichen nicht. Na“, die Gläser sind bereits gefüllt, „stoßen wir auf unsere Freundschaft an.“

9 Roberto und Marita tuscheln. „Wir können doch nicht ohne Weiteres duzen, das geht wirklich nicht.“ Onkel und Tante sagen, liegt ihnen nicht. „Warum?“, fragt Wanger, als hätte er die Tuschelei gehört. „Ihr seid jung und so könnt ihr den Respekt bewahren. Ich bin Onkel Willmut; alle meine Neger sagen ‚du‘ zu mir, sie kennen es nicht anders. Wie Pedro und Juliane angesprochen werden wollen, müsst ihr selbst erfragen.“ Zur Erleichterung der Jugend bleibt’s beim ‚du‘. Marita jubelt, während der ruhigere Roberto der neuen Tante ganz galant die Hände küsst.

10 Plötzlich ist’s, als wäre ihre Welt versunken; man spürt förmlich, wie ein ‚anderes‘ sie umweht. Es geht von Wanger aus, jedem ist’s bewusst: nun kommt das Bessere, das vom Alltagsrausch befreit. Man sieht auf ihn, dessen Blick sich hebt und wie einen fernen Schein gewinnt. Seine Stimme heimelt an, sie beruhigt, sie hebt hoch, sie ist – ein Sprachrohr Gottes. Ein Lächeln gleitet über sein Gesicht, als er beginnt:

11 „Dem Menschen liegt es weniger, aus einer Episode etwas Höheres

zu lernen. Ein Erlebnis jagt das andere, weil der Mensch von heute äußerst egozentrisch ist. Nicht stets bewusst, es liegt mit im Ablauf des Jahrhunderts. Allein – nicht die Zeit hat das hervorgerufen, wie man fälschlich hören kann. Die Zeit ist eine Gabe Gottes und es steht geschrieben: ‚Nutzet die Zeit, so lange es Tag ist?‘

12 Die Zeit, meist vertändelt, gibt uns jene Möglichkeit, uns selber zu erkennen. Erkenntnis ist vergleichbar mit dem ‚Tag‘. Entteilt die Nacht, so sagt man gern: ‚Es tagt!‘ Wir können wieder sehen, können unsre Wege gehen, unsre Arbeit tun und vieles mehr. Die Nacht als zugedeckte Segensgabe Gottes lässt uns neu erstarren, ohne die am Tag nichts Richtiges zu schaffen ist. Wer jedoch den Tag missbraucht, der verliert den Segen aus der Nacht.

13 Wer sich vom Geiste leiten lässt, der weiß, dass hinter allem sogar Nebensächlichen eine heilig-gute Führung steht. Wer anders aber als der Schöpfer führt das Geschöpf an Seiner Vaterhand? Euch Freunden ist es ein Geheimnis; doch Geheimnisse sind die offenbare Führung Gottes! Und so höret zu, dann will ich manchen Punkt erklären, die seit unserm Kennenlernen sich ergeben haben.

14 Ich wusste vorher, dass ich an eine Stätte käme, wo wiederum ein ‚Lichteinbruch‘ geschehen sollte. Roberto schimpfte über meinen Medizinmann¹; er konnte ja nicht wissen, dass es Dinge gibt, die aus dem Weltbereich hinauszudenken sind. Er ist keinesfalls der Einzige, der so denkt, weil das Transzendente eben unverständlich ist. Es liegt nicht auf der Oberschicht des Lebens!

15 Vor meiner Reise sprach der Medizinmann: ‚Doktor, du gehst einen weiten Weg und wirst Menschen finden, denen du zu helfen hast. Nicht mit dem Messer, sondern mit der Kerze. Du triffst junge Leute, von denen einer weiß, der andere dunkel ist. Du hast uns belehrt, dass die Farbe unsrer Haut nicht ausschlaggebend ist, hast uns zu Gott geführt, also führt dich Gott.‘

16 Große Leute wirst du kennen lernen“, der Arzt verschweigt, dass der Neger sagte: ‚innerlich sind sie klein‘. „Und sie finden Gott, den sie einst verloren hatten. Einen Dunklen wirst du ins Gefängnis bringen, doch die Haft ist seine Freiheit für die Seele. Und du kommst zu uns zu-

¹ siehe Kap. 1,45

rück mit reich beladenem Schiff, vom Lichtgestade. Manches bringst du auch für uns und deine Arbeit mit. Gott geleitet dich, und meine Weggedanken gehen dir nach.'

17 Er war von Anfang an der Beste von dem Stamm, wohin es mich verschlagen hatte. Er ist klug, wengleich erst manches auszugleichen war. Dreimal, bekannte er, kamen Weiße ins Gebiet; leider nicht sehr gute, die sich als die Herren gaben. Sie mussten aber schleunigst wieder fort. Verständlich also, dass man mich zuerst ‚beroch‘, was ich denn für ein Weißer wäre.

18 Ich hatte bei mir auch zwei Arztstudenten, einen Deutschen und einen Balten¹. Da wir für den Anfang bestens ausgerüstet waren, gingen wir die Arbeit an, fällten Bäume, zimmerten uns eine Bude und danach die Arztstation, die indessen schon erneuert wurde. Bald begriffen meine Neger, dass ich ihnen helfen konnte. Die Studenten sind jetzt meine Assistenten.

19 Aber auch zwei Neger sind geschickt und tüchtig. Und was meint ihr, wie gewissenhaft die Pflegerinnen ihren Dienst versehen? Bei uns gibt's keine kurze Arbeitszeit, doch Sorge ich für freie Stunden und für frohe Feste. Das brauchen meine Neger, umso tüchtiger sind sie hernach.

20 Wie freuten sie sich, als ich ihnen gute Hütten bauen half, als wir jeweils eine Tür bekränzten, konnte wieder eine in Besitz genommen werden. Wir haben beinah eine kleine Stadt. Nicht hervorgehoben, ihr sollt wissen, was in den letzten Jahren aufzubauen war. Denn als Pedro unsern Pluto kennen lernte, sah alles noch sehr ärmlich aus.“ Der Minister nickt bestätigend.

21 „Ich komme nun auf das zurück, was unsern Abend prägen soll. Ihr habt erkannt, dass nicht ein Zufall uns zusammenführte, sondern dass des Lichtes Macht das führende Prinzip gewesen ist. Und so erklärt es sich von selbst, dass alle euere Fragen nicht aus einem Ungefähr entsprungen sind.

22 Fragen, die das Unbestimmte eines Menschen lichten wollen, sind der Anstoß unseres Geistes; bloß erkennt man das nicht gleich. Der Mensch wehrt ab, er will nicht belacht, verspottet werden. Er zieht sich in sein Schneckenhaus zurück und die Fragen sind der ‚Kopf‘, der ab und

¹ Bewohner der Staaten Estland, Lettland und Litauen (Baltikum)

zu mit Vorsicht aus dem Häuslein guckt.

23 Alfons fragte mich zuerst, warum gerade *er* die Hilfe hätte, die ich bringen konnte. Eine gute Frage; darin lag die Demut, die man GOTT bezeugen soll. Demut ist kein Unterworfensein, keine Schande, wie es leider angesehen wird. *Sie ist aus der Lichtfreiheit geboren* und hat mit menschlichem Gebaren nichts zu tun.

24 Alfons war ein Sucher, bloß wusste er es selber nicht. Wie leicht daher, dass Gottes Hand die gute Schlinge knüpfte und eins das andere ergab! ‚Warum gerade wir‘ ist die Frage vieler, wenn ein Unglück sie betrifft. Das ist meistens große Überheblichkeit, denn: ‚Wir sind gute Menschen, uns durfte das nicht widerfahren‘! Ein ‚verdient‘ kommt selten in des Menschen Sinn.

25 Alfons fragte, ob ich nur zu guten Leuten gehe. Nicht sich hatte er gemeint. Nun, Vilpart ist ein böser Mensch und mit ihm, zwar mit Roberto, kam ich zuerst zusammen. Nicht die Guten, wollen wir uns überhaupt als gut bezeichnen, brauchen einen Hilfsstützpunkt, sondern die in ihrer Irrung sind. GOTT hilft, und Er bedient sich gern der Menschen für die Menschen!

26 Das nicht, weil ER nicht könnte und wie verborgen für uns ist. Nein, soweit menschlich möglich, erzieht Er uns zur Hilfsbereitschaft gegen jedermann. Im Samariterdienst, für das Innere wie für das Äußere, sind wir aus uns selbst mit Gott verbunden und Er legt in unsere Hand das Können, das Vollbringen.

27 Pedro sprach auch Straßenfeger an, hat ihnen manche Münze in die Hand gedrückt und ...“ „Woher weißt du das?“, fragt jener staunend. Er tat es, wenn es niemand sah. Wanger lässt sein gutes, dunkles Lachen hören.

28 „Da staunt der Herr Minister! Aber diesmal ist es kein Wunder. Einer hat es mir verraten. Ich kam einmal mit der Taxe zu euch hin und der Mann war eifrig bei der Arbeit. Als ich zum Tore ging, grüßte er und erzählte es.“ „Das weiß nicht mal ich“, fällt Juliane ein, „echt Pedro, aber mir gefällt er so.“ „Mir auch“, meldet sich Marita. „Ich nehme mir daran ein Beispiel.“

29 „Sehr lobenswert! Nur ist's nicht immer angebracht. Aber einem, der dem Lebensstand gemäß sehr niedrig steht, beweisen, dass ‚man‘ nicht eingebildet ist, dass ein Mensch in jeder Hinsicht ‚Mensch‘ und nichts

anderes ist, muss ein Kernstück unsrer Ethik, ein Hauptstück unseres Glaubens sein.

30 Da ihr Freunde Gottes Heilige Schrift noch wenig kennt, zitiere ich ein Wort aus ihr: ‚Der Größte unter euch soll euer Diener sein!‘ (Matt. 23,11). Darunter versteht man leider eine grobe Arbeit, die Abhängigkeit von weltlich Höherstehenden. In einer Hinsicht stimmt das ja, doch kommt es darauf an, ob der Höherstehende dem Dienenden das fühlen lässt oder dessen Arbeit anerkennt.

31 Denkt darüber nach: Der Schöpfer, der uns erschaffen hat und ist nichts, das nicht aus Seinen Händen kam, ist der größte Diener, den es jemals gab und geben wird! Er hat uns mit Seiner Macht gedient, als Er uns das Leben gab; Er diente uns, bevor es die Materie gab, als Er für Sein Kindervolk den großen Kreislauf schloss, nachdem vom Volke eines aus des Lichtes Bahn gewichen war.

32 Er hat gedient, als Er wie ein Mensch zur Erde niederstieg. Er hat allezeit geholfen, hat als *Abschlussdienst*, wie man es nennen kann, auf Golgatha SICH SELBST geopfert, auf dass alle Abgeirrten durch das Opfer wieder frei und selig werden sollten. Und Er dient uns heute noch, an jedem Tag, zu jeder Stunde, Er ist immer
dienstbereit!

33 Für uns ist es das Gleichgestellte zwischen Hoch und Nieder, Arm und Reich. Pedro dient im Amte vielen Menschen, durch Gerechtigkeit auch denen, die vom reinen Lebensweg gewichen sind. Alfons dient durch seine Arbeit; denn mit seinem Fleiße haben viele Leute Lohn und Brot. Unsere lieben Frauen dienen sowieso am meisten, sehr oft über ihre Kraft hinaus. Im Dienen ist das Leben zu bemeistern, im Dienen finden wir des Lichtes Lohn!“

34 „Darf ich unterbrechen?“, fragt Roberto. „Natürlich, jeder kann es tun“, Wanger zeigt rundum, „ich will ja keine Predigt halten.“ Roberto sagt: „Ich war manchmal heimlich in der Kirche. Mitunter fand ich es ganz schön. Einmal hörte ich, dass man im Himmel immer ruhen könne, man brauchte nicht wie auf der Welt zu schaffen und wäre eitel Seligkeit und Freude.“

35 Im Allgemeinen war mir das ganz recht, zumal Vater von mir viel verlangt. Ich tu es gern“, Roberto sieht den Vater an, „aber einmal gar nichts tun, dachte ich, wäre auch ganz schön. Allein immer, so überlegte

ich, da hätte man im Himmel baldigst Langeweile. Ich kann es auch nicht fassen, wie man drüben wirklich weiterlebt, wenn es ein Weiterleben gibt.“

36 „Du hast gut nachgedacht“, lobt Willmut. „Es fällt uns schwer zu glauben, dass das Leben mit dem körperlichen Sterben nicht vorüber ist. Man sucht dem auszuweichen, es gäbe eine Abrechnung, es wäre nichts vorbei! Gerade das bestätigt, dass im Menschen das Bewusstsein eines Weiterlebens existiert, an dem es kein Vorüberschlängeln gibt, wie allen Ernstes niemand sich am Kreuz des Herrn vorüber schleichen kann.“

37 Ach, es wäre mehr als Langeweile, würde es im Jenseits nichts zu schaffen geben. Da wäre auch das Dienstbarsein vergeblich, oder so gesagt: Gott hätte es nicht aufzubringen brauchen. Ah, im Lichte herrscht das größte Dienen; nur besteht es nicht wie auf der Welt im oft pausenlosen Jagen, in der Gier nach Geld und Gut. Das gibt es drüben freilich nicht!

38 Ihr könnt noch nicht begreifen, dass weniger denen dieses Dienen gilt, die bereits im Lichte wohnen. Jene auf dem Weg Befindlichen werden allerdings betreut. Man dient denen, die in der Materie, von ihr verstrickt, sich nicht aus ihrem eigenen Bann befreien können, meistens gar nicht wollen.

39 Viele wollen vor sich selber keine Rechnung legen. Und vor einem Schöpfer? Der wird nicht anerkannt, sonst müsste man das ‚schöne Leben‘, wie man Laster und dergleichen nennt, vermeiden. Doch gerade diesen Menschen oder Seelen, auf unserer Welt und anderwärts, gilt der hohe Dienst. Da müsste man doch etwas merken, wenn das Licht so mächtig ist? Es müsste alle Bösen gut, die Materiellen edel machen. – Aber herzlich wenig ist davon zu sehen.

40 So sieht es aus, wer oberflächlich denkt: ‚Nach dem Tod ist alles aus!‘ Auch jetzt zitiere ich ein Bibelwort, um zu beweisen, dass des Lichtes Hilfe all den seelisch Armen, Kranken, Krüppeln gilt – vorwiegend; doch die Leibeskranken und die Armen, die Bedrückten werden auch betreut. So sprach der Herr: ‚Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht!‘ (Luk. 5,31)

41 Das beweist, dass den Gebrechlichen geholfen wird. Seelenkrankheit ist weit schwerer als die schlimmste Krankheit eines Körpers. Der vergeht, wird er zu Grab getragen; die Seele bleibt und fühlt viel mehr die

Schmerzen, wenn sie des Leibes ledig ist. Wie sollte also dann der ‚große Arzt‘ sich nicht erbarmen, da Er der einzig wahre Helfer, der Erretter ist?!

42 Der Heiland ging zu denen, die Seine Hilfe brauchten. Das wurde Ihm von vielen Hohen übel angekreidet, die Seine Wunder sahen, für sich den Vorteil haben wollten. Und weil Er ihre Taten offenbarte, überließ man Ihn dem aufgeputzten Volk. Das Volk sollte Seinen Tod begehren. Da – meinten die Verantwortlichen – wären sie vor Gott befreit, falls doch – O ja, man wusste, wer der Heiland war, man gab es nur nicht zu, genau wie heute, weil man dann vom ‚schönen Leben‘ Abschied nehmen muss.“

43 Marita hebt einen Finger. „Ich kann, was Onkel Willmut sagte, gut begreifen, ich glaube es. Zur wirklichen Erkenntnis dieser Dinge ‚außerhalb der Welt‘“, sie ist verlegen über ihren Ausdruck, „fehlt bei mir noch viel. Einige Geschichten aus dem Heilandsleben wurden uns im Internat gelehrt. Der Herr ging auch zu reichen Leuten und zu andern Hochgestellten, also nicht allein zu Armen, Kranken oder Sterbenden. Wie verhält sich das?“

44 „Kleine Kluge! Gott wusste ja, wo Hilfe nötig war. Für das Innere und Äußere soll man dienstbereiter Helfer sein, soweit und so gut es menschlich möglich ist. Ebenso, ja – heilig-höher, wunderbarer wählte sich der Heiland arm und reich, hoch und nieder, alle die Ihn brauchten: für die Seele oder für ein Ungemach, für Krankheit, Leid und Tod.

45 Du warst Mescarus eine liebe Helferin, und den Nachbarn gegenüber war dein ‚Dampf‘ ganz angebracht. Du wirst in deines Vaters Werk einmal ein Segen sein.“ „Die Kleine?“, fragt die Mutter. „Wie meinst du das, lieber Willmut?“ „Wartet, bis Marita bei mir war; wenn sie wiederkommt, tritt sie ein Amt des Segens an. Nicht so, dass jemand segnen darf! Wer Gutes tut, ist der Austräger jenes Gottes-Segens, der auf Hilfsarbeiten ruhen kann.“

46 „Ich will fleißig bei dir lernen, Onkel Willmut und ...“ „... ich auch!“, meldet sich Roberto. „Fleißig müsst ihr bei mir sein; denn ein Beispiel brauchen meine Neger immer wieder. Vorher lebten sie so in den Tag hinein, jetzt sind sie schon geregelte Arbeitszeit gewöhnt. Allerdings – das Vorbild muss halt immer leuchten.“ Heiteres Lachen. Marita meint, sein Medizinmann würde sie als junges Grün nicht anerkennen.

„Wer weiß! Wartet es nur ab, aber manches könnt ihr auch von meinen Schutzbefohlenen lernen.“ Roberto sagt: „Es bedrängt mich jene schwere Frage, was du von dem Tod des Heilandes sagtest.“ „Und das wäre?“

47 „Die Oberen hätten den Messias ihrem Volke ausgeliefert, um sich vor einer Abrechnung zu schützen. Es war jedoch ein Römer, der den Herrn verurteilt hat. Die zweite Frage angeschlossen: Wieso konnte GOTT am Kreuze sterben, begraben und dann wieder sichtbar werden? Etwa zeigte Er sich nur; denn war Er Gott, so war es Ihm auf dieser Basis möglich, sich dann zu offenbaren. Die Umwandlung eines toten Leibes in eine sichtbare Gestalt, sei sie seelisch oder wie man’s nennen will, halte ich für nicht gegeben. Da ist eine Lücke, die Überlieferungen lassen sich nicht paaren.“

48 „Hast tief gestochen, Roberto, wenn du auch das Gold noch nicht gefunden hast. Bist aber nahe an der Ader. Das menschliche Bedenken zeigt noch große Lücken. Vollständig, wie es im Lichtreich möglich ist, wird uns die Erkenntnis nicht gelingen. Ein kleiner Trost – wir brauchen es auch nicht. Doch bis zur Tür der ‚obersten Erkenntnis‘ können wir gelangen.

49 So wie mancher lehrt: ‚Der Glaube allein macht selig‘, ist die Licht-Realität nicht aufzunehmen. ‚Der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist er tot an ihm selber.‘¹ Zudem hat der Herr die Werke stets hervorgehoben. Ihr braucht, was ich zu Robertos Frage lehre, nicht blind zu glauben, sondern jeder kann es prüfen, und ein paar zurückbleibende Zweifel schaden nichts.

50 Es wird gern verneint, dass Israel den Herrn dem Römer ausgeliefert hätte. Pilatus wusste, dass der ‚Mann aus Nazareth‘ ganz ungefährlich war. Dessen Unschuld hat er viermal dargetan. Man wollte sich von Rom befreien; an sich verständlich. Nur die Maßnahmen waren falsch. Der unliebsame MAHNER war den Oberen gerade recht, um Rom einen Streich zu spielen. Daher gaben sie dem Volke die Parole auf: ‚Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!‘

51 Die längst Gestorbenen, die Verführten, sind entlastet durch die Güte Gottes, die ihnen in der ‚anderen Welt‘ den Heimweg zubereitet hat. Die Oberen brauchten lang, bevor sie sich dem eigenen Fall entwinden konn-

¹ Jak. 2,17

ten. Soweit kurz umrissen die Geschichte. Nun kommen wir darauf, wie denn ein toter Leib nach Tagen wieder auferstehen und wie ein Lebendiger gesehen werden konnte.

52 ‚Denn war Er Gott‘, räumt Roberto ein, woran nicht zu zweifeln ist, so war Ihm möglich, den Leibestod zu überwinden. Nicht so, wie es sich bei uns als Mensch ergibt: nach dem Tode lebt man astral weiter in dem für uns übersinnlichen Bereich. Dort tragen wir den licht-astralen Körper, der in nichts dem Erdenleib vergleichbar ist. Allein – er ist kompakt, sogar kompakter, weil er nicht wie unser körperlicher Leib vergeht.

53 Nun könnte man ja sagen, genau so zeigte sich der Herr nach Seiner Auferstehung. Bisher haben unsre Christenkirchen, wie keine anderen Religionen, das Geheimnis nicht gelüftet und ich vermesse mich nicht, dass ich es kann. Doch aus dem sehenden Glauben kann man bis zur ‚Türe des Verborgenen‘ gelangen; und das genügt vollauf, was weltlich zu erreichen ist.

54 Jesus war kein Sohn, wie behauptet, zumal es laut der Trinität drei Götter gäbe. Welchen sollte man zuerst verehren? Welchem ganz allein die Andacht zollen? Jesus sprach: ‚Niemand kann zwei Herren dienen!‘ (Matt. 6,24) Allgemein gesagt; für die Erkenntnisreicheren galt der Hinweis aber auf den einen Gott, weil zu jener Zeit die Götterlehre stark verbreitet war.

55 War der Heiland demnach selbst der *eine* Gott, so stand Er über dem Gesetz des Todes, weil ER *das Leben* schuf! Dann: ‚Er hat den Tod überwunden‘, so *nie* für sich! Der Leibestod in der Materie ward von Gott aus einer uns fast unverständlichen Barmherzigkeit durch Seinen Tod am Kreuze aufgehoben, unabhängig davon, dass bis zum Ende der Materie der Tod die Ernte in ihr hält.

56 Wüssten wir, dass er ein Sinnbild der Erlösung, der Befreiung ist, wir würden ihn den ‚Lebensbringer‘ nennen. Das ist er auch vom Schöpfer aus. Deshalb war der Tod des Herrn in nichts vergleichbar mit dem Tode eines Menschen, von dem geschrieben steht: ‚Der Staub muss wieder zu der Erde kommen, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat!‘ (Pred. 12,7). Noch ein anderes Wort dazu: ‚Unser Leben ist ein Schatten auf der Erde.‘ (Hiob 8, 9)

57 Wer das verdreht, verstümmelt seine Seele! Dunkel scheint’s zu sein, dass aus der ‚Lichtgeburt des Sohnes Menschlichkeit‘ bloß *wie* ein

Mensch gewesen ist. Er unterstellte sich den Weltgeboten, aber niemals Seinetwegen! Denn es heißt: ‚... sondern entäußerte sich selbst, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden‘ (Philipper 2,7).

58 Wenn im Vor- und Nachgang dieses Wortes wiederum vom ‚Sohn‘ die Rede ist, so galt das den Damaligen, die nicht selber in der Lage waren, dem Geist als Forschenden den Vorrang einzuräumen. Schon des Herrn Geburt stand ferne dem Natürlichen, wie es uns betrifft. War es das, so steht dafür: Was mit Seinem Heilandsdasein sich enthüllte, ist pur geistig-göttlich anzusehen.

59 Oh, Er hat das Leid, die Schmach auf sich genommen und kann keiner sagen, als Gott hatte Er dies nicht empfunden! Man muss zum Kernstück jener Wahrheit kommen: Alles, was der Herr getan, gelehrt, getragen und gelitten hat *für uns*, geschah an unserer Statt! Das mindert nicht nur nicht das Eigene des Herrn, nicht als Mensch, am wenigsten als Gott, sondern es erhöht die einmalige *Gottes-Tat!*

60 Ein Beispiel: Jemand ist ein braver Mensch und hat einen andern ganz besonders lieb. Dieser kommt auf eine schiefe Bahn und müsste lebenslang im Kerker schmachten. Er würde an der Haft nach kurzer Zeit zugrunde gehen, seelisch und auch leiblich. Der Gute nimmt die Schuld auf sich. Weil er durch guten Lebenswandel seine Seelenkraft erhalten hat, vom Lichtgeist unterstützt, so ist ihm durch das Opfer möglich, solange den Kerker zu ertragen, bis der andere gerettet ist. Kommt zwar selten vor“, Wanger winkt ein wenig ab, als man sagt, das täte niemand.

61 „Wir übertragen es ins göttliche Gebiet. Das sich von der Gottheit losgelöste Kind fällt in den Kerker der Materie. Der RETTER kommt, um die arme Kindesseele zu erlösen. Er erleidet also wirklich alle Schmach; allein – Er trägt dieses für das Kind. Deshalb steht Er über allem, was in der Materie vor sich geht. Eingeschlossen in die Gottes-Retter-Tat sind alle insgesamt, die sich auch verloren, sich von Gott abgewendet haben.

62 Das ‚über diesen materiellen Dingen stehen‘ erstreckt sich ganz besonders auf den Kreuzestod, auf das ‚Sich ins Grab legen lassen‘, auf die Auferstehung, wie gleichfalls auf die Himmelfahrt, an der mancher Kirchenführer zweifelt. Nun, diese Lichtphasen Gottes auf der Welt sind menschlich nicht so ohne Weiteres zu glauben, zumal wenn jemand noch nicht ‚sehend‘ ist.

63 Gott als Heiland war der ‚Lebensträger‘, der aus dem Lebensgrundgesetz die Möglichkeit der Existenz den Kindgeschöpfen gab. Er hatte den bloß angenommenen Leib, der in Hinsicht Seines Opfers ebenso konstant gewesen ist wie jedes Menschen Leib, im Lichtgesetz des Lebens aufgelöst und erschien den Seinen, wie und was Er wirklich ewig war: GOTT, in Seiner Licht-Personalität!

64 Er kam so zu Abraham und vielen Alten, die die Verbundenheit mit Ihm besaßen, und so *zeigte* Er sich den Getreuen, um den Beweis der Gottes-Existenz und ihres ewigen Lebens darzutun. Die Himmelfahrt geschah unwirklich und real. Ist kein Widerspruch, Freund Pedro.“ Dieser hatte wieder mal den Kopf geschüttelt.

65 „Unwirklich war sie, weil Gott, der Schöpfer der Unendlichkeit, *zu sich* nicht ‚aufzufahren‘ brauchte. Man könnte besser sagen: ‚Er ging dahin!‘ Wirklich sahen es die Jünger und viele Menschen, weil Gott ihnen ihre Augen dafür öffnete, die inneren. Also ‚sahen‘ sie Ihn wirklich wie hinauf zum Himmel schweben.

66 Was Gott für uns tut, ist insofern unwirklich, weil das Geistige sich materiell nicht zu vollziehen braucht; wirklich *zeigt* Er es, damit wir es begreifen und unsere Seligkeit empfangen können.

67 Das ist des Geistes Himmelskost, die wir auf der Welt – so gesagt – nur brockenweise essen können. Das Höchste lässt sich auf der Erde bloß zum Teil ertragen, doch sind diese Teile unsre Himmelsleiter; denn auf Stufen geht’s hinan. –

68 Das war keine leichte Kost“, sagt Wanger, „aber glaubet mir: auch ich muss immer wieder dies und jenes suchen, finden und verwerten, als Arzt und auch als Priester für die eigene Seele, für das Werk, das ich wie jeder andere zu erfüllen habe.“

69 „Wer erfüllt es denn wie du?“, fragt Juanita. Sie hat wie Juliane heute viel gelernt trotz großer Glaubenslücken. „Ich möchte jene, die vor mir dagewesen sind, nicht zählen“, entgegnet Wanger, „die ihr Tagewerk auf höherer Ebene, als ich’s vermag, vollbrachten. Die gedachten Lücken sind kein Manko, wenn man sich bestrebt, sie auszufüllen.“ Er sieht auf seine Uhr.

70 „Oh, bald Mitternacht, ich habe euch zu lange strapaziert.“ „Aber nein“, protestiert Pedro, „es war – es hat – hm, die Lücken stimmen auch bei mir. Können wir dich noch mal in der Metropole sehen?“ Wanger

nickt: „Das lässt sich arrangieren, ich gebe euch Bescheid, wenigstens für ein paar Tage.“

71 „Du bist unser Gast!“, ruft Juliane. „Der Hoteldirektor hat zwar anrufen, ob du wiederkommst.“ „Ja, er war recht aufgeschlossen, abgesehen der so genannten ‚böhmischen Dörfer‘.“ Marita lacht hell auf, Roberto aber meint, bei ihm läge auch noch viel verborgen, es wäre aber schön, wenn man immer Neues lernen könnte. Dem stimmt man bei und befriedigt geht man auseinander.

13. Kapitel

1 Beim Abschied hat Roberto, der sich tapfer geben wollte, wie die Mutter und die Schwester Tränen rollen lassen. Einmal wischt der Vater auch verstohlen. Mescarus Umzug wurde von ihm bestens unterstützt, dafür atmet Mestosani auf, dass er den komischen Wundermann und die Mescarus nicht mehr sehen muss.

2 Der Tag bei seinen Eltern, der Abschied und dass er sie so lang nicht sehen soll, hat Vilpart angenagt. Hinzu kommt, dass Marita ihm, so oft es der Präfekt erlaubt, kleine Liebesgaben bringt. Das hat die Eltern sehr erleichtert. So hat sich vielerlei geglättet, Gottes Licht, gute Taten und der Glaube wurden wachgerufen. Dankbar schließt der Priester auf dem Rückflug manchmal seine Augen und versenkt sich ins Gebet.

3 Dann sieht Roberto, der neben ihm im Flugzeug sitzt, als ob sich das Gesicht des Mannes wandelt. Scheu durchglutet seine Seele und er denkt, so könnte es wohl sein, wenn man GOTT begegnen darf.

4 Am Endziel angelangt, warten drei Geländewagen. Der Minister und der Fabrikant hatten rechtzeitig viele Dinge abgeschickt und so werden alle Wagen vollgeladen.

5 Roberto wird von den Negern so begrüßt, als wäre er schon längst bekannt. Was mit ‚ihrem Doktor‘ kommt, wird fraglos angenommen. Er selbst wird beinah umgerannt. Jeder will zuerst die Hand erhaschen, es geht stürmisch zu. Trotz Müdigkeit muss Wanger stundenlang die Stürme über sich ergehen lassen. Jeder will erzählen, was inzwischen hier geschah, viele Babys werden vorgezeigt und längst verheilte Wunden müssen angesehen werden. Es dauert Tage, bevor der Arzt zur allgemeinen Arbeitsordnung kommt.

6 Im Hospital braucht er wenig abzuändern, die Assistenten haben sich bewährt. Wanger kargt nicht mit dem Lob, weder bei den weißen, erst recht nicht bei den schwarzen Helfern. Eine alte Negerin ist inzwischen heimgegangen. Man besucht ihr Grab; denn auch für einen schönen Friedhof hat der Missionar gesorgt. Roberto kommt aus dem Staunen nicht heraus. Aber schnell hat er gelernt, sich nützlich zu erweisen. Anfänglich musste er sich etwas überwinden, schwarze Hände anzugreifen, den Überschwang der Neger zu ertragen. Fleißig lernt er ihre Sprache und er ist stets hilfsbereit.

7 Für immer bleibt der Eindruck in ihm haften, als er am vierten Tag den Medizinmann sieht. Er hatte ihn sich anders vorgestellt, so wie man sie in Illustrierten sieht: bemalt, mit Amuletten überhängt und – Dass Wanger rasch den ganzen ‚Zauber‘ unterband, kann Roberto ja nicht wissen.

8 Der Häuptling war im Nachbarstamm, und nun freut er sich, dass er ‚seinen‘ Doktor wiederhat. Im Gegensatz zum ganzen Dorf, wie Roberto diese Siedlung nennt, tritt der Neger würdevoll ins Zimmer. Die Begrüßung fällt sehr herzlich aus; zweifellos ist seine Freude die echtste. Der Arzt stellt seinen Schützling vor. Er kennt den Neger sehr genau, ist jedoch gespannt, wie er, dessen Weitblick ihn schon oft frappierte, reagieren wird. Plötzlich sagt derselbe, indem er sich an Wanger wendet:

9 „Wir glaubten an die Kraft, weil die Natur uns zeigte, dass sie unsichtbar am Werke ist und sich viel ergibt, was wir weder fördern noch weniger hemmen können. Wir gaben uns den Kräften hin, ohne Wissen, was jeden Tag daraus geschehen würde. O ja, wir ließen uns von ihnen treiben.

10 Erst du, Doktor, hast erklärt, dass eine Kraft nicht selbstständig denken oder handeln kann, sondern dass der Schöpfer mit den Kräften tätig ist. Sie sind Sein Eigentum. Du hast mich auch belehrt, wofür ich dir sehr dankbar bin, dass Gott uns Teile von der Kraft, die in Seinem Wesen wohnt, verleiht. Doch nun kommt es darauf an, ob und wie man solches Ausleihgut verwendet.

11 Ich war paar Tage bei dem Nachbarstamm, zwei Tagemärsche von hier weg. Dort hatte auch ein Missionar gewirkt, verließ aber bald den Stamm und seine Arbeit ging verloren. Ich schlichtete einen Streit, der viel Ärger nach sich zog. Dabei sah ich böse und gute; und sehe ich unsere Häuschen an, die du bauen halfst, dann ist es mir, als lebten wir in Gottes Land, während, dort – nun ja, du erklärtest uns die Finsternis, die manche Menschen ‚Hölle‘ nennen. Ebenso sieht es bei unsern Nachbarn aus.

12 Bei ihm sehe ich“, der Neger ergreift Robertos Hände, „das gute Licht, doch steht ein Schatten neben ihm. Der hat eine menschliche Gestalt, die sich vor Kurzem förmlich an ihn krallte. Es war deine Hand, Doktor“, er nickt, denn Wanger will ihn korrigieren, „Gottes Hand über dich, weil du Ihm wahrhaft dienst, die den Schatten weggerissen hat, ohne ihn zu töten.

13 Er hat sich schon ein wenig umgewendet. Dein Schützling schlingt ein goldenes Band um seinen Schattenmann. Vielleicht kommt dieser einmal her. Dann käme eine Blume mit; sie riecht wunderbar, hat eine weiße Farbe und hält den Schatten fest, damit er nicht noch ganz verderben kann.

14 Du, Roberto, wirst vom Doktor und wenn du willst, von mir, viel lernen, was dir später nützlich ist. Manches ist bloß ein Geschenk; doch bei Gaben, die man sich erhöhen kann, muss – wie sagt man da, Doktor?“ „... ein Grundvermögen muss vorhanden sein.“ „Richtig, das Grundvermögen für die Gabe (Begabung). Macht man sie nicht reif, so geht das Grundvermögen, die Veranlagung verloren.

15 Ich sehe an dir auch das Grundvermögen einer Gabe. Darf ich dir ein wenig dabei helfen?“ Roberto nickt verwirrt. Dass der Schatten Vilpart, die weiße Blume seine Schwester ist, hat er selbst erkannt. Nur dass der Medizinmann alles so präzise zu schildern weiß, versetzt ihn in Erstaunen.

16 „Gut, eine Stunde vor dem Sonnenaufgang kommst du in mein Haus; da üben wir.“ „Wie erfahre ich, wann hier die Stunde ist?“ Roberto sieht den Doktor zaghaft an. Der lächelt: „Keine Sorge, lieber Junge, du wirst geweckt. Anfangs strengt es dich sehr an, darum brauchst du danach eine kleine Pflege; sonst kannst du helfen, wie und wo du willst.“ „Onkel Willmut, weißt du, ich könnte etwas tun: die Piste fertig bauen. Ich bin im Bauhandwerk bewandert und könnte diese Arbeit leiten.“

17 „Du machst mir eine große Freude! Ab morgen bist du jetzt mein Baudirektor!“ Von dem, was der Medizinmann sprach, hat Roberto aus den Gesten mehr verstanden als aus den ihm unbekanntem Worten. Der alte Neger sagt, als der Plan erörtert wird, dass Roberto den Bau überwachen soll: „Ich sage meinen Brüdern, dass sie dir gehorchen sollen und ich selber will da auch von dir ein bisschen lernen. Darf ich das?“ Roberto wird vor Freude fast verlegen und sieht abwartend auf Wanger.

18 „Unser großer Häuptling weiß wie ich, dass man nicht ewig auf der Erde lebt. Was er also lernen kann, tut er nur für seinen Stamm. Er lehrt die Besten weiter und dauert es dann gar nicht lang, kann von ihnen einer und der andere nach Europa oder sonst wohin und braucht sich keiner zu verstecken; sie leisten gute Arbeit, wie es unsere weißen Leute können.“

19 Am Abend wird Roberto überrascht, als er in der Bibel liest. Der

Arzt hatte ihm am Tag der Ankunft eine in die Hand gedrückt, ohne: ‚Die musst du lesen!‘ Nein, ein ‚du musst‘ fordert leicht den Widerspruch heraus. Wortloses Geben regt am besten an, mindestens bei vielen Menschen.

20 Hastig steht Roberto auf. Der Missionar tut so, als wäre es ganz selbstverständlich, den jungen Mann beim Bibellesen anzutreffen. „Die Piste wird sehr gut“, lobt Wanger und setzt sich an den Tisch. „Nimm wieder Platz“, sagt er. „Du bist sehr geschickt und deine Neger loben dich. Wie lange wird es dauern, bis sie fertig ist? Ich soll es Pedro schreiben.“

21 „Es gibt Schwierigkeiten, Onkel Willmut. Ein Teil der Unterlagen ist an einer Stelle eingebrochen; ich befürchte, dass darunter Moorland liegt. Gibt es einen Steinbruch hier?“ „Das weiß ich nicht; Bertram, wie ich unseren Häuptling nenne, wird es wissen. Wir wollen zu ihm gehen.“

22 Man unterbreitet ihm die Sache. Bertram zieht die Stirn in Falten. „Steine? Die gibt’s hier nicht. Aber etwas anderes ist herzuholen: ein besonderes Schlinggewächs, zäh und unverwüstlich. In der Nässe wird es sogar härter. Wir fahren morgen hin, Roberto, ich und ein paar Männer und prüfen es. Das Sumpfloch scheint nicht allzu groß zu sein, wir haben bisher nichts davon bemerkt. Eignen sich die Sträucher, so sind sie weit aus besser als die Steine, weil sie die Feuchtigkeit verschlingen.“

23 „Soweit gut; saugt die Pflanze aber alle Nässe auf, so kann der Boden sich aufs Neue senken. Die Piste bricht dann wieder ein.“ Der Neger widerspricht: „Das Gestrüpp wird durch die Nässe größer und knochenhart, hat es diese völlig aufgesaugt. Ich hab es einmal ausprobiert, weil ich wissen wollte, ob und zu was man es verwenden könnte.“

24 „Prüfen wir“, sagt Roberto, „ob sich die Sache lohnt. Sonst müsste man die Strecke, wo der Moorbruch liegt, mit Stämmen untermauern, was vielleicht auch haltbar ist.“ Man verabredet die Fahrt. Später fragt Roberto, wieso der Neger Bertram heiße. Willmut klärt ihn auf. „Es war am Anfang meiner Tätigkeit, da bat er mich, ihm einen christlichen Namen zu verleihen, einen deutschen wollte er. Da sich schon alle von mir taufen ließen, verlangte jeder gleichfalls einen ‚christlich-deutschen‘ Namen.“

25 „Das ist lieb, und die dunkle Farbe stört mich überhaupt nicht mehr.“ „Recht so! Schau“, sie sind indessen wieder bei Roberto angelangt und

Wanger legt die Bibel mitten auf den Tisch, „hierin lernen wir die Liebe Gottes kennen, die allen Menschen gilt. ER hat uns allesamt erschaffen; wieso sollte Er demnach die einen lieber haben als die andern?“

26 „Aber wenn sie böse sind?“ Der Arzt sieht den Jungen forschend an. „Vilpart war einmal dein Freund, er hat dir übel mitgespielt und verständlich, wenn du ihn nun hassen würdest.“ „Ach nein“, unterbricht Roberto, „schon seiner Eltern wegen will ich ihn nicht hassen. Bloß ist’s da in mir wie – hm – beinahe so wie tot, wenn ich an ihn denken muss.“

27 „Du denkst an ihn?“ „Ja, doch ein quälendes Gefühl bedrückt mich dann.“ Roberto sieht am Missionar vorbei. Unwillkürlich legt er seine Rechte auf das Buch, eine unbewusste Geste, die aus der Tiefe seines Geistes kommt. Wangers Augen leuchten, wie jedes Mal, wenn das Licht die Überhand gewinnt.

28 „Dein Gefühl besagt, dass du deinen Freund noch liebst, nur weißt du es jetzt nicht, weil das Geschehnis zwischen euch besteht. Das schadet nichts, es ist ein seelisch naturgebundener Verlauf. Der Kontakt ist stark lädiert, ja, er war es schon, als ich euch auf eurem Hügel kennen lernte.“

29 „Stimmt, Onkel Willmut; damals schickte ich ihn fort, ich mochte ihn nicht sehen. Hinterher tat es mir leid, als er so allein zur Stadt hinunterging.“ „Das war so geführt, weil ich mit dir sprechen und dir helfen musste. Sagen wir – dein Führerengel leitete ihn weg. Du denkst noch an das Bild, wie Vilpart, zwar vertrotzt, den Berg verließ. Das ist das Gefühl der Liebe, eben jetzt stark zugedeckt; doch es lebt im unbewussten Sehnen, er möchte einmal gut und dir zum echten Freunde werden.“

30 Das sind in uns die Keimlinge der Liebe, bei GOTT allerdings Sein Lebensbaum, an dem gute und auch faule Früchte hängen. Der Baum nährt beide, was bedeutet: Gott liebt auch die bösen Kinder, weil diese Seine Liebe nötig brauchen. Sie sind die Gottes-Losen, die sich stets selbst von Gott Gelösten, in ihrer eigenen Seelenwüste hausend. Wer sich in der Wüstenei verirrt, oder wie Freund Pedro hier im Busch und kommt jemand, der ihm helfen kann, sollte dieser es nicht tun?

31 Gott geht in Seiner grenzenlosen Liebe jedem einzelnen Verirrten nach, auch wenn sie sich noch weigern, sich nicht retten lassen wollen. Erst recht bleibt Gottes Gnade dann bei ihnen stehen. Die sieht man nicht, merkt nicht ihr Wesen. Der Vergleich: die Sonne hinter dicken Wolken sieht und fühlt man nicht, doch ihr Licht und ihre Wärme sind vorhanden.

Ebenso wirkt die Erbarmung Gottes an all denen, die zumeist die Hilfe brauchen.

32 Auch wir brauchen sie in unserm Leben. Kein Kindgeschöpf, ob als Mensch auf dieser Welt, ob anderwärts, ein hoher Geist, der längst sein Tages-Soll vollbrachte – alle brauchen Gottes Liebe, Führung, Gnade und die Güte. Nur gibt Er Seine Gaben ganz verschieden her: offen und geheim, viel und erst mal wenig, im Reich des Lichtes wie auf unsern Wanderwegen.

33 So braucht Vilpart deine Liebe, dein Verzeihen. Das muss nicht so geschehen, dass er es verspürt. Er würde dein Entgegenkommen ohnehin nicht wollen, weniger aus Trotz, sondern aus der Scham, die er dir nicht eingestehen mag – noch nicht, Roberto! Lasse deine Liebe wie die Sonne hinter Wolken leuchten, in dir, und sei gewiss: Gott wird sie herrlich offenbaren!

34 Du hast selbst zum Bibelbuch gegriffen und das freut mich. Du wirst noch nicht begreifen, dass in der Heiligen Schrift, im ersten Bibelteil, viel Leid, Krieg, Not und Mord geschahen. Du wirst wie viele fragen: ‚Und das soll Gottes Bibel sein? War Er denn früher nicht ein Gott der Menschen? Waren diese Leute damals geist- und seelenarm?‘ So sieht es aus, wenn man zwei Dinge in der Bibel nicht zu unterscheiden weiß.

35 Das eine ist die pure Lehre Gottes, selbst und durch Propheten offenbart, das andere ist Weltgeschichte, die mit verzeichnet ist. Warum wurde diese mit dem reinen Gotteswort verquickt? Wer war so wenig klug und hat die Gegensätze, die sich nicht vereinen lassen, dem *Buch der Bücher* einverleibt?

36 Die Frage ist berechtigt, wenn man das gute Gotteswort von allem Materiellen scheiden will. Allein – es ist ein Lichtgeheimnis, das Kirchenfürsten kaum erkennen, doch hat mancher Kirchenführer ernst darüber nachgedacht. Man muss freilich etwas von den Himmelsdingen wissen. Ich hatte sie bei euch zu Hause schon gestreift: den Sturz des ersten Schöpferkindes.

37 Gott jagte es, das sich trotz bester Gaben, ihm zuteil geworden, widerlich erhoben hatte, fort. Ah, fortjagen wäre kein Begriff der Liebe? Du bist im Ablauf *göttlicher* Geschichte unbewandert und so brauchst's dich nicht zu wurmen, wenn ich sage: kurz gedacht! Für das Kind musste es das ‚Fortjagen‘ geben, sollte es auf dieser Basis später zur Erkenntnis

seines Renegatentums¹ gelangen. Doch von GOTT aus, lieber Junge, und von Seiner hehren Schöpfersicht, war es ein Fortgeführt-Werden!

38 Also stand es – eben im Begriff als *Fortgejagtes* außerhalb des Reichszentrums, als von GOTT *Fortgeführtes* blieb es innerhalb der Tagesgrenze, im Ablauf der bestehenden Liebe-Schöpfung. Es gibt ja keinen anderen Raum als jenen, den die Gottheit für ihr Kindervolk geschaffen hatte; außerhalb desselben, wenn man es so nennen will, gibt es Nichts im Nichts.

39 Aber ob das ‚Nichts-im-Nichts‘ das Unbegrenzte, das für Geschöpfe niemals fassbare Raumgebiet der Gottheit ist, für uns zugeschlossen, weil wir bloß im Grenzraum einer Schöpfung leben können? Gott hat jedoch für sich die Endlosigkeiten Seiner Macht, respektive – *Er ist sie selbst!* O ja, im Übergrenzraum Seiner Schöpfermacht ist *Er für sich* zu Hause!

40 Das unzugängliche Licht, wie die Bibel sagt, ist Gottes heilige Reservatio mentalis², ist jenes Unschaubare, aus dem ER als VATER sichtbar zu den Kindern kam und kommt. Weil das erste Kind trotz Abfall – der indessen längst behoben ist, ich erkläre dir das später – innerhalb der Schöpfungsgrenze blieb, nur sein ihm überlassenes ein Drittel Licht verdunkelt hatte, darum setzte Gott im Infinitum³, dem den Kindern zugewiesenen Raum, das Zeichen bis in unsere Welt herab: zwei Drittel Tag, ein Drittel Nacht, zwei Drittel bewusstes Leben, eines für den Schlaf.“

41 Wanger hebt die Bibel hoch. „So ist Gottes Schrift, wie wir diese nennen wollen, symbolisch ebenso in drei Teile aufgeteilt, und nicht, wie die zuerst entstandene Kirche sie – ungut getan – in ein Altes und ein Neues Testament zerteilte. Abgesehen davon, dass der ewig Herrliche, Seiende, der Allwissende, nie ein Testament geschrieben haben kann, das Er später annullierte, weil in eben Seiner ersten UR-Schrift sich ein Fehler eingeschlichen hätte oder wegen einem Kindesfall dann nicht mehr gültig wäre. Sowas können Menschen tun, nicht aber GOTT!

42 Die Dreiteilung der Bibel ist *so* anzusehen: Im ersten so genannten Alten Testament finden wir von Gott sowie durch die Propheten so viel Herrliches, das das nebenherlaufende Dunkel völlig überstrahlt. Letzteres ist die Geschichte jener Völker, ihrer Oberhäupter, die argen Kriege,

¹ Renegat = Abtrünniger

² stiller Vorbehalt

³ Unendlichkeit

Grausamkeiten, Morde und noch vieles mehr. Es halten sich – wer es erkennen will – im Alten Testament das Licht, Gottes Wort und die Finsternis die Waage.

43 Würde das so bleiben, stünde nichts entgegen, so würde allerdings der Fall, dem ein Drittel der Geschöpfe anheim fiel, niemals gereinigt werden. Der Abgrund zwischen Licht und Dunkel würde ewig bleiben. Allein, das steht am Rande denen gegenüber, die den Ablauf jener Licht-Realität, vom Schöpfer für Sein Volk geschaffen, nicht verstehen und dann Fragen stellen, die ihnen gar nichts helfen, von einer Antwort gänzlich abzusehen.

44 Diese Licht-Realität spiegelt sich im zweiten Bibelteil, wo außer wenigem, das wir Geschichte nennen, nur Gottes Lehrwort dominiert, weshalb manche Christen bloß das Neue Testament akzeptieren und das Alte meistens ganz verwerfen. Sie bedenken nicht, dass – so lange die Materie besteht – das menschliche Geschlecht in Blut und Tränen wadet, selbst hervorgerufen!

45 Jetzt sieht's freilich aus, als ob mindestens zwei Drittel Dunkel herrschten. Für diese unsere Welt stimmt das sogar. Allein – es ist zu überlegen, ob bloß diese Erde eine Weltstation der Menschen ist oder ob es andere Gestirne gibt, eine große Menge, die gleichfalls ‚Lebensträger‘ sind.

46 Vielleicht – man braucht's nicht ganz genau zu wissen, glaubhaft ist es aber, dass auf anderen Stationen die dort Lebenden den größten Wegteil der Materie vollendet haben, dort mindestens zwei Drittel Licht die Herrschaft hat, vom ‚Reich‘, dem Empyreum¹, außerdem zu schweigen. In diesem wohnen alle Heimkehrten; und niemand ist ein solcher, der seine Seelenfinsternis sich nicht erhellen ließ, sich nicht vom eigenen Hinfall löste:

durch Gottes heilige Erlöser-Tat auf Golgatha!

47 Bis zum Opfer-Abschluss, den GOTT als Mensch erbrachte, gab es stets zwei Drittel Licht und ein Drittel Dunkel im Tages-Grenzraum, und ab Golgatha hat das Licht in seiner ewigen Gewalt die Materiewelten immer mehr erfüllt, auch wenn es auf der Erde bis zum heutigen Tag so gut wie nicht zu merken ist.

¹ der oberste Himmel, der Bereich des Lichtes, die Wohnung der Seligen

48 Verstehe es: Jede Sache braucht ein Oben und ein Unten, ein Innen und ein Außen. Beides hat Gott ewig gut gemacht und – bleibt alles gut, weil Seine Hände niemals anderes erschaffen als das Gute aus der GÜTE, dem ‚Wertzeichen‘ Seiner Taten! Durch den Fall bedingt – aber nur für dessen Teil – ward das Unten und das Außen sozusagen von der Güte abgetrennt beziehungsweise: es galt in der entstandenen Materie als nicht sehr gut.

49 Gott gab in sie den ‚Nadir‘¹, das Unterste vom Untersten. Der ist im Letztverlauf des Rückführwerkes, für uns vor undenkbarer Zeit begonnen (UR-Opfer) und mit Golgatha als letztwilliges Ziel vollendet, die Erde, auf der wir leben. Weil der ‚ewige Erlöser‘ auch das Tiefste aus der Tiefe heben wollte, deshalb kam Er selbst als ‚Sühnesohn‘ herab. Nicht, weil die Welt vor anderen Planeten auserkoren wäre, wie wenig Israel das oder eben das alleinige auserwählte Volk vor allen andern Völkern ist.

50 Auserwählt ist nichts in der Materie, nur gewählt, um durch einen Menschen Gottes Segensgaben auszustreuen: die Erlösung! Doch kein Mensch ist ein Erlöser, er kann bloß von der Erlösung zeugen, was zum Beispiel die Propheten taten, die mit Gott verbunden waren oder sind, soweit es in der letzten Zeit noch welche gibt. Die Erde ist nicht auserwählt vor allen anderen Stationen, auf denen ebenso das Opfer Gottes gilt, wie eben Israel auf keinen Fall das auserwählte Volk gewesen ist. Es sollte nur ein Vorbild sein. Aber hat es das erreicht?

51 Gott ist ein Gott der Ewigkeiten und kein Krämer, der sich mit einem kleinen Stand befasst. Setzen wir bei Ihm ein ‚Muss‘ voraus, dann müsste Er entweder allesamt erlösen und einschließen in die Güte oder niemanden. *Ausnahmen gibt es bei Ihm nicht!* Dass Er in wunderbarster Weisheit, deren *Innerstes* uns ewig unverständlich bleibt – und das ist für uns gut –, verschieden in der *Offenbarung* wirkt, ist eine Sache ganz für sich!

52 Man gibt einem kleinen Kinde zur Ernährung nur so viel, als es auch verdauen kann. Ein Erwachsener braucht mehr. So, bloß allein viel heiliger, gibt Gott die Gaben an die Kinder, einem jeden, was es zu verbrauchen weiß. Aber jede Gabe ist im Gehalt vom gleichen Wert! Denn nicht die Menge gibt den Ausschlag, sondern stets die Qualität. Und ich glaube

¹ Fußpunkt; dem Zenit [höchster Punkt des Himmelsgewölbes] genau gegenüberliegender Punkt an der Himmelskugel

fest, dass der Herr in Seinen Dingen keine Unterschiede macht. Bloß das Viel und Wenig ist im Ablauf eines Kindesweges ausschlaggebend.

53 Wenn du von einer Quelle viel und ich wenig trinke, oder umgekehrt, so trinken wir das gleiche Wasser, es verändert sich für uns nicht durch die Menge. Aber wie wir es genießen, ist für uns zum Segen oder bloß für unsern Leib. Nehmen wir die Gaben dankbar an, dann vermehrt sich jede durch sich selbst, hier gleichfalls nicht im Wenig oder Viel, sondern dass wir mehr und mehr zur geistigen Erkenntnis kommen und aus dieser eine innigste Verbindung mit dem Vater-Gott erhalten. –

54 Heute hast du viel gehört, Roberto. Zu viel, denkst du, wie soll ich das behalten und verwerten? Keine Sorge, ich sah schon auf dem Hügel deine lichtbereite Seele, nur war ihr noch nichts angeboten worden. Aber sieh, gerade dadurch kann das wahre Licht dich leicht erfüllen, wenn gleich manches vom Mysterium sich dir erst späterhin enthüllt. In den nächsten Tagen werde ich dich nicht belehren; doch komm zu mir, wenn du eine Sache nicht verstanden hast. Ich sehe ja, wie es um dich steht.

55 Durch die Gefahr des Lebens ward für dich der Weg des Lichtes aufgetan. Nicht durch mich! Nein, wir sind, wenn wir wollen, nichts anderes als Handlanger unseres Gottes! Der Bauherr ist allein der Höchste! Glauben wir das fest, dass wir auch ein Nichts im Nichte wären, würde Gott uns nicht Sein Güte-Zeichen in die Seele prägen, dann ist das das Herrlichste von unserer Seligkeit. Gott allein ist alles, Gott allein tut alles! Wir, die Kinder, dürfen unter Seinen Händen aber gern das Unsere vollbringen!“

56 Roberto sitzt versunken da, die Bibel in den Händen. Wanger stört ihn nicht. Die Nacht ist vorgerückt, Gottes hehre Sterne glänzen; ihr Schein, so tröstlich, so gewiss, erleuchtet das Gemach. Da steht er plötzlich auf und ehe sich's der Arzt versieht, kniet er vor ihm nieder. Die Lippen zittern, die Finger sind verkrampft in flehender Gebärde: „Heute lasse ich dich nicht, du segnest mich denn!“ Und das junge Haupt sinkt an des Priesters Brust.

57 Erschüttert ist der weise Mann, ihm stockt fast der Atem. Welch himmlische Gewalt ist hier am Werk! Er hebt den Knienden empor und stark erklingt die Stimme: „Kind unsres Gottes, jetzt hast du dein Pniel¹

¹ 1. Mose 32, 25–31

erlebt, wie Jakob, als er mit dem ihm ‚unbekannten Mann‘ bis zur Morgenröte kämpfte, der Sünden wegen, das sie ihm vergeben würden, und darum dieser Seelenschrei:

„DICH lasse ich nicht, DU segnest mich denn!“

58 Du hast nicht mich gemeint, obwohl du wünschtest, dass ich dich segnen möchte. Segnen darf kein Mensch, weil jeder sündig ist. Nur wer *ohne Sünde* ist, kann Segen spenden. Und das ist wiederum *allein der Herr!* Aber eines darf man tun: man kann des Vaters Segen für den Flehenden erbitten und darf dann sagen:

„Der HERR segne dich und behüte dich!“

Das, mein lieber Junge, tut ER ganz gewiss! –

59 Nun geh schlafen; heute wirst du nicht geweckt.“ Der Jüngling hängt sich an des Mannes Hals, schluchzend, und dreht sich wortlos um zu seinem Lager. Still geht der treue Priester in die sternensäte Nacht hinaus, die bald dem Morgenrot die Pforte öffnet. Es sind keine Worte, die er dankbar in den Himmel sendet; es ist sein ganzes Herz, das hinauf jubelt in des Lichtes Höhe.

Kapitel 14

1 Die Piste ist vollendet. Die Großen und die Kleinen tummeln sich auf ihr, bis die Anrollbahn gesichert wird. Roberto wird von vielen Händen fast erdrückt und auch der Arzt kommt nicht zu kurz. „Wenn unser Flugzeug kommt – wenn wir mit ihm fahren werden – wenn – “ Und des Jubels ist kein Ende.

2 Eine Schar junger Mädchen, wunderschön bekränzt mit der Vielzahl bunter Blumen, bilden einen Kreis. Die Zuschauer setzen sich rundum. „Was bedeutet das?“, Roberto fragt es leise, weil es still geworden ist. „Der Göttertanz“, wird er belehrt. „Wieso? Ich denke, alle sind getauft?“ „Warte ab!“

3 Die Mädchen sammeln sich und neigen sich erst andachtsvoll; und dann beginnen sie, – ein Hin und Her, ein Wiegen, Wenden, Drehen. Nicht wie einst geschah, wild und hemmungslos. O nein! Die Gesten sind so wundervoll, wahrhaftig, denkt Roberto, es sieht aus, als ob sie immer beten. Der Tanz dauert eine Stunde. Niemand spricht, nur Bertram sagt verhalten: „Nun ist es geweiht und nichts Böses kann das Werk zerstören.“

4 Längst ist der Doktor überzeugt, dass das nicht mit Aberglauben noch mit heidnischem Getue zu verwechseln ist. Auch Roberto weiß es schon, er erlernte ja vom Bertram jenen Teil der Mystik, der einen Himmelsboden hat. Nichts Abstraktes, Überschwängliches, Ungesundes, was die Mystik mit sich bringen kann, wird sie falsch verstanden und falsch angewendet.

5 Roberto folgt den Tänzerinnen nach. Auf einem freien Platz hat man vorgesorgt, eine Freudenmahlzeit einzunehmen. Hier dürfen sich die Mädchen in die Mitte setzen. Roberto umarmt ein jedes, wortlos und mit hellem Leuchten in den Augen. Wie fühlen sie sich da geehrt. Der ganze Stamm freut sich darüber.

6 „Gut gemacht“, lobt der Arzt. „Wenn noch nicht geschehen wäre, so hättest du jetzt allesamt gewonnen.“ „Ich musste das so tun, mir ist so feierlich zumute, wie – in einer Kirche.“ „Hast Recht! Es gibt ‚Himmels-tänze‘, die mit menschlichem Gedrehe nichts verbindet. Das ist so weit auseinander wie der Morgen von dem Abend, wie der Himmel von der Welt: und ein Abbild ist der Göttertanz.“

7 Früher brachten sie den Tanz als Opfer ihren Göttern dar. Seitdem sie aber eine christliche Gemeinde sind, hat sich dieser Reigentanz verfeinert. Ich war zutiefst erstaunt, mit welcher Innigkeit die Mädchen an die Änderung desselben gingen. Alles Wirbelnde und Wilde wurde abgelegt.“

8 Etwas hemmt das schöne Freudenfest. Ein kleiner Junge hat sich weggeschlichen und ist zur Piste, sich durch dichtes Strauchwerk schlängelnd. Es war geboten worden, dass niemand mehr die Abrollbahn betreten sollte. Der Bube hat ein Natternest gestreift und schon ist es geschehen. Ein Schrei! Wanger ist zuerst am Platz und Roberto neben ihm. Bertram hat in Eile eine Fackel angezündet, mit der er gleich das Natterrudel scheucht.

9 Ein Kobrabiss, stellt Wanger fest. Ihm läuft der Schweiß herab. In Windeseile sammelt sich sein Team. Des Bübchens Vater möchte es erst strafen, weniger der Unart wegen, als mehr deshalb, weil der ‚Doktor‘ das Gebot erlassen hatte. Oh, was er anbefiehlt, ist für alle stets das Beste.

10 Roberto fällt dem Neger in den Arm. „Vater Carol, sei froh, wenn dein Sohn gerettet wird und danke Gott dafür!“ Beschämt schleicht der Neger fort. Nun wartet er, bangend, und seine Frau dazu. Es dauert lang, bis die Gefahr behoben ist; aber – Gott sein Dank! – das Unglück ging vorbei und so war das Freudenfest ein Weilchen zwar gedämpft, nicht aber ganz getrübt.

11 „So ist es hier bei uns“, der Arzt trocknet seine Hände ab, „man muss mit den Gefahren rechnen, mehr jedoch mit Gottes Hilfe, der man stets vertrauen kann.“ „Und wenn nicht“, meint Roberto, „dann kommt sie nicht?“ „Doch, nur zeigt sie sich verschieden. Sieh, du wusstest ja noch nichts von Gott, und es kam dennoch Seine Hilfe offenbar zu dir.“ „Durch dich, lieber Onkel Willmut! Jetzt habe ich versagt; ich müsste wissen, dass ...“

12 „Gräm dich nicht, lieber Junge, weil du nicht an dein Erlebnis dachtest. Man soll den eigenen Lebensweg betrachten und durch die Erkenntnis, die man daraus zieht, den Nächsten dienen. Du bist gut vorangekommen und wirst zu Hause eine starke Stütze sein. Nicht nur materiell. Du und Marita werdet aus des Vaters Werk ein so genanntes ‚Lichtwerk‘ gründen. Selbstredend bleibt die Industrie bestehen; aber *wie* ihr für die Menschen sorgt, die bei euch in Arbeit sind, das gibt dann den Ausschlag.

13 Davon jetzt nichts mehr. Es gibt bald eine große Freude. Unser ‚Herr Minister‘, der Arzt macht eine lustige Verbeugung, „spornt schon seinen Pegasus und – wie Bertram mir verriet – kämen noch zwei liebe Damen mit. Er hätte es geträumt, sagt er. Also müssen wir uns sputen, um zum Empfang bereit zu sein.“

14 „Onkel Willmut, ich will am Eingang unserer Rollbahn eine kleine Halle bauen, als Entree gedacht, und am Ende einen Hangar. Mit dem Richard – er ist überdies sehr stolz auf seinen Namen – sprach ich schon darüber.“ „Recht gut; doch wir müssen auch das Gästehäuschen fertig machen, und das erfordert seine Zeit. Richard könnte dieses überwachen und du die Hallen.“

15 „Gewiss: zwei bis drei Wochen würden wir schon brauchen.“ „Sieh zu, Roberto, dass das Ganze klappt.“ Zur rechten Zeit wird alles fertig. Hier sei gleich vorausgesagt: Roberto lernt auf diese Weise bestens, später mit den eigenen Leuten umzugehen. Die Kunde kommt, Cruziano sei im Hafen eingetroffen und „... dann kommen wir“, heißt es am Schluss der Botschaft.

16 Wie fleißige Emsen¹ rennt man hin und her, schmückt das Gästehaus, so wird der kleine Bungalow genannt, säubert Wege und die eigenen Hütten, nicht zuletzt die Kinder. Das Bübchen ist inzwischen auch gesund geworden. Weinend hatte es die Händchen hochgehoben. „Onkel Doktor, ich tue es nicht wieder!“ Mit Mühe konnte man den kleinen Kerl beruhigen. –

17 Der große Tag ist da. Man hört von weitem das Motorgebrumm, lässt alles stehen und liegen und eilt zum Pistenrand. „Unser Flugzeug kommt!“ Und – o Wunder – es sind zwei. Sicher landen sie und rollen langsam aus. Roberto hat eine lange, breite Anrollbahn gebaut. Wanger hatte erst gemeint, sie brauche nicht so groß zu sein; doch Roberto lachte nur: „Größer ist besser als kleiner!“ Und der alte Neger hatte auch gelacht.

18 „Ich bin gespannt“, sagt Wanger, „Pedro wollte doch auf unserer Mary wieder rückwärts reiten, scheinbar zieht er doch ein Flugzeug vor.“ Die silbernen Vögel stehen still, die Aussteigluken öffnen sich. Wanger, Roberto, Bertram und Richard sind hingeeilt, die Gäste zu empfangen.

¹ Ameisen

Ein ohrenbetäubender Jubel brandet auf. Die ganze Siedlung brüllt, schreit, stampft, klatscht in die Hände, ah – „... ein Empfang ist das“, lacht der Minister und fällt Wanger um den Hals, „herrlicher als bei Kaisers!“

19 „Freund Pedro, Juliane und mein Maiglöckchen ...“ Wanger übermannt die Freude. Marita küsst ihn einfach ab, nachdem sich die Geschwister auf das Herzlichste begrüßten. Die Flieger werden sehr bestaunt und auch gleich bestürmt, „ob man einmal diese großen Vögel streicheln dürfe“. „Natürlich“, lacht der eine, „aber nur mit mir!“ Er hebt warnend einen Finger. „Ja“, kräht das Bübchen, „man darf es nicht alleine tun, sonst kommt die böse Schlange und beißt.“ Dabei zeigt er wichtig seine Narbe vor.

20 „Kleiner Schelm“, sagt Wanger. „Wer weiß, wie das einst gewesen ist?“ Ein zwölfjähriges Mädchen hebt die Hand. „Da waren mal ein Mann und eine Frau, der liebe Gott hatte ihnen einen schönen Garten übergeben, wo sie wohnen konnten. Doch sie taten nicht, was der liebe Gott befohlen hatte. Da kam die Schlange, vertrieb die Leute und sie kamen niemals wieder in den Garten. Jetzt findet man ihn nur, wenn man in den Himmel kommt.“

21 „Brav gelernt, Catarina“, lobt der Missionar. Juliane küsst das Kind. Wie glänzen da die Augen, und Pedro meint. „Das war eine extra liebe Begrüßungsansprache, wir werden uns vor bösen Schlangen hüten. Gibt es hierorts überhaupt noch welche?“, fragt er den Arzt. Er sorgt sich um die Frauen.

22 „Ab und zu zeigt sich mal eine, wir haben sie bekämpft, zurzeit sind wir aber natternfrei.“ „Dann ist’s gut“, meint ein Pilot, „wir wollen doch nicht gleich ins Lazarett.“ Sehr erfreut sind die Gäste über ihren Bungalow und der Chefpilot rühmt die Piste außerordentlich. „Ich hab direkt gestaunt.“

23 Das Dorf kommt spät zur Ruhe. Juliane und Marita werden angetastet und bestaunt und wie der Minister mit Gaben überhäuft. Wertlose Dinge, im Sinn der Liebe aber kostbar anzusehen. Freundlich dankend wird der Plunder angenommen. Endlich sitzt man sich im Haus des Arztes gegenüber. Grüße von zu Hause werden ausgerichtet und auch kostbare Geschenke ausgeteilt.

24 „Morgen laden wir das andere aus: Medizin und Geräte, die du gut

gebrauchen kannst“, wendet Pedro sich an Willmut. „Marita, halte ihn mal fest, damit er nicht vom Stuhle fällt.“ Er lacht verschmitzt. „Du bist jetzt bei uns ein Ehrenbürger und darfst dich obendrein Professor nennen. Aber denke nicht, das hätte ich verbrochen! Nein, ein paar Arbeiten von dir, die in die Ärztezeitung kamen, brachten dir den Titel ein. Ein Selbstverdienst!“

25 Zweite Freude: die Vögel sind dein Eigentum. Herr Fallango, der Chefpilot, bleibt hier und will einige unterrichten, dass sie notfalls als Piloten dienen können. Und ...“ „Onkel Pedro, darf ich mit lernen?“, fragt Roberto. „Es war mein Wunsch, die Eltern wollten nicht.“ „Von mir aus gern“, nickt Cruzziano. Indessen saß der Arzt versunken da. Nie wollte er ‚was sein‘. Wie dankbar war er gegen Gott, dass er wirken konnte. Der Titel gilt ihm nichts, er wird sich seiner kaum bedienen. Dass seine Arbeit, seine Forschung, Widerhall gefunden hat, ist seine schönste Freude. Mit festem Händedruck dankt er dem Minister.

26 Es ist spät geworden. Still ist es rundum, freundlich blinkt das Sternenheer herab. Marita flüstert: „Es ist wie ein Paradies, hier kann eine kranke Seele heilen.“ Roberto küsst die Schwester. „Das hast du lieb gesagt, Kleine, und es ist wahr.“ Dass im nahen Busch ein Neger wacht, ahnt nicht einmal der Arzt.

27 Der Jubel ebbt des Alltags wegen ab, doch ein häufiges ‚in die Wege laufen‘, um den ‚weißen Freunden‘ zuzulachen, bleibt bestehen. Am zweiten Abend nach der Ankunft wird viel erzählt. Von Mescarus ist ein Brief gekommen, die haben sich in der Missionsstation gut eingelebt. Sogar ein Schreiben über Vilpart liegt mit bei, er führe sich jetzt ordentlich.

28 Das Magazin des Arztes ist gefüllt, er dankt Cruzziano ganz besonders, auch dem Fabrikanten; denn viel ist geopfert worden. „Du hast sehr viel getan, Freund Pedro und du siehst ja meine Freude, dich, die liebe Juliane und Marita hier zu haben. Hoffentlich könnt ihr eine Weile bleiben.“

29 „Wir eine Woche, habe einen Teil der Ferien dafür verwendet, also bin ich frei in meiner Zeit, mein Herr Professor!“ „Den Professor schenk ich dir“, winkt Wanger lustig ab, „hier bin ich Arzt und Missionar und weiter nichts!“ „Hm“, Marita macht einen tadellosen Knicks, „wir wissen, Onkel Willmut, wer und was du bist – auch für uns.“ Plötzlich ist

ihre Heiterkeit vergangen; sehr ernsthaft sieht sie Wanger an. Er lächelt:

30 „Alle sind von euch begeistert; zehnmal fragt man täglich, wie lang ihr bleibt.“ „Ich vier Wochen“, sagt das Mädels, „und da möchte ich im Hospital unter deiner Aufsicht tätig sein. Ich habe in der Zwischenzeit einen Kursus absolviert, damit ich nicht als dummes Gänschen meinem Herrn Professor Kummer mache.“

31 „Du wirst in euerm Werk gerade diese Arbeit gut verwerten können. Du und Roberto sollt daselbst ein Segen werden!“ Mit diesen Worten tritt, wie oft, die schöne Stille ein, die so friedvoll wirkt, die die Menschen selig macht. Daneben gleich die Welt. Bertram kommt herein. Man sieht ihm seine Sorge an.

32 Der Arzt verspürt sie auch. Oh, eine Insel des Friedens muss gar oft mit Kämpfen rechnen. „Die Nachbarn haben Schleicher hergeschickt“, berichtet Bertram, „schon gestern Nacht. Ich sah voraus und wachte bei den lieben weißen Freunden. Nun wissen sie, dass die Silbervögel Reichtum brachten und der verlockt zum Überfall. Ich habe Wachen ausgestellt. Haben sie sich Hilfe zugelegt, dann – Er wischt sich über seine Stirn.

33 „Wir stehen unter Gottes Schutz!“ Wanger hatte sich erhoben, und nun steht er da wie ein Prophet, ernst und gewaltig. Bertram faltet seine Hände und sagt: „Nehmt euere Feuerwaffen, aber schießt mir keinen tot, es käme sonst viel Elend über uns.“ Seine Seheraugen flammen in tiefdunklem Glanz.

34 Die Flugzeugführer waren mit hereingekommen. Sie sind zwar nicht vom Licht erfasst, haben ‚in den Tag hinein gelebt‘ – nun berührt sie etwas und sie sehen sich verstohlen an. Jeder trägt zwei Waffen und der Minister holt sich sein Gewehr. Wanger nimmt das seine, das zum Schutze gegen Raubzeug stets geladen ist.

35 „Sie werden kommen“, sagt Bertram, „aber spät, wenn die Sterne anfangen zu sinken. Allgemein schläft da der Mensch am tiefsten und da wollen sie uns überraschen.“ „Wir hätten ein paar Stunden Zeit. Freund Bertram, könnt ihr wachen ohne einzuschlafen?“ Beinah entrüstet sich der alte Mann.

36 „Wo denkst du hin, Herr Minister! Da schläft keiner! Alles was du brachtest, ist Eigentum des Doktors; das wissen wir. Und doch denkst von uns jeder: ‚Es ist unser Eigentum, weil uns der Doktor damit dient.‘ So

verteidigen wir das Unsere mit. Außerdem überwache ich die Wachen. Ihr Weißen, die ihr noch keine starken Seelenkräfte habt, könnt ein wenig ruhen.“

37 „Das dachte ich.“ Cruzziano gibt Bertram beide Hände. „Dir werde ich noch danken.“ „Du hast es schon getan; denn du, der hohe Herr, bist so freundlich zu uns Negern und alle ehren dich, deine liebe Frau und das liebe Mädchen, überhaupt euch alle“, zeigt er rundum und tippt dabei auch die Piloten an.

38 „Schlaf in einem Raum, dann brauche ich nicht kreuz und quer zu hetzen.“ Bertram huscht hinaus. Obwohl alle Neger sich verstreuen, hört man nicht das leiseste Geräusch. Wanger kann nicht schlafen, auch ist seine Seele stark und er weiß: ‚Über unsern kleinen Händen sind des Schöpfers Hände ausgebreitet!‘ Diese Zuversicht war allzeit ‚seines Lebens fester Grund‘.

39 Roberto setzt sich neben ihn und flüstert: „Onkel Willmut, es lässt mir keine Ruhe, ich will bei den Hangars wachen. Ich hab aus meiner Knabenzeit noch eine Feuerwepkistole. Komisch, dass ich das Spielzeug mit hierher genommen habe. Es mag uns gute Dienste tun.“ Wanger lacht verhalten vor sich hin.

40 „Großer Bub! Hm – mit kleinen Dingen lässt sich Großes wirken, mit kleinen Gaben Leid und Elend lindern.“ Kaum vor der Tür, fasst eine Hand nach ihm. Es ist Carol, der beinah schimpft: „Pistenbauer, die Gefahr ist groß und du hast meinen Jungen mit gerettet. Du darfst nicht ...“ „Pst“, macht Roberto, „komm nur mit; außerdem hat es unser Arzt erlaubt.“

41 „Erlaubt? Dann –“ Roberto nimmt das Spielzeug mit, allerdings auch eine richtige Pistole. „Komm, Carol, wir gehen zu den Hangars und du bleibst bei mir, ich brauche dich.“ Der Neger nickt; man sieht es nicht, aber keiner wäre schneller als gerade er. Roberto streicht einmal lächelnd über seine Kinderwaffe, dann verschluckt die Dunkelheit sie beide.

42 Die Posten sind sehr gut getarnt. Bewegungslös hocken sie zwei Stunden, während es Roberto Mühe kostet, in halb kniender Stellung auszuharren. „Jetzt kommen sie!“ „Lauf, wecke meine Freunde!“ Wie ein Blitz ist Carol fort. Man richtet sich behutsam hinter Strauch und Baum im Schatten der zwei Hangars auf, schon Pfeil und Bogen angespannt. Roberto hat sich an die Finsternis gewöhnt; auch besitzt er scharfe Augen.

43 „Nicht schießen!“, befiehlt er, „und ihr sollt nicht erschrecken. Ich habe nämlich eine Zauberwaffe“, er wählt mit Absicht diesen Ausdruck. „Passt nur auf, die Feinde werden gleich verschwinden.“ Inzwischen sieht man deutlich, wie eine etwas langgezogene Kette, mit alten Waffen ausgerüstet, vorsichtig her zur Piste robbt; bloß zwei Angreifer tragen richtige Gewehre. „Alle niederlegen!“ Jetzt gibt Roberto den Befehl sehr laut; die Feinde sollen merken, dass man sie erwartet hat. Eben diese Maßnahme hemmt zunächst den Überfall.

44 Einer richtet auf Roberto sein Gewehr, doch sofort schießt er seine Spielpistole ab. Eine zischende Rakete wirbelt hoch. „Ah“, schnalzt Richard, „Zauberwaffe!“ Die Feinde haben sich im ersten Schreck zurückgezogen; aber sie beraten nur. Die ‚schönen Dinge‘ reizen all zu sehr.

45 Als sie wieder näherkommen, lässt Roberto weitere Raketen los und richtet den Revolver auf den einen, der mit dem Gewehr im Anschlag liegt. Roberto trifft als guter Schütze das Gewehr. Der Feind brüllt auf. Richard und ein anderer springen vor und zerren den Verletzten auf die Piste. Rund ums Dorf zeigen sich viele Feinde. Nun krachen überall die Schüsse – in die Luft. Das genügt. Die Angreifer weichen einer nach dem anderen zurück und bald hört man nichts mehr von dem nächtlichen Gefecht.

46 Man tut wichtig, man hat ‚einen großen Feind‘ bezwungen. Roberto verschenkt die Feuerwepkistole und zeigt Richard, wie sie geht. „Bin ich einmal nicht mehr hier und ihr werdet überfallen, so nimm das kleine Ding zur Hand. Wunden werden wieder heil, aber Tote stehen nicht wieder auf.“

47 Der verletzte Neger wird im Lazarett betreut. Welche Angst hatte er gehabt, nach dem Stammgesetz zu sterben. Er hat einen kleinen Finger eingebüßt, eine Injektion nimmt ihm den Schmerz. „Der weiße Doktor ist ein großer Zauberer“, erzählt er später seinen Leuten, die – wie nur vereinzelt noch – im kulturellen Rückstand sind.

48 Cruzziano ließ ihm übersetzen: „Häuptling, sei froh, mit Mühe“, sie war absolut nicht groß, „hat unser Doktor dich gesund gemacht. In zwei Tagen kannst du heim. Aber hüte dich, nochmals unsern Doktor anzugreifen! Denn alles, was zu seinem Stamm gehört, das ist sein Eigentum. Ich bin ein mächtiger Mann“, Bertram, der die Rede übersetzt, flechtet ohne Auftrag mit viel Gesten ein, „... ein sehr großer Herrscher

über viele Reiche‘. „Ich habe viele Soldaten, die kommen dann und holen euch hier weg.“

49 Die Drohung ist nicht ernst gemeint. Immerhin – der Neger kriecht in sich zusammen und fleht Bertram an: „Bruder, sag dem großen weißen Mann, dass wir euch nie wieder überfallen werden. Aber wenn – wenn der weiße Doktor“, er macht ein wehleidiges Gesicht, „ja, ob er unsere Kranken auch mit heilen möchte? Nicht alle, aber meine Frau, die ist sehr krank.“ Das stimmt natürlich nicht und Bertram sagt: „Ich rede dann mit ihm.“

50 Bei der Nachmittagsvisite bleibt Wanger eine Weile an des Negers Lager stehen. „Na, mein Freund, wie geht es dir?“ „Gut, ich bringe meine Kranken alle her, o – nicht alle, aber meine Frau und ...“

51 „Erst zehn, denn wir haben nicht so viele Betten; sind sie gesund geworden, dann dürfen andere kommen.“ Dankbar nickt der Häuptling und hält späterhin sein Wort.

52 An diesem Tage gibt es viel zu tun, doch am Abend ist die Ruhe wieder eingekehrt und „... nun werden wir das Beste hören, nach dem ich richtiges Verlangen habe“, lässt der Minister sich vernehmen. Juliane und Marita bestätigen das und die Piloten fragen, ob sie auch mit hören dürfen.

53 Wanger nickt. „Es wird Ihnen allerdings ein Neuland sein und nicht alles werden Sie verstehen.“ „Ging mir ebenso“, fällt Cruzziano ein, „mir fehlt noch viel von echt geistiger Erkenntnis.“ „Freund, solange wir auf Erden leben, müssen wir die Wege der Erkenntnis wandern, wollen wir das hohe Ziel erreichen: Gottes Licht und Seine Anschauung.“ Ein Seufzer: ‚Wann wäre ich so weit?‘

54 „Liebe Freunde“, beginnt Wanger, „ihr könnt unterbrechen, könnt Fragen stellen; denn im Austausch kommt man besser vorwärts. Ich greife etwas weit zurück, damit ihr meine Ausführung versteht.“ Er meint zumal die Flugzeugführer, die geistig sozusagen unbeschrieben sind. Gerade das ist gut, da braucht man nicht erst manche Irrung zu beseitigen.

55 „Sich führen lassen, ist ganz gut. Doch das Übel überwiegt dabei das Gute. Mit nur Geschenkttem ist nicht viel anzufangen. Selbsterworbenes ist der Schrittmacher für die Seele! Robertos Vater fragte, ob ich bloß zu guten Leuten ginge. Diese Frage löst ein wichtiges Bedenken aus. Leider

hat das Kirchentum jenen Fehler aufgebracht und bis heute nicht beseitigt: das Dogma der Verdammung und die Annahme nur der so genannten Guten, obwohl der Heiland fragte: ‚Was nennst du Mich gut?!‘

56 Ob Gott wirklich *diesen* nur begegnet, offenbart die Bibel, in der wir Seine väterliche Weisung finden. Ein rechter Vater liebt auch jene Kinder, die nicht ganz gut geraten sind. Eine solche Liebe äußert sich – bei höherer Erkenntnis – nicht im Streicheln, sondern viel mehr in der ‚segensreichen Zucht‘. Und wer – frage ich – ist ein besserer Vater als unser aller Gott, der All-Ewige, der uns allesamt erschaffen hat?!

57 Der Schöpfer hatte sich ein Volk erschaffen, Seine Kinder, reich an ihrer Vielzahl, reich an hohen Gaben, die Er ihnen als ein Edelgut vermachte, wahrlich ein ‚Voraus-Erbe‘, wie es heiliger und wahrer nicht gegeben werden kann, nicht genau zu offenbaren ist. Ich will hierbei nicht das Einzelne belichten, es führte jetzt zu weit, doch die Grundlinie ist anzudeuten.

58 Ein Großteil dieser Kinderschar bewahrte sich das Edelgut; doch *ein* Kind vergriff sich sozusagen an der ‚ewigen Lade Gottes‘, um zu stehlen, was dem Schöpfer ganz allein gehörte. Er, weil Er dieses Kind genauso liebte wie die anderen, verbannte es, damit es in der Ferne einst zur Einsicht komme. Wir merken, keineswegs nur also zu den Guten kommt der Herr, etwa wie im Licht; in der Materie, hervorgehoben, kommt Er auch zu jenen, die wir ungut nennen wollen, um sie durch Strafe zu erziehen.

59 Ein bestes Beispiel bietet Gott als Heiland auf der Welt. Er ging zu Hohen und zu Niederen, zu Heiden und zu Juden, Er sprach zu jedermann bei Tag und Nacht und lehrte in der Bergpredigt:

‚Wer nur zu seinesgleichen freundlich ist,
tut nichts Sonderliches.‘ (Matt. 5,47)

60 Beocanas sagten ‚Zufall‘, weil ich Roberto retten konnte. Per Zufall lässt sich keine Weltgeschichte lenken! Gewiss gibt’s Nebensächliches, das man als ‚Zufälligkeit‘ bezeichnen darf. Aber unser Lebensweg beschränkt sich nicht aufs Äußere. Das geht nebenher; das GEISTIGE ist der Grundkomplex, auf dem unser Dasein sich erhebt. Ob wir es erkennen oder leugnen – nichts ist wichtiger als das Leben aus dem Geist, dem unsere Seele angegliedert ist.

61 Auf diesem Sektor gibt es keinen Zufall, bloß die *Führung*, und diese liegt allein in GOTTES Hand. Man kann auch manches Schicksal nen-

nen; denn mitunter ‚schickt‘ der Herr den Menschen etwas zu, um sie dadurch anzurühren, falls sie von der Führung gar nichts wissen wollen. Manches Schicksal ist auch mit für andere zu tragen. Hier flechte ich das eine ein:

62 Ich nahm an, als Missionar dem Herrn zu dienen. Da ‚schickte‘ Er mich zu den Kranken und wo Elend hauste und ich erkannte, dass nicht allein die Lehre, ist sie noch so gut und wahr, unsern Lebensweg erfüllt, sondern dass die Dienstbarkeit das ERSTE ist, das uns von unserer eigenen Welt befreit. Hätte ich zu meinen Negern bloß gesprochen, was hätte ich damit erreicht?“

63 „Nichts!“, ruft Bertram, der mit in der Runde sitzt. „Vor unserm Doktor waren andere da, die nur viel geredet haben. Du hast gleich die Hand geregt und mit wenigen Worten darauf hingewiesen, weshalb du zu uns kamst. Aus Erfahrung wollten wir von dir nichts wissen, aber freundlich gingst du drüberhin und hast zuerst an uns gedacht. Da fanden wir zu dir Vertrauen.“

64 „O Bertram“, lacht Marita, „ihr seid nicht schlau gewesen! Als ich ihn sah, da hatte ich sofort zu ihm Vertrauen.“ „Schon recht, Maiglöckchen, ich selbst sah seine gute Seele; aber leite du mal einen Stamm, der durch allerlei Erlebnis gegen weiße Männer scheu geworden ist.“ Hilfesuchend sieht er Wanger an. „Hast Recht; und ein gesundes Misstrauen ist berechtigt, zumal dann, wenn es niemand Schaden tut.“

65 Fallango meldet sich: „Meine Frage passt zwar nicht hierher, und was ich eben hörte, war mir unbekannt. Natürlich wusste ich, es gäbe einen Gott; allein – Er war mir kein Begriff, weil es hieß: Die Natur vermehrt sich durch sich selbst und der Mensch stammt von den Tieren ab. Unser Körperbau samt allen inneren Organen ist dem der Tiere gleich. Glaubwürdig kann das sein; aber wenn an dem, dann entfällt ein Glaube an den Schöpfer, der uns erschaffen hätte. Die Tiere freilich auch. Wie ist das zu verstehen?“

66 „Bei Wissenschaftlern, die sich auf naturgebundenes Denken eben so versteifen wie starre Kirchenlehrer auf die Dogmen, ist’s nicht leicht, ihre Blindenbinde wegzunehmen. Es ist ungefähr so wie bei Schicksal oder Führung. Die Erkenntnis über Gottesdinge setzt das ‚Glaubstum‘ voraus. Nicht jedoch den blinden Glauben, denn dieser führt zu nichts. Wenn ich an Gottes Führung glaube, dann bin ich auch im Schicksal ein Geführter.

67 Weiß ich, dass der Schöpfer aus der Fülle Seiner Macht die Menschen samt der Kreatur erschuf, dann öffnet sich des Lichtes Auge, wie ich es bezeichnen will, um nach und nach zur Klarheit zu gelangen. Gern bediene ich mich eines Gegenargumentes, das scheinbar jeden Glauben demoliert. Ein Wissenschaftler, der bloß die ‚Entwicklung‘ gelten und die Menschen aus dem Tier erstehen ließ, hielt mir die Bibel vor, in der – er betonte freilich, dass sie von Menschen stamme – auch zuerst die Tier- und Pflanzenwelt erstanden wäre und hernach der ‚Homo sapiens‘. Das nannte er das Zeichen, dass die Tier-Menschen-Wissenschaft die echte sei.

68 Eine ruhige Debatte durchzuführen, war nicht möglich. Er ironisierte, Gott – wenn es einen gäbe – wäre nicht zu sehen, also ohne Existenz. Ich fragte, ob er die Luft sehen und mit Händen greifen könne. Er tat es ab: Luft wäre ein Bestandteil der Natur. Darauf ich: ‚Der wichtigste, denn ohne Luft können Sie nicht leben! Sie können viele Tage ohne Nahrung sein, aber keine fünf Minuten ohne Luft.‘ Er meinte, das sei Kindereigeschwätz. – Solchen Leuten etwas beizubringen, ist schier unmöglich.

69 Nun – betrachten wir den Körperbau, so merken wir trotz mancher Gleichheit oder Ähnlichkeit beider Arten wesentliche Unterschiede. Der größte besteht im Denkvermögen, dem ja der Tätigkeitsimpuls entspringt. Auch die Tiere haben eine Seele, nur ist diese anders konstruiert. Das Tier kann denken, liegt aber im Instinkt begründet, den der Schöpfer Seiner Tierwelt gab.

70 Das menschliche Gefühl, das Abwägen einer Handlung mit ‚höherem Instinkt‘ bezeichnet, können sich bloß jene leisten, die die wahre Ethik nicht besitzen, auch wenn sie deren Wortsinn kennen. Damit kommen wir aufs Wesentlichste, was die Menschheit von der Fauna trennt: das geistig-seelische Prinzip!

71 Das ist das *bewusste* Denken, den Geschöpfen vorbehalten. Zu trennen sind Geschöpf und Kreatur. Letztere bezieht sich ausschließlich auf die Tiere, während das Geschöpf dem Menschen gilt, vorangestellt des Lichtes Kinder, sowie auch jene, die als Wesen zu bezeichnen sind. Über diese Arten, wenn gewünscht, sprechen wir ein andermal. Es betrifft die Geister, Menschen, Seelen, Wesen.

72 Das göttliche Prinzip in uns ist ein Geistanteil, den die Gottheit aus der Hoheit ihrer Kräfte den Geschöpfen gab; das Seelische ist der zweite

Anteil, er vermittelt das ‚bewusste Leben‘, immer auf der Basis eigener Erkenntnis und der Fähigkeiten, die wir mindern und auch steigern können durch den Einsatz der verliehenen Kräfte. Alles das besitzt kein Tier und es ist hergeholt zu sagen, dass die Natur dies nach und nach entwickelt hätte.

73 Es gibt Tiere mit höherem Intellekt; doch auch hierbei bleibt das Denk- und Ausdrucksvermögen in gewissen Grenzen, die ein Tier nicht überschreiten kann. Der Mensch kann jedoch durch Arbeit und Bemühen jeden Intellekt zur Intelligenz umgestalten. Daraus darf ersichtlich sein, dass die geschöpflichen Lebewesen über jeder Kreatur und dem *nur* naturgebundenen Leben stehen.“

74 „So habe ich das nie betrachtet“, bekennt der Chefpilot. „Beinah schämt man sich, dass ...“ „Gar nicht nötig“, fällt der Minister ein. „Wer von der Wahrheit nichts erfahren hat, der kann sie auch nicht wissen. Ich hab früher nie darüber nachgedacht, obgleich ich diesem Unsinn widersprach. Das war mir eben zu absurd. Wir können unserm Weisheitslehrer heute bestens danken.“

75 „Stopp!“, ruft Wanger. „Ich will kein Lehrer sein. Wenn ich etwas aus dem Geiste bringen darf, so ist’s die Güte Gottes, die uns das beschert! Nun“, er flicht eine Pause ein, „wollen wir erst einen Imbiss nehmen, dann schneiden wir ein weiteres Kapitel an.“ Das ist allen recht, und die Unterbrechung dient dazu, das Gehörte erst mal aufzunehmen.

Kapitel 15

1 Die Piloten fühlen sich zwar angesprochen, allein – es ist eben Neuland. Man sieht sich darauf um und weiß nicht, was man mit ihm machen soll. Wie wird aus einer Brache gutes Feld? Der Arzt sieht den Gedankenwirrwarr, der in den jungen Köpfen spukt. Ein stilles Lächeln, ein inneres Gebet: ‚Herr, erwecke sie, damit sie eine gute Gasse finden!‘ –

2 Roberto meldet sich: ‚Onkel Willmut, darf ich etwas fragen? Ich möchte aber nicht die Lehre unterbrechen, die du vorgesehen hast.‘ ‚Bring’s nur vor‘, meint Juliane, ‚unser Lehrer flechtet es in seine Predigt ein.‘ ‚Das hast du lieb gesagt!‘ Ihr Mann fasst nach ihren Händen, Wanger nickt dazu und Roberto sagt:

3 ‚Ich las in der Bibel, als sich der Herr ermüdet auf den Brunnen setzt¹. Du hast gelehrt: Der Heiland war Gott selbst. War Er es, wie konnte Er denn müde sein?‘ ‚Eine gute Frage! Wir wollen nicht sehr streng bei einem Thema bleiben, sondern fahren einmal kreuz und quer mit unserem Seelenschiff. So lernen wir das ‚Meer der Gottheit‘ kennen, soweit es für uns zu erfassen ist.

4 Man muss sich in die Zeit zurückversetzen, weil sich die nicht aus dem Blickpunkt unsrer Gegenwart verstehen lässt. Durch die Rückschau ist auch das Geheimste, Unverständene zu enthüllen und ins Gegenwärtige zu übertragen. Wir gehen daher einmal in Gedanken mit dem Herrn und Seinen Jüngern über Land. Der Weg ist weit, Er will nach Sichern und Er weiß ja, was daselbst geschehen wird. Seine Wege sind nicht ‚ungefähr‘; nein – jeder Schritt ist aus der Fülle Seiner Herrlichkeiten vorgesehen.

5 Nicht selten jammerte die Jüngerschar, wenn der Weg beschwerlich wurde. Oh, der Herr kennt nur zu gut das ‚menschliche Geschlecht‘. Stets belehrte er die Jünger, wie sie sich verhalten sollten. Auf dem Weg nach Sichern zankten sie, blieben hinterm Herrn zurück, Er sollte sie nicht hören. Dabei wussten sie genau, dass Er sie nicht erst zu hören brauchte, um zu wissen, was bei ihnen vor sich ging. Und – Er lächelte vor sich hin. Trotz Schimpferei stapften sie Ihm nach über Stein und Sand. Sie

¹ Joh. 4,6 Es war aber daselbst Jakobs Brunnen. Da nun Jesus müde war von der Reise, setzte er sich also auf den Brunnen; und es war um die sechste Stunde.

hingen ja an Ihm. Darum übersah Er um des Weges Mühsal ihr Gezanke, nicht aber so, ohne Lehrbeispiel daran zu knüpfen.

6 Er ist zuerst am Ort und setzt sich auf den Brunnenrand. Oh, als Mensch konnte auch der Heiland einmal müde werden; bloß war Seine Müdigkeit nicht menschlich gleichzusetzen. Und jetzt wartet Er auf Seine Jünger. Beschämt stehen sie um Ihn herum.

7 „Müde könnt ihr werden“, sagt Er mahnend, „lässig aber nie! Euch war der Weg zu viel. Wer Mein Jünger ist, der soll das kleine Ungemach nicht scheuen. Seht, *für Euch* habe Ich das Müdesein auf Mich genommen. Überdies“, und Seine Augen leuchten dunkelsanft, „bin Ich selbst der Brunnen. Meine Worte sind das Wasser, das Ich jederzeit zu geben weiß.“

8 Seid ihr verhungert, seid ihr verdurstet? Nein! Also könnt ihr Mir auch folgen, wo immer Ich euch Meine Wege wissen lasse! Dem Menschen ist's nicht leicht, des Geistes Gasse zu beschreiten; diese Mühsal meidet er. Aber weltlich ist ihm keine Last zu schwer, wenn er für des Leibes Dasein einen Vorteil, eine Lust gewinnt.

9 Das zeige Ich euch mit dem langen Weg. Wer für seine Seele eines Weges Last und Mühe auf sich nimmt, kommt immer an den Brunnen, der ICH ewig bin!“ So weit ein Teil der Lehre Christi an die Jünger.“ „Warum steht das nicht so in der Bibel?“, fragt Marita, „Man würde alles gleich verstehen und brauchte nicht erst lang zu raten, warum das so geschah, wie aufgeschrieben steht.“

10 „Ein Gleichnis: Der Lehrer gibt im Umriss an, was aufzunehmen ist. Würde er den Kindern es genau erklären, dann würden sie sich nichts erringen; es ‚rauschte‘ sozusagen nur vorbei. Verstanden?“ Marita und Roberto bejahen es. „Gehen wir dabei ein Schrittlein weiter, um die Bibel zu verstehen.“

11 Johannes, der am tiefsten in des Heilands Lehre eingedrungen war, schrieb am Ende der Epistel, dass ‚Jesus noch viel getan und gelehrt hätte und die Welt die Bücher nicht fassen könne, die zu schreiben wären‘. Wie recht hat er gehabt! Darum hat er dann auf Patmos auch das Schlüsselbuch geschrieben, das heute noch die meisten Theologen nicht verstehen oder nur zum Teil.

12 Es war unmöglich, alles zu notieren, was der Herr getan, ob und wie Er Seine Wesenheit enthüllte. War Gott der ‚Gang der Menschheit‘ unbe-

kannt? Ihr verneint und so ist ersichtlich, dass das Meiste aus der Heilandszeit für später zu bewahren war. Heutzutage ist schon vieles offenbart, und manch lichtgesegneter Mensch durfte aus der Gottes-Bahn das Wahrheitslicht verkünden.

13 Würden wir nicht suchen, um zu finden, dürften wir nicht prüfen, um Gottes Wahrheit aufzublättern – die Bibel würde uns sehr wenig nützen. Wer an den Buchstaben klebt, wird schwerlich aus dem ‚Buch der Bücher‘ einen Nutzen haben. Hat man das so genannte rote Fädlein aufgespürt, dann ist es leicht, in den Gegebenheiten das Warum des Wortes und der Taten Tiefe zu erkennen.“

14 „Wer kann das ohne Einführung?“, fragt der Minister. „Ich weiß, Willmut, du willst nicht hervorgehoben sein. Frag uns bitte, ob wir in der Lage wären, ohne deine Auslegung des Geistes Tiefe zu ergründen. Erst durch dich fanden wir den wahren Weg! Ich habe in der letzten Zeit die Bibel öfter aufgeschlagen und – na ja, hie und da hab ich was verstanden. Allein, so wie du es zu erklären weißt, davon hatte ich noch keinen Dunst.“

15 „Das schadet nichts. Wer aber sucht, der findet; wer an die Türe klopft, dem wird sie aufgetan; wer außerdem um Gottes Segen bittet, dem wird er stets zuteil. Ein Gotteswort! Was sich obendrein auf unser Weltliches beziehen lässt. Wohl ist Letzteres ein Spiegel, eigentlich bloß eine Spiegelscherbe; immerhin – auch in dieser lässt sich Gottes Wort und Wahrheit sehen.“

16 Wanger schenkt die Gläser voll. In den Wein hat er vorher ein paar Tropfen eingemengt; die Freunde sollen durch das Tropenklima nicht erkranken. Für heute ist's genug. Man sucht gern die Ruhe auf. Heimlich wachen immer ein paar Neger und Wanger freut es, dass sie es von selber tun. Er hatte es gemerkt, als ein paar Schatten um die Häuschen schlichen. –

17 Anderntags überprüfen die Piloten die Maschinen. Der Kopilot sagt zu Fallango: „Es war ja gestern Abend interessant und ein bisschen hab ich's auch verstanden. Immerhin – wer befasst sich heute denn mit Gott? Das tun bloß alte Leute oder solche, die sich aus einem Drang daran begeistern. Ich“, und er lacht verlegen, „halte es dem Zeitlauf nicht mehr angepasst.“

18 „Genauso hab ich auch gedacht“, erwidert jener. „Seit gestern denke

ich, dass die Gottheit existiert und nicht abzuleugnen ist. Im Grunde tut man das doch nur, um nicht ausgelacht zu werden. Mir wäre das jetzt ganz egal. Mögen sie doch lachen! Und dann nur alte Leute? Herr von Wanger ist nicht alt, der Minister ganz gewiss ein Mann, der weiß, was vorn und hinten ist; auch sind er und seine Gattin in den besten Jahren.

19 Bei den jungen Beocanas zeigte mir ihr Mitgehen bei den schweren Themen an, dass die Lehre aufzunehmen ist. Man kann nur gewinnen.“ „Würdest du, was du eben äußertest, im Kreis der andern Kameraden alles wiederholen?“ „Warum nicht? Mir ziehen manchmal zwischen Welt und Himmel die Gedanken durch den Kopf: wir steigen auf, werden wir auch landen? Ich bin gewiss, dass das viele von uns denken, auch wenn sie nichts davon verlauten lassen.

20 Ich hab mich oft ertappt, fand ich meine Hände wie gefaltet, wie es fromme Beter tun, bevor ich startete. Ich habe mich belacht, das kannst du glauben; und doch – wie oft kam mir die Geste, ohne dass ich's wollte. Es muss doch eine Führung sein, wie Herr von Wanger sprach, dass gerade wir hierher gekommen sind.“

21 Der Kopilot möchte grinsen und – kann es nicht. Ihm war auch oft sonderbar zumute, wenn er aufzusteigen hatte. Recht hat Fallango, man stieg auf und wusste nie, ob man ungefährdet landen würde. Hatte er nicht einmal eine Bruchlandung gehabt, die glimpflich abgelaufen war? Damals hatte er geflucht, dass ihm das passierte; es galt als schwarzer Strich, selbst wenn die Schuld ein plötzlicher Defekt oder unvorhergesehene Orkane waren. Nun – es ist nichts ‚vorbeigegangen‘, was er vom Arzt erfahren hat. Rückblickend ist es ihm, als müsse er sein Fluchen streichen, als ob er jetzt zu danken hätte, als ob – dass damals –

22 Fallango unterbricht das Sinnen. „Kamerad, lass uns nicht von dieser Stätte gehen ohne uns zu beugen, vor – GOTT! Ich kam die ganze Nacht zu keinem Schlaf, so hielt mich das Gehörte fest. Natürlich müsste man, wie Herr von Wanger sagte, eine Zeitlang in die Schule gehen, um alles zu verkräften. Der Grundbegriff blieb aber in mir haften: es gibt wirklich einen Gott! Ich habe es erkannt, dass Er mich – uns – hierher führte. Auf heute Abend freu ich mich direkt und hoffe, mehr zu lernen.

23 Das mit dem Brunnen, auf dem Jesus saß, da schauerte es in mir und ich dachte, dass Wanger für uns auch ein Brunnen sei, aus dem wir trinken dürften. Na, das hört sich komisch von mir an?“ „Ach, so komisch ist

es nicht“, fällt der andere ein. „Ich bin nicht wie du bereit gewesen, das Gesagte aufzunehmen. Aber heute Abend – “ Da kommt Bertram mit zwei Männern an und auch Roberto eilt herzu. Der Unterricht beginnt. Die Piloten staunen, wie die Neger rasch begreifen, was als Erstes aufzunehmen ist.

24 Pedro, Juliane und Marita gehen mit Carol zu den Elefanten. „Das ist Pluto“, zeigt Pedro auf den einen, „der mich liebevoll begrüßen wollte.“ „Ich dachte niedertrampeln“, entgegnet Juliane. Sie hat vor dem riesigen Koloss ein wenig Angst, indes Marita unbekümmert Plutos Rüssel sich um ihre Schultern schlingen lässt.

25 „Und hier ist Mary“, geht Pedro auf die Elefantendame zu. Als ob sie ihn noch kennt, so schwenkt sie ihren Rüssel hin und her. „Auf dem Rückritt nehmen wir auch Pluto.“ Aber Carol sagt: „Nein, in der Freiheit ist er schwer zu lenken. Es ist so – er hat draußen Angst und wird leicht wild. Wir nehmen unsern Marschall, ein jüngerer Herr, Marys Kind, da kann nichts passieren.“

26 „Eure Elefanten haben aber noble Namen“, lacht Marita und streckt nach Marschall ihre Hände aus. Plump spielend kommt er näher, während Mary mit den Ohren wedelt. Sie ist besorgt, dass ihrem Sohne nichts geschieht. Carol hält den Marschall fest. „Unsre Tiere sind zahm, wir haben auch zwei Löwen. Unser Doktor fand sie klein und krank, da war die Mutter weggeschossen worden.“

27 „Den, wenn ich hätte!“ Marita schüttelt beide Fäuste, „dem würde ich was geigen! So ein Lump!“ Der Arzt, hinzugekommen, lacht herzlich auf: „Maiglöckchen sollten immer lieblich läuten, Recht hast du aber, Kleine! Man sagt einfach ‚böse Tiere‘; es müsste richtig heißen: ‚dumme Menschen‘, weil sie sich keine Mühe geben, den Charakter eines Tieres zu erforschen. Jetzt kommt, wir gehen mal zu Mars und Venus.“

28 „Sind das die Löwen“, fragt Marita. „Darf man sie mal streicheln?“ „Nur in Carols oder meinem Beisein.“ Juliane klammert sich an ihres Mannes Ärmel an. „Gehst du mit?“ „Gewiss“, beruhigt er. „Mit unserm Willmut kann man in die Hölle gehen – wenn es eine gibt; und da passiert uns nichts!“ „Ah ja, unser Doktor“, ruft Carol laut, „hat den bösen Häuptling auch gezähmt!“ Die Gäste prusten los, Wanger lächelt. Er kann seinen Negern solche Reden nicht verbieten, auch bleiben sie auf diese Weise treu und brav.

29 Die Löwen wittern erst. Wanger setzt sich ruhig auf die Erde und schon kommen sie und legen sich zu seinen Seiten nieder. Den Gästen bummert es ganz schön, sie bleiben weit zurück. „Komme einmal her, Marita“, winkt Wanger. „Du darfst deine Angst nicht merken lassen, das spürt jedes Tier; bloß wissen sie es nicht und legen es als Angriff aus.“

30 Plötzlich hebt die Venus ihre Pranken, sperrt den Rachen auf und stellt sich hoch. „Ruhig stehen bleiben“, kommandiert Wanger leise. Gravitätisch schreitet Venus auf Marita zu. Carol hat schon einen Bogen eingeschlagen und steht an ihrer Seite. Mars gähnt und legt seinen Kopf auf Wangers Schoß. Venus setzt sich wie ein wohldressierter Hund vor Marita hin und hebt eine Tatze.

31 „Nimm sie“, sagt Carol, „sie will dich grüßen.“ „Ach“, seufzt das Mädchen, „ist das ein Erlebnis!“ Sie setzt sich so wie Wanger hin und schon legt sich Venus artig nieder. Da findet Juliane auch den Mut und streichelt beide Tiere. Als man wieder geht, sehen die Löwen ihnen nach.

32 „Das wird mir niemand glauben“, sagt Marita. Roberto kommt hinter einem Baum hervor. „Ich hab geknipst“, lacht er. „Fein“, Marita fällt dem Bruder um den Hals. „Wenn du so mutig bist, wie ich es war ...“ „Nana“, meint Cruzziano lachend, „dein Mut lag auch erst in den Schuhen!“ „Deiner ebenso zuerst“, neckt Marita den Minister. „Wenn du also mutig ist“, wendet sie sich an Roberto, „und zu den Löwen gehst, dann knipse ich.“

33 „Heute nicht mehr“, entscheidet Wanger. „Wir gehen morgen wieder her und es wird ein Gruppenbild von euch gemacht. Die Piloten auch. Carol und der Futtermann bewachen euch, da geht nichts schief.“ Als die Piloten davon hören, sind sie hell begeistert. Fallango neigt sich vor Marita: „Hochachtung; ich glaube nicht, dass ich als erster dieses Kunststück wagte. Ja ja, brave Männer gehen gern den Spuren ihrer Damen nach.“

34 Er hat sie lieb gewonnen, aber – Er ist bloß ein Pilot, sie die Tochter eines reichen Fabrikanten. Da sagt Bertram, der Wanger etwas meldete: „Warte ab, unser Doktor hat gelehrt, dass das Weltliche beachtet werden soll, allein immer nur an zweiter Stelle. Unsere weißen Freunde sind nicht stolz. Pflücke erst die Blume, wenn du weißt, dass sie dir entgegenblüht.“

35 Verdutzt sieht Fallango drein. Woher in aller Welt weiß der Neger, was in seinem Herzen vor sich geht? Bertram lernte Wangers stilles Lächeln, und mit diesem geht er fort. Ein Glück – niemand hatte es gehört.

Fallango hätte sich geschämt. Oh, auch er hatte erst die Neger etwas von der Seite angesehen; nun kommt er zur Erkenntnis, dass man sie wie weiße Leute einzuschätzen hat, wenngleich nach der Mentalität der verschiedenen Rassen.

36 Der Tag verläuft mit viel Arbeit. Wanger sputet sich, um abends frei zu sein. Die Sonne sinkt, die Tagesglut ebbt ab und es greifen kühle Schatten aus dem Wald ins Dorf. Die Fenster sind geöffnet, die Moskitonetze vorgespannt, der Ventilator summt und erfrischende Getränke stehen bereit. –

37 Eine Weile ist es in der Runde still, erwartungsvoll sieht man sich gegenseitig an. Wangers Hände ruhen ineinander. Und dann hebt er seinen Blick; es ist zu spüren, wie er Gottes Segen aufzunehmen weiß. Roberto, der die Bibel nun schon besser kennt, sieht ihn den Propheten gleich, die einst von Gottes Wahrheit zeugten. Und schon fängt Wanger an zu reden:

38 „Liebe Freunde, es kommt euch eigenartig vor, dass ich hier, ein Arzt, mich Gottes Wort und Wahrheit ebenso ergeben habe, wie dem Beruf, den ich durch Seine Führung auszuüben habe.“ Ein stilles Lächeln, wie so oft, gleitet über sein Gesicht, als er beide Hände hebt und weiter spricht:

39 „Der Mensch hat zwei Hände, er kann mit diesen also auch zwei Dinge tun, nicht stets zu gleicher Zeit, nein; aber von den beiden braucht nichts Minderes zu sein. Nun, auch der Schöpfer hat *zwei* Hände. Ob Er Seiner Schöpfermacht gemäß so viele Hände hat, wie die Vielzahl Seiner Werke sind, ist uns unbekannt. Glaubwürdig kann es aber sein. Doch in Seinem offenbaren Wirken, soweit wir als Geschöpfe dies erfassen, sind es stets zwei Hände, die Seine Werke – insonderheit uns Kindgeschöpfe – erhalten und zur vorgesehenen von Ihm gesegneten Vollendung führen.

40 Wir legen, wenn wir an Gott glauben, unser Tun und Lassen gern in Seine Hände; und manchmal möchte man wohl wissen, was ER damit tut, wie Er unser Auf und Ab besieht, ob Er manches wieder fallen lässt, was sich nicht mit Seiner Heiligkeit verträgt. Lässt Er etwas fallen, Frage: Wo wird das hingetragen? Denn behielt Gott unser Tun und Lassen nicht, so müsste es – ganz streng genommen – ins Vergehen sinken. Und was würde dann hernach?

41 So ginge von der eigenen Persönlichkeit ein Teil verloren. Denn

Gedanken, Worte, Werke, die dem ICH entspringen, sind und bleiben Teile von uns selbst.“ Pedro meint, wenn Gott einiges verwerfe, da hätte man es auch nicht mehr. Wenn aber das, so müsste man in seiner inneren Persönlichkeit gespalten sein. „Ob das möglich ist?“, fügt er diese Frage an.

42 „Das Problem ist nicht ganz leicht“, erklärt der Arzt. „Natürlich bleiben die von Gott geschaffenen Werke immer das, wie Er ein jedes schuf, im Vorhinein von Ihm mit beigeschlossen die Entwicklung, die Sein Kindervolk betrifft, und zwar uns zur Freude, zum Segen und zum Vorwärtskommen. Davon ist nichts abzuschneiden!

43 Was zu verlieren wäre, ist ein Gedankegut und wiegt schwerer, als jeder andere Verlust. Aus den GEDANKEN holt der Heilige die Werke Seiner WORTE und der TATEN. Im kleinsten Abbild geschieht das auch bei uns. Geht vom Gedankegut ein Teil verloren, so bleiben Wort und Werk auch minderwertig. *Das* eben wäre es, was wir *ohne* Gott nie rückerwerben könnten. Welch ein Verlust!

44 Ich hob beide Hände, um ans Gleichnis anzuschließen: UR-Gottes Hände! Wir legen in sie – von uns sehr oft ungewollt und unbewusst – das Leben, unser ganzes Sein mit aller Irrung, mit dem Soll und Haben! Von dem, was guten Willens ist, ist zu glauben, dass Seine Güte es behält und eine weitere Segensstraße daraus baut. Aber alles andere, was Seiner Heiligkeit zuwidersteht?

45 Oh, Gott ist gut! Er wird aus Seinem Grundvermögen alles Armselige unseres Lebens halten – in zweifacher Hinsicht: die Erste ist die Güte, die Zweite das Ganze Seiner Schaffung! Die Schöpfung ist Sein Eigentum und gibt es nichts, was nicht vor Seinen Augen wäre, weil aus IHM geworden! Also braucht man kaum zu fragen, wohin das Böse fällt – nämlich auch nur in Sein Werk hinein!

46 Allerdings: mit allem, was Ihm widerstrebt und hält es doch in Seinen Werken fest, muss irgendwas geschehen. Er hat zwei gleiche Hände und nicht wie bei uns Menschen, dass allgemein die rechte Hand die Tat-Hand ist, die linke nur die Beihilfshand. Das trifft bei Gott nicht zu! Bloß für uns Kindgeschöpfe zeigt Er Seine Hände unterschiedlich her, je nachdem, wer sein eigenes Unterschiedliches Ihm anvertraut oder – eben doch verweigern will.

47 Ersten Falles bleibt sich's gleich, welche Hand der Herr benutzt, um

unser Auf und Ab zu lenken; im zweiten Fall ist Seine rechte Hand zu jeder Zeit das RECHT, das unabänderliche, dem sich niemand widersetzen kann, mit und ohne Willen! Die linke Hand zeigt sich bei Ihm dann als die ‚Beihilfshand‘. Sie händigt eine Hilfe aus, sie steht dem armen Sünder bei. Und das ist, genauso wie Sein Recht, ganz unverrückbar Seine GNADE!

48 Es lässt sich nicht ergründen, was Er aus Seinem Recht in Seine Gnade, von dieser in die Rechtshand *tropfen* lässt. Tropfen! Merkt's euch gut! So unendlich ist das Wirken Seiner Gnade, in der sich die Erbarmung zeigt, dass Er alles Ungut tropfenweise fließen lässt. So erhält Er dem Erbärmlichsten die Möglichkeit, einmal Seine Wahrheit zu erkennen samt dem eigenen Leben, wie fern vom Höchsten es gewesen ist. Und *das* erkennt, alsdann wird der Rest des bösen Lebens in die Hand der Gnade fließen, rascher, aus Erbarmung, damit die Seele zu erretten ist.

49 Aus unserm armen Lebens-Soll macht ER für uns ein Haben in der Ewigkeit, dass man das *ewige Licht* erkennt: die Wahrheit und die Güte Gottes! Es würde unseren Weg erleichtern, sowohl diesirdisch als auch im jenseitigen Bereich, wenn wir selbst aus unserm Soll ein Haben machten, kleine Teile; denn das GANZE tut pur ER! Aber schon ein Kleines könnte uns die Seligkeiten mit bereiten, die der Vater für uns vorgesehen hat.

50 Dies braucht Gott nicht erst herzustellen; denn ehe je ein Kind zum Leben kam, hat Er vorausgeschaffen, was Er aus Seinem Heilsgut Seinen Kindern schenken wollte. Er schuf erst die Wohnung und hob dann die Kinder aus der Tiefe Seiner Herrlichkeit heraus. Wir haben einen wunderbaren Gott! Das ewige Licht Seines Gottes-Daseins ist ja unser Halt, ist unsre Richtung, Weg und Ziel, ist und kann alles sein, dessen wir bedürfen.“

51 Wanger schaltet eine Pause ein. Zu viel auf einmal lehren ist nicht gut, denn die Hörer stehen am Anfang des Erkenntnisweges. Nur der Neger Bertram, die ‚weite Schau‘ besitzend, kann dem Gesagten völlig folgen. Doch wie jeder sich bemüht, die Lehre aufzunehmen, so gut wie möglich zu verstehen, davon zeugt jetzt Juliane, des Ministers Frau. Sie fragt:

52 „Du sprachst vom Soll und Haben, was ich gut verstand, weil ich fröhlich dachte: Oh, der liebe Gott macht aus meinem armen Soll in Sei-

ner Freundlichkeit ein Haben. Doch nun kommt das Gegenüber. Hat Gott Sein Ich in uns verkörpert, ich meine in der Spiegelung, nicht Er selbst, wie du von Seinen und von unsern Händen sprachst, dann müsste notgedrungen unser Soll ein Haben Gottes sein und unser Haben dann Sein Soll. Ich kann mir nur nicht denken, dass Gott soll, dass Er – nun ja – dadurch ein Manko hätte. Lege es doch bitte aus, damit ich es erfassen kann.“

53 „Gut gemerkt“, lobt Wanger. „Gott freut sich über dich. Wir betrachten die Gebote, aus denen sich ein Soll und Haben bilden lässt. Es genügt, ein Gebot hervorzuheben: ‚Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst ...‘ Bleiben wir erst dabei stehen. Einwandfrei gilt uns das Soll, ganz gleich, wer und was wir sind.

54 ‚Du sollst‘ muss richtig heißen: ‚Du solltest, es wäre gut, wenn du das Gesetz befolgst, wie ICH, der HERR, dein GOTT, es hergegeben habe.‘ In nichts findet sich ein Gegenüber, wie weltlich es besteht: eine Seite Soll, die andere Haben. Bei dem wunderbaren Gott der Güte und Barmherzigkeit heißt *Sein Soll* ‚Ich tue!‘ Alles geht aus Seiner TAT hervor, das mit weitgeprägtem Soll und Haben nicht verwechselt werden darf.

55 Im Feingefühl, das der Menschheit allgemein verloren ging, lässt sich Gottes Tun als ‚Soll‘ bezeichnen, es stünde sonst für uns kein Haben da. Doch in Seinem machtgewollten Soll liegt das – einzig nur für IHN gesagt – ‚Ich werde, Ich will es tun!‘

56 ‚Ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein‘, könnte jedem Menschen gelten, würde er sich Gottes Führung anvertrauen, wenn er wahrhaft gläubig wäre.

57 Wer jedoch erfüllt das treue Soll? Wo nicht, geht das Haben auch verloren. Aber Gottes hehres Soll und Haben bleibt bestehen, und wenn keiner daran dächte: du sollst, du solltest, es wäre für dich gut, wenn du es tust! – Hier flechte ich das Lichtgeheimnis ein, das erst Wenigen auf dieser Welt bekannt geworden ist: die zwei hehren Schöpfungsfundamente, den beiden Schöpferhänden gleich.

58 Die UR-Bedingung, der Er das Leben für das Kindgeschöpf entnahm, als Gesetz gegeben, dem jedes Leben untersteht – ob freiwillig oder nicht, spielt keine Rolle. Alles untersteht der UR-Bedingung, es ließe sich sonst nichts Lebendiges erhalten; und wir Menschen kämen nie

zum ersten Lebensodem, das uns das eigene Bewusstsein nach und nach verleiht. Zweitens:

59 Das Gesetz des freien Willens ist der UR-Bedingung nachgeordnet, im Symbol den Händen angepasst: die rechte Tat-Hand gleicht der UR-Bedingung, die linke als die Beihilfshand dem freien Willen. Der uns erst gegebene freie Wille, über den man nicht bedingungslos verfügen kann, ist die ‚Bei-Hilfe‘, die uns – auch von uns aus – mit dem Vater-Gott verbindet.

60 Man *könnte* sagen: die UR-Bedingung wäre UR-Gottes heilig hehres Soll! Das setzt jedoch kein *Muss* voraus. Denn alles, was wir sehen oder nicht, kommt von Ihm, der aus eigener Machtvollkommenheit die Werke werden ließ, von jenen Sonnen angefangen, deren Größe, deren Herrlichkeit wir nicht erfassen, bis zum kleinsten Grashalm, bis zur kleinsten Mücke dieser Welt.

61 Und weil ER das so werden ließ, lässt es sich als ‚Gottes Soll‘ bezeichnen. Besser ist’s für unsre lichtgewollte Wandlung, das Wort nicht anzuwenden. Aber *das* ist daraus zu erkennen: Er hat Sein Tun für uns zu einem wundersamen Haben hergeschenkt, *gesetzt* in beiden Fundamenten, die eher waren, als ein Kind zum Leben kam. Gerade das ergibt ja *unser* Soll. Wer die Gebote frei erfüllt, der lebt dann schon bei Ihm, dem Vater-Gott, auch wer noch auf der Erde wandelt, belastet mit dem Weltlichen, was wir allein in uns zu suchen und zu überwinden haben.

62 Sind wir fähig, wenigstens mit gutem Willen unser Soll und Gottes Haben auszugleichen, dann gilt es wie ein eigenes Vermögen, obwohl aus Gottes Reichtum kommend. Hierin wurzelt unsere Seligkeit, die wir nicht erst drüben zu erwarten haben, wie die meisten Christen wännen. Oh, hier schon können wir sie haben; denn mit Gott verbunden sein – sagt mir, was es Herrlicheres geben könnte als das Eins-Sein mit dem Geber aller guten Gaben!?

63 Sicher werden wir die eigentliche Seligkeit oder die vollendete Empfindung, das hohe Haben, erst im Jenseits finden, weil sich das Höchste und das Beste nicht in die Materie verpflanzen lässt. Doch der Widerschein vom Himmelsgut ist auch auf Erden wahrzunehmen, zu besitzen. Und glaubt es ja, liebe Freunde: schon der Widerschein beleuchtet unsern Weg, dass wir zur Gottesbahn gelangen können. Und mehr bedarf es auf der Erde nicht!

64 Ob wir es ganz erreichen, sei dahingestellt. Aber auch ein Teilchen sieht Gott, der Vater, immer freundlich an. Wir denken an das Wort des Mose: ‚Wie hat ER – Gott – die Leute so lieb!‘ Hat Er sie, wie sollte Er uns mit derselben Liebe nicht beglücken? Also können wir gewisslich sein: Gott ist in Seinem Himmel, Er kann schaffen, was Er will! Er kann uns lieben, wie Er will! Sein Wille ist der beste! Welch ein Trost, dass man das wissen darf, dass wir eingebettet sind in Seine Herrlichkeit, selbst wenn wir als *Noch*-Menschen weniger davon spüren.

65 Unser Geist, von Gott als Edelgut verliehen, ist der eigentliche Lebensträger. Lässt man ihn zur Herrschaft kommen, so wird dann auch die Seele, für die Materie das Bewusstseinsleben, nach und nach die Seligkeit empfinden und sich zu eigen machen. Gern gleicht Gott, der gerechte Richter, unser Soll und Haben aus, alsdann finden wir den freien Weg hinauf, in das ewige Licht!“ –

66 Nicht allein die Nacht leihet eine hehre Stille her, es ist, als ob jeder in dem kleinen Kreis die Stille schenkt, aus Gottes hohem ATMA auf sie niederfallend. Wohl – es war eine lange Lehre und für alle gar nicht einfach, diesen Tiefen nachzukommen, diese Wahrheit sofort zu verstehen.

67 Wird an diesem Abend das verlangt? Oh, Gott sieht die Herzen an, wie sie ihren Seelenboden lockerten, wie tief der Same in sie fiel, wie sie den Himmelstau getrunken, das ‚Himmels-Man-hu‘ aufgenommen haben. Das darf berichtet werden – die paar Menschen haben ihre Herzen aufgeschlossen, ihre Türen weit gemacht, und der Segen flutet in sie wie ein Strom. Der Strom des Lebens, aus URs Tiefe, Höhe, Weite und aus Seiner Nähe kommend, aus IHM selbst!

Kapitel 16

1 „Ah, die gnädige Frau Beocana!“ Gemacht liebenswürdig bietet der Präfekt ihr einen Sessel an. „Womit kann ich dienen?“ Ungezwungen setzt sich Juanita. „Ich möchte Vilpart Mescaru besuchen.“ „Schon wieder mal? Das geht gegen das Gesetz! Sie sind befreundet mit dem Herrn Justizminister und sollten seine Anordnungen befolgen“, sagt Mestosani hämisch. Er will dies zwar verdecken, doch es ist nicht schwer, ihn zu durchschauen.

2 „Eben“, lacht Juanita, mit einer kleinen Schadenfreude, als sie weiterspricht: „Der Justizminister schrieb uns gestern, er ist mit seiner Frau bei Herrn von Wanger und unsern Kindern, um zu sehen, wie dort alles steht. Er hat dabei gemerkt, dass mein Sohn an Vilpart denkt, den er wieder gern zu seinem Freunde machen möchte. Allein die Bitte um Verzeihung hat von Vilpart auszugehen. Deshalb will ich ihn besuchen.“

3 „So so, der Herr Verbrecher wird noch Ehrenbürger!“ „Ich wundere mich über Sie, Herr Mestosani! Ist so zu sprechen Ihrer würdig? Es beging manch einer eine Jugend-Eselei, die zu einem argen Hinfall führte; aber nicht zu wenige wurden trotzdem ordentlich, wenn ihnen jene Hilfe ward, die zumal die Jugend bitter nötig braucht. Also?“ Es ist kaum eine Frage, die Frau Beocana stellt.

4 „Und was soll ich in die Akten schreiben? Besuche oder Gaben sind genau einzutragen. Was meinen Sie, welchen Rüffler ich bekomme, von oben, wenn ...“ Juanita wehrt ernst ab. „Sie wissen doch, was Sie Mescarus schuldig blieben; der Minister hatte sich der Sache angenommen. Übrigens – ich bin im Bilde, dass Vilpart vorzeitig entlassen werden soll, um das Unrecht, das dem Vater widerfuhr – durch Sie –, ein wenig auszugleichen.“

5 „Ich möchte Herrn Mescaru schreiben; teilen Sie mir bitte seine Anschrift mit.“ „Das darf ich nicht; auch legt er kein Gewicht auf eine Nachricht Ihrerseits. Aber das: sein Junge kommt zu Herrn von Wanger und soll vorher schriftlich seine Sache gegen meinen Sohn bereinigen. Deshalb kam ich her. Der Herr Justizminister hat das alles eingeleitet. Sollten Sie es mir nicht glauben – bitte, rufen Sie im Ministerium an, das Ressort ist unterrichtet. Ich käme dann am Nachmittag noch mal vorbei.“

6 Frau Beocana steht rasch auf. „Warten Sie!“, ruft Mestosani sie zu-

rück. Mit dem verflixten Burschen gibt es dauernd Schererei. Er wird sich freuen, wenn er die Stadt verlässt, schreibt eilig einen Kurs, klingelt und befiehlt dem eintretenden Beamten, Frau Beocana zu geleiten. Stumm, mit einer kleinen Geste, geht sie am Präfekt vorbei, der sich gleichfalls stumm verneigt.

7 „Würde man die Leute nicht so nötig brauchen“, hält er wieder mal ein Selbstgespräch, „dann ... Die Sache ist bereits verfahren; ich kann nur gewinnen, wenn ich Cruzziano nicht verärgere. Bin sowieso bei dem schon abgerutscht, bloß wegen dem Mescaru. Eigentlich ist an allem dieser Wanger schuld mit seinem humanistischen Getue. Der hat Cruzziano angesteckt. Wenn ich bloß wüsste, wie man die beiden trennen könnte.“

8 Mestosani sucht immer sein Gewissen totzuschweigen, nur um ja nichts Weltliches an Amt und Ehren einzubüßen. Trotz allem spürt er es genau, er will es nur nicht eingestehen – nichts ging ihm von dem verloren, was der Priesterarzt zu ihm gesprochen hatte. Dessen Art und Weise ist zu eindrucksvoll gewesen. –

9 „Ich möchte Vilpart Mescaru besuchen.“ Frau Beocana reicht dem diensthabenden Beamten im Gefängnis ihren Kurs. „Bitte“, sagt er höflich und gibt dem Wärter einen Wink. Auf dem Weg zum Zellentrakt erzählt er Juanita: „Der Bub hat sich gewandelt; ich bin froh, wenn einer gutzumachen sucht. Wer mit solchen Kumpeln umzugehen hat, ist erleichtert, wenn einer ...“

10 „Ich verstehe Sie“, unterbricht Frau Beocana, drückt dem Mann die Hand und etwas mit hinein. „Sehen Sie, ich dachte früher nie darüber nach, ich stand ja solchen Dingen gänzlich fern. Erst durch die Sache meines Sohnes habe ich so einiges gelernt, auch dass man den Gestrauchelten zu helfen hätte.“

11 „Bei manchen ist's vergeblich; wir haben ein paar schwere Jungen hier.“ „Das ist traurig“, entgegnet Juanita. Der Wärter schließt den Besuchsraum auf. „Warten Sie, ich hole Vilpart sofort her. Wie lang ist die Besuchszeit denn genehmigt?“ Er prüft den Zettel. Es steht kein Vermerk dabei. „Ich müsste den Direktor fragen.“ „Wenn es nötig ist?“ „Nichts vermerkt, ich komm in einer halben Stunde, und wenn Sie noch nicht fertig sind, warte ich ein Weilchen.“ „Sehr nett von Ihnen.“ Frau Beocana setzt sich in den kalten, kahlen Raum am kleinen Tische nieder.

12 „So trist“, seufzt sie, „man sollte durch ein Bild, durch ein paar Blumen den Gefangenen doch eine Freude bieten.“ Ihr lautes Denken wird schon unterbrochen. Zaghaft tritt Vilpart ein und bleibt an der Türe stehen. Bei Marita hatte er schon Mut gefasst, wenn sie ihn besuchte; vor Herrn Beocana hatte er viel Angst, als dieser auch einmal gekommen war. Vor Robertos Mutter? Er weiß nicht, wie er sich verhalten soll. Verlegen wetzt er seine feuchten Hände an der Sträflingshose auf und ab.

13 „Setzen Sie sich doch“, zeigt sie auf einen Stuhl ihr gegenüber. „Ich habe einiges mit Ihnen zu besprechen.“ Er gehorcht. Eine kleine Pause, die für beide Menschen drückend ist. Robertos Mutter denkt daran, dass ein Mord geschehen konnte, durch den, der vor ihr sitzt. Es kostet eine Mutter Überwindung, des Lichtes Lehre – für sie selbst noch neu – hier anzuwenden.

14 Über das so blass gewordene Gesicht laufen Tränenbäche. Sie geht zum Weinenden, legt einen Arm um dessen Schultern und das hilft mehr, als jedes laute Wort. Vornüber neigt sich Vilpart und sinkt plötzlich vor Juanitas Füße nieder, hebt beide Hände hoch und zeigt ihr sein gezeichnetes Gesicht: gezeichnet von den Tränen, von der Haft, von – seiner Reue.

15 „Komm, steh auf, höre auf zu weinen, es wird alles beigelegt, wenn du“, sie sagt aus geistigem Impuls das ‚du‘, „auf eine gute Bahn gelangen willst. Und ist deine Reue echt, so wird dich GOTT erretten.“ Sie zieht ihn förmlich hoch und rückt ihren Stuhl dicht neben ihn. Wie eine Mutter streicht sie über seine Hände. Allmählich hört sein Schluchzen auf und nur noch Tränen rinnen lautlos über seine eingefallenen Wangen. Frau Beocana sagt:

16 „Willst du mich jetzt hören, Vilpart?“ Er nickt und sein scheuer Blick streift ihre Augen. Die sind ganz mütterlich geworden und er denkt an seine arme Mutter, die ... „Du hast durch deine Tat eine Last auf dich geladen, und es liegt an dir, sie abzutragen. Keiner kann dir das ersparen und das siehst du sicherlich auch ein, nicht wahr?“ Wieder nickt er schweigend.

17 „Nun“, fährt sie fort, „gegen wen am meisten müsstest du die Last bekennen, um davon befreit zu werden?“ Er denkt lange nach und sie stört ihn nicht. Leise folgt die Antwort: „Zuerst wohl gegen meinen Freund Roberto, dann Ihnen und den Eltern gegenüber und –“ „Und

GOTT gegenüber; vergiss das nicht, mein lieber Junge!

18 Du hast nicht an Ihn geglaubt, wir gleichfalls nicht, wenigstens nicht so, wie es richtig war. Durch einen Freund sind wir mit Gott vertraut geworden, mein Mann, ich und die Kinder. Es wäre gut, wenn auch du dich vor Ihm beugen würdest. Ich kann verstehen, wenn dies eine Weile bei dir dauert, was nichts schadet, wenn du nur zuerst im Herzen es denkst.

19 Bitte deine Eltern um Verzeihung und ...“ „... ich tat es schon, Ihr Gatte war so gütig, er wartete, bis ich ein paar Zeilen schrieb und nahm sie mit. Wie war ich erleichtert! Ich bin's nicht wert, dass Sie so freundlich zu mir sind; ich bin's nicht wert, meiner guten Eltern Sohn zu sein; ich bin nicht wert, um ...“

20 „Wer ist's denn immer wert, dies und das zu sein? Es ist ein Weg, wenn man das bekennt, wie du es eben tatest. Das zeigt an, dass aus dir noch einmal etwas wird. Hier“, sie zieht aus ihrer Tasche ein Papier und einen Stift hervor, „schreibe an Roberto, er erwartet dich.“ „Niemals wieder kann ich je Ihr Haus betreten, Frau Beocana und – und Ihre Güte – oh, die bedrückt mich mehr, als wenn Sie mit mir zanken würden.“

21 „Vorläufig ist das auch nicht möglich“, lächelt sie und drängt, er möge schreiben. „Was?“, fragt er und hält den Stift schon in der Hand. „Es täte dir sehr leid, was du gegen ihn im Schilde führtest, und ob du ihn persönlich um Verzeihung bitten dürftest. Das genügt vorerst. Sobald du hier entlassen wirst, fährst du zu ihm hin; er ist nicht mehr zu Hause.“

22 „Oh, ich habe ihn vertrieben?“ „Gewiss, doch ein Helfer, der ihn rettete, nahm ihn in seine Arbeitsstätte mit – weit weg. Du kannst dorthin kommen, um daselbst ein guter Mensch zu werden. Alle, die daselbst wohnen, nehmen dich in Liebe auf; bloß musst du dies erst nachverdienen.“ „Wo ist denn das?“, fragt Vilpart, indem er hastig schreibt. „In Afrika, bei einem Arzt und Missionar, der –“ „Jäh hebt Vilpart seinen Kopf. „Ist das etwa ...“

23 „Der ‚Schwarzrock‘ auf dem Berg. Er hat alles ausgeglichen. Ihm hast du es zu danken, dass der Justizminister sich um dich und deine Eltern kümmerte. Uns zeigte er den Weg ins Licht. Denn sonst – ? Wie hätten wir dir je verzeihen können? Herr von Wanger brachte deine Eltern fort, um euer Haus bemühte sich mein Mann; und unsre beiden Kinder sind eben bei dem Arzt. Marita für ein Weilchen, Roberto etwa für drei Jahre.“

24 Vilpart staunt. Man hatte ihm mit Absicht nichts berichtet, bloß dass die Eltern außer Landes seien, hat er gewusst. „Ich – Roberto nahm mir meinen ‚Schwarzrock‘ übel. Undenkbar, dass mich dieser Mann in seiner Nähe dulden wird.“ „Doch! Höre einmal zu!“ Sie entnimmt ein Schreiben ihrer Tasche und liest ihm einiges daraus vor, mit dem Inhalt, Vilpart, wenn er will, kann zu Herrn von Wanger kommen, er möchte ihm gern helfen.

25 Da fängt er wieder an zu weinen, der dumme Junge, der sich von der Gierde übermannen ließ. O ja, jede Gier ist ein Verderben, die die Seele und den Leib verdirbt und den Menschen straucheln lässt. Indessen kommt der Wärter. Juanita hat den Zettel schon geborgen und sagt: „Es war sicher nicht verboten, aus einem Briefe Vilpart etwas vorzulesen. Es ist nämlich eine Einladung, sobald er hier entlassen wird. Er kommt zu einem Arzt und Missionar nach Afrika, da lernt er sich bewähren.“

26 „Ach“, unterbricht der Wärter, „ist das jener, der beim Präfekten wegen Herrn Mescaru war? Es wurde einiges im Bau geflüstert.“ „Ja, ein selten guter Mensch, ausgezeichneter Arzt und Priester, und bei ihm wird Vilpart auf die rechte Bahn gelangen, seinen Eltern einst zur Ehre.“ „Das freut mich aber sehr! Na, Vilpart, da können Sie sich freuen und ich wünsch es Ihnen. Aber nun“, er sieht auf seine Uhr, „reichlich spät.“

27 Sofort erhebt sich Vilpart, er folgt aufs Wort, was er bei den Eltern niemals tat. Hier hat er es gelernt. „Noch ein Päckchen habe ich“, sagt Frau Beocana und entnimmt es ihrem Beutel. „Ein paar Lebensmittel.“ „Die darf er haben. Geben Sie es aber mir; wenn es niemand sieht, stecke ich's ihm zu.“

28 Frau Beocana gibt beiden ihre Hand. „Das finde ich grandios, dass Frau Beocana selbst zu Ihnen kam“, sagt der Wärter, als er Vilpart in die Zelle bringt. „Ich kann's noch gar nicht fassen“, erwidert dieser. „Es ist – ist so – bitte, lachen Sie doch nicht“, fleht der Gefangene, „– es ist mir wie ein Licht, als ob jetzt alles heller würde, als ob ...“

29 „Wo werd ich lachen! Von mir bekommen Sie ein gutes Zeugnis.“ „Danke!“ Vilpart setzt sich auf die Pritsche, allein zwischen engen Wänden und ist doch, als wäre er im Freien, wo die Sonne scheint, wo Blumen blühen und Vögel singen, wo – Ist es schon ein stummer Dank an Gott, was als Seufzer seiner Brust entquillt –

30 „Wie war es denn?“, fragt Beocana seine Frau. „Wie immer; du

kennst ihn ja“, entgegnet sie. „Dem schlage ich ein Schnippchen, so einer braucht das mal.“ „Gewiss, Alfons; ein bisschen wundert’s mich, dass Willmut ihn nicht umgekrempt hat.“ „Den – ?“ Langgedehnt gesagt. „Den krempt nicht mal Gottes Mühe um!“

31 Juanita fasst nach ihres Mannes Händen. „Nicht so! Lass uns daran denken, wie wir selber ...“ „Hm, meine Liebe, dünkelt sind wir jedoch nicht gewesen. Sicher – das hat uns geholfen, weil wir von Willmut uns bekehren ließen. Man sucht freilich bei sich gern ein nettes Mäntelchen, unter dem man seine Mängel zu verbergen sucht. Jetzt –“ Ein besonderer Erkenntnisschritt, und der Priester würde sich darüber freuen. Oder – Gott – ?

32 „Mir erging es ebenso. Wir wollen also dankbar sein und nichts gegen Mestosani unternehmen.“ „Das wollte ich; habe ja in manchen Landbelangen mitzureden. Na, lassen wir es sein! Er hat sich selber manche Steine in den Weg gerollt und es wunderte mich nicht, wenn andere ihm die Falle stellen, nach Willmuts Auffassung zu seinem Seelenheil. Dagegen will ich sorgen, dass er bei Mescaru nichts mehr unternehmen kann.“

33 Er geht zum Telefon und wählt eine Nummer. „Herr Direktor, wenn es Ihnen möglich ist, kommen Sie doch bitte heute Abend her zu uns. Ein gutes Weinchen wartet auch auf Sie.“ „Dankend angenommen“, hört Juanita, die neben ihrem Manne steht. Beocana legt den Hörer auf. „War das der Direktor vom Gefängnis?“ „Ja, wir werden sehen, wie er sich am Abend gibt.“ –

34 Der Gast überreicht der Hausfrau Blumen. Eine Abendtafel wartet, und danach ein roter Wein. „Nun, Herr Beocana, was haben Sie denn auf dem Herzen? Etwa geht mir mein Gedanke nicht ganz fehl.“ „Das wäre ja für den zu Gunsten, dem der Gedanke gelten soll. Vilpart Mescaru, nicht wahr?“ Der Direktor nickt. „Ihr Protektionskind! Ist schon stadtbekannt.“

35 „Die Protektion stimmt nicht, nennen Sie es ‚Hilfsaktion‘!“ „Und worin besteht dieselbe? Ohne Gerichtsbeschluss ist nichts zu machen.“ „Den fürcht ich nicht; diesmal hat die höchste Oberleitung ihre Hand in Spiel.“ „Ah, der Herr Minister Cruzziano! Seitdem er bei uns war, ist viel verbessert worden, was ich sehr begrüße. Aber bei den Inhaftierten muss man Vorsicht walten lassen. Allzu große Nachsicht ist gefährlich.“

36 „Zugestimmt, Herr Direktor, außer Einzelfällen.“ „Und ein solcher soll Mescaru sein?“ „Meine Frau war heute dort, lassen Sie es sich erzäh-

len.“ Verwundert wendet sich der Gast ihr zu. „Wurde das vom Obersten erlaubt?“ „Nicht gern“, erwidert Juanita, „ihm blieb nichts anderes übrig. Ich hatte einiges ihm gesagt.“ Der Direktor schmunzelt: „Oh, da ist ihm wohl –“, – der Boden heiß geworden“, setzt er in Gedanken nach.

37 Sie berichtet, wie tief betroffen Vilpart war, seine Tränen, sein Bekenntnis. In wärmsten Worten schildert sie, was sich im Gefängnis zugegetragen hat. Sie unterschlägt das Brieflein an Roberto, weil so was nicht gestattet ist. Doch zur Rettung des Gefangenen nimmt sie ‚diese Sünde‘ gern auf sich.

38 „Wie soll es weitergehen?“ Dem Direktor liegt daran, einem Häftling aufzuhelfen; er bestätigt, dass sich Vilpart Mescaru in allem unterordnet. „Was wenigen nachzusagen ist“, meint er ernst. „Wie ist es, wenn Gefangene entlassen werden?“, fragt Beocana. „Habe mich noch nie darum gekümmert.“

39 „Das kommt drauf an, ob es ruckbar wird. Wir versuchen stets, es zu vermeiden. Freilich – es gelingt nicht immer, wenn sich hinter einem unsere Tore schließen. Selbst dickste Mauern lassen oftmals die ‚Kassiber‘ raus. Man kämpft dagegen an, doch die Burschen finden immer wieder den ‚Kanal‘, und dann warten ihre Kumpel und holen im Triumphzug ‚ihren Helden‘ ab.

40 Leider kommt auch vor, dass ein Entlassener belästigt wird. Und betrifft das einen, der sich besserte, der fällt dann umso tiefer wieder ab. Ah, die ‚ehrbaren Bürger‘!“ „Ich wusste das zwar nicht, doch für Vilpart habe ich’s befürchtet. Deshalb bat ich Sie zu uns, Herr Direktor. Wenn es geht, rufen Sie mich bitte an, sobald er entlassen wird. Ist ja noch ein Bub trotz seiner zwanzig Jahre, nicht wahr? Alsdann komme ich von ungefähr vorbei und nehme ihn im Wagen mit. Spießbrutenlaufen soll er wegen seiner Eltern nicht! Wie denken Sie darüber?“

41 „Genau wie Sie; Gestrauchelte sollte man davor bewahren. Na ja, muss ich eben unsern Obersten etwas später unterrichten. Möglich, dass er den Vilpart vorher sehen will.“ „Sie sind der Überzeugung, dass er nicht das rechte Wort zu finden weiß?“ „Wie man’s nimmt“, weicht der Direktor aus. Er darf dem Gerichtshofobersten auch nicht in den Rücken fallen.

42 „Wir sind uns also einig“, lenkt Beocana selber ab. „Trinken wir noch einen, damit es auch gelingt. Roberto möchte Vilpart wiederum zum

Freunde machen; und hält der Bursche sein Versprechen, dann bin ich überzeugt: unser Junge findet keinen besseren Kameraden als gerade den.“ „Das wünsch ich Ihrem Sohn! Der Junge hat uns alten Leuten eine – wie sagt man da?“ „... die Epistel Gottes aufgegeben“, mengt sich Juanita ein.

43 „Sehr recht, gnädige Frau.“ „Herr Direktor, mein Mann und ich lernen von Herrn Wanger, wer gnädig ist: GOTT allein!“ Man debattiert darüber und der Direktor fährt beeindruckt fort. „Wenn solche Leute sich bekehren ließen“, spricht er vor sich hin, indes er durch die nächtlich stillen Straßen fährt, „muss daran etwas Wahres sein. Herr Wanger? Der ist ein –“ Das Weitere lässt er in Gedanken offen, bloß das Gefühl ist nicht zu bannen: Es gibt ein Licht, ein ewiges, ein –

44 Der Vicomte und seine Frau rüsten sich am gleichen Tag zur Heimkehr. Die dunklen Freunde sind schrecklich aufgeregt. Am liebsten möchten sie den beiden alles schenken, was sie als ihren stolzesten Besitz bezeichnen. Wanger kann sie überreden, dass die Gäste all die Gaben nicht mit auf die Reise nehmen könnten, denn sonst – „– wird das Flugzeug viel zu schwer“, sagt er lächelnd, „und das wollt ihr sicher nicht.“ Man nickt dazu.

45 Schöne Steine, Wurzeln mit bizarrer Form werden angenommen. Uneingestanden sind die Neger froh, dass man ‚so wenig‘ nimmt. Pedro und Juliane müssen öfter vor die Türe treten und mit Geschrei und Tücherschwenken werden sie begrüßt, bis zum späten Abend. Endlich gebietet Wanger, dass sie zur Ruhe gehen sollen. Ihm, dem treuen Helfer, folgen sie wie gute Kinder auf das Wort. Im Handumdrehen wird es in der Siedlung still.

46 Fallango hat mit seinem Copilot getauscht, er bleibt da, denn er will Marita heimgeleiten, die noch etwas bleiben darf. Beocana hatte es erlaubt. Man weiß die Kinder nirgends besser aufgehoben als bei ihrem „Priesterfreund“, sagt der Vater ernst. Zwei von den Negern haben ihre ersten Probeflüge bestens ausgeführt. Mit großer Gewissenhaftigkeit betreuen sie des ‚guten Doktors Vögel‘, wie man so sagt. Roberto hat sich auch bewährt und durfte schon alleine starten, eine Stunde fliegen und landete sicher auf dem absichtlich eng abgegrenzten Landeplatz.

47 Die Piloten wunderten sich oft, mit welchem feinem Taktgefühl die Neger sich benehmen. Roberto und Marita bleiben dem Vicomte und

Juliane ‚auf den Fersen‘. „Wir besuchen euere Eltern“, beruhigt Cruzziano, „besser lässt es sich erzählen als es schreiben. Na, sie werden staunen, was wir alles zu berichten haben und dass ihr Sohn ein Fliegerheld geworden ist.“

48 „Ach“, erwidert dieser, „das ist wohl schön und es freut mich, weil ich gut abgeschnitten habe. Das Wichtigste ist für mich die Lehre Onkel Willmuts. Ich kann es zwar nicht richtig deuten, Onkel Willmut, ich meine“, er verhaspelt sich, „das innere Fliegen, das Hinauf ins Licht, zu Gottes Wahrheit – ich meine – es ist ...“

49 „Sehr gut gesagt.“ Der Arzt umarmt Roberto. „Bisschen stottern schadet nichts; mag die Zunge hängen, wenn nur das Gemüt die echte Sprache hat. Und die hast du dir erworben. Das ‚ewige Licht‘ kommt allein von Gott und ist’s nicht von ungefähr, dass man ‚nach oben‘ sieht und glaubt, Gott wohne über uns. Das mag für heute Abend das Gespräch ergeben, wenn ihr wollt.“ Alle sagen ja und die Piloten fragen, ob sie auch mithören dürften.

50 „Selbstverständlich“, bestätigt Wanger. „Es hätte mich gewundert, wenn ihr jungen Freunde ferngeblieben wäret.“ Oh, ah, dieses Arztes Freund zu sein – das ist wirklich eine Ehre.

Kapitel 17

1 Wer würde nicht den ‚Hauch‘ verspüren, der absolut die Menschen in der Runde streift? Die zwei Neger, jederzeit zugegen, fühlen ihn viel tiefer als jeder Weiße. Versunken sitzt der alte Bertram da und Carol tut’s ihm nach; aber jeder wartet auf des Doktors Wort wie auf ein Evangelium. Ist’s nicht auch ein ‚Wort des Herrn‘, was der Missionar zu bringen weiß? Ist er nicht gleich einem Seher aus der alten Zeit – –

2 Das wird den anderen auch bewusst. Und hängen im Gefühl die zwei Piloten etwas nach, so sind sie doch von dem ergriffen, was sie heute hören können. Allerdings sind sie von dem bisher Empfangenen schon umgewandelt und ihr Gedankenfeld neigt sich dem Geiste zu. Das sieht der Arzt und lächelt mild. Er beginnt:

3 „Meine lieben Freunde, es ist – wie oft auf dieser Welt – ein Scheideabend. Die Zeit, wo meine lieben Gäste bei mir waren, werde ich niemals vergessen. Erinnerungen können eine gute Seelenspeise sein, eine GNADE Gottes. Diese Gnade wird uns wiedersehen lassen, so oft es weltlich möglich ist, und ich hoffe, dass man in unserm ‚schwarzen Winkel‘ wieder ...“ „... einmal Urlaub macht“, unterbricht der Minister.

4 „Wir hoffen auch, dass Willmut uns mit seiner Gegenwart beehrt.“ Abwehrend hebt Wanger seine Hand wegen dem ‚beehrt‘. „Weiß, was du entgegenen willst“, lacht Cruzziano. „Lasse dir gefallen, dass man dich ehrt; und ich meine, soweit ich nun in Gottes Lehre Einblick habe, darf man sich schon gegenseitig ehren, sofern es auf der echten Freundesbahn geschieht.“

5 „Zugestimmt, Freund Pedro! Also kann ich sagen, dass mir der Besuch der lieben Gäste gleichfalls eine große Ehre war. Diese legen wir dem Höchsten in die Hand. Was wir uns gegenseitig schenken, soll Ihm als Rückbringgut gehören; denn Er hat es ja in unsern Geist, in unsere Seele eingepflanzt.

6 Wenn wir es recht bedenken, ist alles Schöne, Edle, was uns zu echten Menschen macht, ein Himmelsgut, die Gabe aus dem Licht der Ewigkeit, weil nichts besteht, nichts existiert, dessen Ursprung nicht dem Licht entstammt. Und damit komme ich auf das, was diesen Abend prägen soll.

7 Roberto hatte das ‚hinauf ins Licht‘ erkannt. Manch Gläubiger wird lächeln, bezeichnet man die Flugzeugfahrt mit Himmelsfahrt. Gewiss, das

nur Weltliche lässt sich mit den Himmelsdingen nicht auf einen Nenner bringen. Sobald man aber aus dem Geiste schöpft, sind sogar die äußerlichen Lebensdinge mit jenen inneren verwandt. Wir betrachten also das hinauf.

8 Was der Mensch erreichte, Möglichkeiten, hoch zu steigen, tief zu tauchen, sehr rasch eine Ferne zu bewältigen, sind Attribute aus dem Geist. Allerdings für jeden Einzelnen bloß dann, wenn er für die weltlichen Errungenschaften keinen Ruhm erheischt, sondern in den Dienst der Menschheit stellt. Auf dieser Basis lässt sich alles in des Lichtes Gaben einrangieren. Und zwar so:

9 Immer war der Mensch des Glaubens, dass Gott ‚oben‘ wohnt. Selbst die Bűßer, die ihr Antlitz in die Erde drückten, sahen innerlich hinauf. Auch Andersgläubige ganz alter Zeiten betrachteten die Atmosphäre, die man Himmel nennt. Dazu ward der Mensch bewogen, weil das Sonnenlicht von oben strahlt, der Regen, der die Erde trinkt und segnet, auch von oben abwärts fällt.

10 Das richtete der Schöpfer für die materiellen Welten ein, weil auf diese Weise wie von ungefähr der Mensch dazu erzogen ward, dass alles erst von oben kommt und Gottes Segen es dann aus der Erde wachsen lässt, aus der Tiefe wieder in die Höhe, wie ja unsere Seele aus der eigenen Tiefe sich emporzuwinden hat, will sie – frei von der Materie – ein Anteil ihres Geistes sein.

11 Nichts anderes als die Sehnsucht in die Höhe, in die Ferne, trieb die Menschen an, sich von der Erde abzusetzen. Und ist das auch im Hinblick auf das Weltliche nur materiell, so bleibt es dennoch ein geheimer Anteil jenes Sehnsens, das GOTT den Wanderkindern mit auf ihre Weltenwege gab.

12 Ich komme zu einem schwereren Kapitel. Ist's nicht verwunderlich, dass die Dinge, die wir kennen – bleiben wir zuerst bei dem Exakten stehen –, vier Dimensionen haben? Man nennt allgemein nur drei: Höhe, Tiefe, Weite. Dass diese drei ein Viertes brauchen, ist allgemein noch unbekannt, man lässt's nicht gelten. Das ist die Zentrale! Man kann sie auch die ‚Nähe‘ nennen. Denn vom Standpunkt der Berechnung aus lassen sich die Höhe, Tiefe und die Weite messen; und so bleibt der Ausgangspunkt als die Zentrale jene Nähe, die eben übergangen wird: das Wichtigste von allem!

13 Einige Vergleiche, wovon die Bibel zeugt: Die vier Himmelsrichtungen, vier Jahreszeiten, die vier Lebensalter eines Menschen. Die Offenbarung Gottes weist hin auf Seine ewige Existenz. Nichts ist materiell, was nicht vorher ‚Gottes Lichtanteile‘ waren!

14 Er hat aus heiliger Allgegenwart, die *Seine* Nähe ist, *für uns* den Weg der eigenen Offenbarung eingeschlagen. Mit der Nähe, dies für uns gedeutet, steht Er souverän über jeder Schaffung. Selber bleibt Er stets die UR-Zentrale. Er lässt von oben Seinen Segen kommen über alles Lebende. Er kam und kommt herab, Er bleibt nicht fernoben in des Lichtes Herrlichkeit, sondern neigt sich zu all denen nieder, die nach oben Ausschau halten. Er geht auch zu denen in der Weite, die sich fern des Lichts und Gottessegens stellen.

15 Damit weist sich auch bei Gott die Vierheit aus; und wir müssen aus der Ferne unseres Glaubens, aus der Tiefe der oft armen Seele, unsre Gasse gehen: hinauf, um in Seine heilig-gute Nähe zu gelangen. Es wird uns nicht so leicht gelingen, doch der Heiland sieht uns an in herzlicher Barmherzigkeit. Also kann's nicht fehlen – wenn man IHM vertraut –, ins Licht-Reich zu gelangen.

16 Abzulegen ist, was uns aus dem Lebensdasein eingeboren ist. Ihr Freunde wähnt: Unmöglich ist's, dieses abzustreifen; auch wären wir so ohne Schuld. Was eingeboren worden ist, hätte man nicht selber aufgenommen. So weit recht und gut. Höret das Geheimnis an, das man nicht erforschen will, weil unbequem, weil dann der ‚Mahner‘, das Gewissen, gar zu heftig rebelliert.

17 Gefragt: Wo kommt man her, wo geht man hin? Naturmäßig lässt es sich erklären. Geklärt ist damit nichts! Denn einzig aus der Mutter Leib geboren und einst ins Grab gelegt – oh, armselig wäre dieser Lebensgang! Das Bedenken kennt den wahren Lebensanfang nicht und nicht das Ziel, das – geistig – in die Gottheit mündet, ohne unser Leben dadurch aufzulösen.

18 Was im Zeugungsakt entsteht, ist die Hülle des von GOTT geformten Kindgeschöpfes. Nun – bleiben wir zunächst beim Lichte stehen. Ohne Überhebung, ohne Eigenkult darf der echte Gläubige erkennen, dass er als ein solches aus dem Reich herniederstieg und durch eine Zeugung und Geburt des Lebens äußerliche Hülle angezogen hat. Kommt so ein Kindgeschöpf auf eine Weltstation von obenher, muss es notgedrun-

gen nach dem planetargebundenen Leben wiederum hinaus, wie wir dies bereits besprochen haben.

19 Doch Personenkult damit zu treiben, führt in das Verderben! Das bedeutet keine ewige Verdammnis, denn die gibt es bei Gott nicht. Allein – lange muss die Seele nach dem Tode suchen, bis sie einst ein Lichtlein finden kann. Leider hat der Mensch auf jederlei Gebiet den Hochmut großgezüchtet, und – es sei geklagt – manche Christen huldigen dem argen Übel auch. Was hat der Mensch davon? Mit dem Tod verliert er diese Nichtigkeit.

20 Ich bin ein Priester. Kann *ich* euch denn die Seligkeit bereiten, euch hochheben in das Licht? O nein, meine lieben Freunde.

Das kann allein der HERR!

21 Aber eine Gasse zeigen, das Evangelium verkünden, das kann ich tun. Das kann jeder Gläubige. Wer sich aber überhebt und sagt: ‚Bei mir allein ist Gottes wahres Wort‘, der steht im eigenen Personenkult und ahnt es nicht, wie schwer er einmal umzulernen hat.

22 Da hilft kein so genannter guter Wille; denn Überheblichkeiten sind nicht gut, vor allem für sich selber nicht. Erleichtern wird der Herr die Last, wenn sich jemand auf die Glaubensgasse führen lässt. Reiht sich ein solcher dann mit in die Großen ein, so bleibt die Last, die er sich somit selber aufgeladen hat.

23 Jetzt versteht ihr, weil ich wegen der mir zgedachten Ehre meine Hände protestierend hob. Du hast’s ja gut gemeint“, wendet Wanger sich an den Minister, „deshalb nahm ich diese Ehre an – im Hinblick auf die Ehre Gottes, die IHM allein gebührt.

24 Manche Gläubige denken, sie würden Gottes Reich vergrößern, Ihm etwas geben, vom Letzteren gleich einzuflechten, dass es lautet:

‚Wer hat des Herrn Sinn erkannt,
oder wer ist Sein Ratgeber gewesen?
Wer hat Ihm etwas zuvor gegeben,
dass ihm werde wiedervergolten?
Denn von Ihm und durch Ihn und
zu Ihm sind alle Dinge!‘¹

25 Das sind markante Worte des Apostels Paulus, und wir tun gut, sie

uns anzueignen. Unser Abwärts kann das Hinauf zum Höchsten sein. Man kann jene tragen, die da meinen, durch sie allein könne man zu Gott gelangen: ‚Freund, wird ein Ozean durch die vielen Ströme, die unablässig ihre Wassermassen in das Meer ergießen, größer? Fließt es über? Nein! Also wird ja Gottes Reich nicht größer, Seine Gnade nicht gewaltiger, wenn du Menschen zur Erkenntnis führen kannst – ebenfalls allein durch Seine Gnade!‘

26 Müsste man nun sagen, jede Lehre wäre eigentlich vergeblich, wenn sich nichts verbessern lässt? Oh, so gedacht, stünde die Erwiderung zu Recht. Leider will der Mensch am liebsten alles oder nichts. Eine schwere Stufe auf dem Weg zur höheren Erkenntnis: Es gibt ein Alles und ein Nichts – materiell; geistig sieht es anders aus. Ein ‚Nichts‘ gibt es wirklich nicht; denn wir haben ja die Fülle aller Gottesgaben, wir brauchen sie nur aufzunehmen. Tun wir das, dann haben wir das ‚Alles‘!

27 Man soll bitten, und es wird gegeben; wir dürfen suchen, und wir werden finden, was Gottes Liebe Seinen Kindgeschöpfen zubereitet hat. Des Lebens Fülle ist nie auszumessen und wird nie alle. Denn wie sich für die Welt die Tage und die Nächte aneinanderreihen, wie eine Jahreszeit der andern folgt und vieles mehr, desgleichen, doch vom Lichte aus unendlich herrlicher, kommen alle guten Gottesgaben auf uns segnend nieder.

28 Lässt sich jemand von uns auf die Glaubensstraße führen, so geben wir dem Vatergott in Dankbarkeit zurück, was segensreich aus Seinen Händen kam. Da ER uns nicht von Seinen Händen lässt, bleibt somit jede Gabe als ein ewig unveräußerliches Eigentum in Seiner Hand! Das ist das Geben und das Nehmen, das Hin und Her zwischen Gott und uns. In dieser Hinsicht lässt sich sagen, dass wir als Lebensträger IHM auch etwas geben können: unsre Liebe, Ehrfurcht, Anbetung, den Dienst am Nächsten, geistig und auch irdisch. Und seid gewiss, ihr lieben Freunde: der Vatergott nimmt jede Kindesgabe gern in Seiner Schöpferfreude an.

29 Gottes Gaben sind die Kraft, mit der wir schaffen können, sie sind jene Kraft, die uns an die Gottheit bindet. Seine Güte ist ja jeden Morgen neu, Seine Gnade hört an keinem Abend auf!“ Der Arzt pausiert ein wenig und Roberto sagt: „Wunderbar! Da sieht man, was Gott für uns tat, um uns zu segnen, zu erlösen, uns frei zu machen von dem Irrwahn der

¹ Röm. 11, 34–36

Materie.“

30 „Hast Recht, mein Junge“, bestätigt Wanger. „Nur muss es heißen: ‚Gott tut alles!‘ Wie Er in herrlicher Allgegenwart sich offenbart, durch Wort und Wunder, genau so ist Sein Tun von Ewigkeit zu Ewigkeit ein Bleibendes. Er sagt ja von sich selbst:

‚Ich war, Ich bin, Ich werde sein!‘

Dazwischen braucht es keinen Brückensteg; in dieser Offenbarung steht das UR-Primäre Seiner Wesenheit.“

31 „Bei dir, Willmut, habe ich gelernt, was mir früher nie in meinen Sinn gekommen wäre“, fällt der Minister ein. „Hätte das ein anderer gesagt – ich hätte nicht geglaubt oder nur gedacht: ich, in meiner Position? Ach nein! Wie kommt es denn, dass man dein Lehrsystem erkennen kann? Ganz ohne Glauben war ich nicht; doch wann hatte ich die Zeit, über solche Offenbarung nachzudenken? Mir ist, als wäre ich ein völlig neuer Mensch geworden.“

32 Die Piloten nicken, während Bertram murmelt: „Kunststück, er ist Prophet, ein lebensnaher, der innen und auch außen hilft.“ Wanger lächelt wieder fein, aus der Tiefe seines Geistes kommend, ihm oft unbewusst. Die Freude über jeden, der sich wenden lässt, macht ihn so freundlich. Nun nickt auch er und sagt:

33 „Lieber Pedro, wer mit seinem Geist Kontakt gefunden hat, der kann anders wirken als jemand, dem die Verbindung zu dem Transzendenten fehlt, weil geleugnet, dass ein Jenseits existiert, die Übergänge aus dem Leibestode der Materie, das sofortige Weiterleben – ohne weltkörperlichen Leib.

34 Wer das von sich weist und auch nach tausenden von Jahren auf den jüngsten Tag vertraut, der irgend einmal kommen wird, wo dann der längst verweste Leib aus einem längst verwehten Grab erstehen muss, ein solcher kann kein echter Lehrer sein. Er betet die Materie an, das Vergängliche der Welt. Was ich sagen darf, ist nicht mein Verdienst. Alles Gute gibt allein der HERR! Durch wen? Ist das nicht ganz nebensächlich?

35 Nun zum Glauben, was nicht dich allein betrifft. Es war an sich kein Glaube; du leugnetest bloß nicht, dass es einen Schöpfer gibt. Und in deiner Position? Die Großen dieser Welt sind an ihr Prestige geheftet, sie vergeben sich ja was, wenn sie an das ‚Märchen Gott und Schöpfer‘ glauben. Zudem bilden sie sich ein, sie könnten eine Welt, mindestens ein

Volk regieren und hätten ihre Gaben selbst errungen, die sie zum Regime ermächtigten.

36 Natürlich lässt sich mancherlei erringen, durch Schule und durch Fleiß. Das gilt sogar vor Gott! ER hat ja die Möglichkeit dazu gegeben. Du hast dich oft gefragt: Wo kommt auf einmal der Gedanke her, wenn du bei Gesetzentwürfen grübeltest, und dann eben wie ein Blitz dir die Erkenntnis kam: So muss es heißen, so ist's gut! Hast du geglaubt, dass das deinem Hirn entsprungen ist, dass nichts anderes dahinter stand?“

37 „Früher ja“, bekennt Cruzziano. „Heute? Du hast mich tief in Gottes Licht hineingeführt, obgleich noch vieles oder alles fehlt. Nicht abgewehrt“, sagt er hastig, als Wanger wieder mal die Hände hebt. „Es ist meine Überzeugung und es ist mein Glaube, den mir sicherlich GOTT eingegeben hat. Doch zu deiner Frage: zwar gestalten sich in unserem Gehirn die Gedankenkraft zu Wort und Bild; ist der Ursprung aber auch darin?

38 Das Gehirn, die Fleischesmasse, kann nicht selber denken, wie – lache mich nicht aus, du großer Arzt, wie meine Nieren auch nicht denken können. Die tun bloß manchmal weh. Also muss der Ursprung der Gedanken seinen Sitz woanders haben. Ich möchte nach der jetzigen Erkenntnis ‚Seele‘ dazu sagen; doch da hakt's bei mir schon wieder aus, weil du das Schwergewicht auf unsern Geist verlegst. Ja ja, der Herr Minister“, glossiert er sich mal wieder selbst, „nun steht er ebenso verlassen da wie einst vor euerm Pluto.“ Man lacht herzlich und Bertram umarmt ihn stolz.

39 Der Arzt erklärt: „So sehr beschwerlich ist die Sache nicht. Die Gedankenkraft, das Primäre unseres Denkens, liegt nicht im Haupt, sie wird durch den ‚Impuls des Lebens‘ hochgetrieben und haben wir das Beispiel, das Roberto uns zu denken gab: das HINAUF! Es ist eine Schau, dass eben alles, was im Begriff des Lebens liegt, immer ein Hinauf, ein ‚nach oben‘ kennt und hat. Allein – wo kommt der Ursprung unseres Denkens her? Deine Frage, Pedro, war ganz angebracht.

40 Hast mit Seele gut getippt und ich mit unserem Geist. Wir haben beide Recht. Ziehe wieder nicht die Brauen hoch; es kommt darauf an, was für Gedanken sich entwickeln sollen, was das Bewusstsein zu erringen sucht. In der Seele hat das Materielle seinen Sitz. Ist es dahingehend gut, um den Menschen, einem Volk zu dienen, so schenkt der Geist die

Kraftessenz hinzu.

41 Sucht man für sich selber einen Vorteil, für den anderen jedoch den Schaden, dann sitzt der Ursprung nur im materiellen Seelenteil. Da schweigt der Geist, aber nicht, weil er muss. Nein! Hier wird der Geist von GOTT zurückgehalten, weil ER es sieht, was dem Gedankengang entspringt. GOTT stellt das Gatter für den Menschen auf:

42 ‚Bis hierher und nicht weiter!‘ Mag es weltlich lange währen, wird manch einer mit dem ganzen Tun und Denken in sein Grab gelegt – Gottes ‚Menetekel‘ bleibt bestehen und erhebt sich einmal plötzlich vor der Seele zum Erschrecken.

43 Lichtgeprägtes Denken und anderen zu helfen kommt immer aus dem Geist, Er leitet es dann über seinen guten Seelenteil; und die Verdichtung zu Gedanken, aus denen Wort und Tat geboren werden, steigt in unser Hirn hinauf.

44 Eine herrliche Verbindung zu dem gnadenvollen Wissen: Gott wohnt über uns, von IHM herab kommt jede gute Gabe! So auch soll von uns das Bessere von oben kommen, aus dem Haupt. Ihr fragt verwundert, dann stünden Geist und Seele tiefer, wenn von diesen beiden erst die Denksubstanz nach oben steigt. An sich ganz recht; aber höret noch ein weiteres Geheimnis an.

45 Wo entspringt bei Gott die Kraft, wenn vielleicht, da wir nach Seinem Ebenbild geschaffen sind, bei Ihm der gleiche Vorgang gilt? Oh, der gilt genau, bloß auf einer wunderbaren Bahn, von der wir Menschen nur ein Weniges verstehen können. Doch das genügt – wer will –, um die hohen Seligkeiten zu erfassen, die uns aus diesem kleinen Wissen werden. Nämlich so:

46 Was der Schöpfer denkt und tut, entnimmt Er Seinem heiligen Born der Mitternacht, der ‚Seine Stätte‘ ist! Dahin gibt es keinen Weg, für kein Kindgeschöpf! Allein – aus dieser lichtgehüteten Stätte hebt GOTT, UR, die Lebensdinge für Sein Kindervolk heraus. Er holt es also aus der eigenen Tiefe hinauf zu eigener Persönlichkeit. Und von oben, wie erläutert, kommt der Reichtum Seines Segens auf die Werke, auf Sein Kindervolk herab.

47 Genauso ist es – im Vergleich zwar klein – bei uns. Geist und Seele haben ihren Sitz im Herzen, das als Gewissen der Regulator unserer Gedanken ist. Es pocht bang und schnell, wenn wir Unrecht tun oder in Ge-

fahren stehen. Als *nur* Blutgefäß kann es niemals dabei anders schlagen. Bloß bei leiblicher Erkrankung ist's das Blutgefäß, das aus dem Rhythmus kommen kann.

48 Wie Gott aus Seiner Schöpfungstiefe alle Lebensdinge hebt, die Werk um Werk durchpulsen, so steigen unsre Kräfte aus der Tiefe unseres Herzens auf, aus dem Fluid des Geistes und der Seele. Und wie bei Gott, dem UR, die Segensherrlichkeit nach oben steigt, um von oben auszustrahlen, also bei uns die Gedanken, die unsere Worte, unsere Werke, die Hände und die Füße lenken. Nichts ist bei uns, was nicht im freilich heiligsten Symbol bei Gott, dem UR, sich offenbart. Bei Ihm stets zuerst! Dafür wollen wir Ihm ewig dankbar sein.“ Wanger schaltet wieder eine Pause ein.

49 So viel war aufzunehmen, es muss Zeit gegeben werden, um all das Geistige zum Eigentum zu machen. Auch steigt die Nacht aus URs Unendlichkeit hernieder. Morgen ist ein Abschiedstag, die Ruhe ist vonnöten. Wangers Diener, ein braver brauner Bursch, bringt mit der Köchin noch ein Mahl und einen Wein, aus einheimischen Früchten hergestellt. Er schmeckt gut. Jeder zögert mit dem Aufbruch, jeder möchte noch ein Weilchen bleiben.

50 „Wie rasch enteilt die Zeit“, sagt Wanger. „Geht schlafen, früh um fünf Uhr geht es fort. Ihr müsst das erste Ziel erreichen, bevor die Sonne euch zu schaffen macht. Ist alles vorbereitet?“, wendet er sich an den Hüter Carol. „Alles in der Ordnung, vorgefüttert und um drei Uhr machen wir die Tiere fertig.“ „Ist gut!“ Jeeps mit dem Gepäck stehen auch bereit.

51 Cruziano kehrt noch einmal um. Ihm fällt's am schwersten, die Friedensstätte zu verlassen. Wanger entnimmt einem Kästchen einen kleinen Klumpen und drückt ihn Pedro in die Hand. „Ist das etwa Gold?“, fragt er erstaunt. Jener nickt bejahend. „Bertram fand das Klümpchen, sagte aber gleich sehr ernst: ‚Nicht gut, Doktor, wirf es weg!‘ Ich beruhigte ihn und hob es auf. Niemand weiß, dass hier Gold zu schürfen wäre.“

52 Schau, Pedro, es kann eine kleine Ader sein; doch selbst diese würde unsere Insula zerstören. Der Mensch ist immer Mensch! Meine Braunen, angesteckt von weißen Wühlern, würden das verlieren, was ich ihnen geben durfte. Sind nicht des Lichtes Werte ums unendliche herrlicher als der ‚Rausch des Goldes‘, der vom Seelenleben nichts mehr übrig lässt? Lass es niemand wissen. Dir, teurer Freund, sei das Gold als Zeichen

übergeben, dass dich GOTT das echte Gold des Geistes finden ließ.“

53 „Willmut!“ Ein dunkler Schrei entfährt dem Munde des Ministers. „Was bist du für ein Mensch! Du hast Recht; und nicht mal Juliane soll es wissen.“ „Doch, ihr kannst du es zu Hause sagen. Sie fand mit dir des Lichtes Gold, versteht zu schweigen, wenn es um etwas Gutes geht. Sie ist unter Gottes Töchtern auch ein Edelstein. Bei ihr ist weniger abzuschleifen als bei Alfons und bei Juanita; doch auch diese lieben Menschen werden echt. Nun marsch ins Bett, mein Lieber“, sagt Wanger hastig, weil ihm ein Kloß im Halse steckt. Noch ein Händedruck, ein tiefes Schauen Aug in Aug, – und die Tür fällt leis ins Schloss.

54 Wie verloren steht der Arzt in seinem Raum. Oh, er weiß: Gottes Vaterhand gibt das Kommen und das Bleiben wie das Gehen, bis man nach dem herrlichen ‚Zuhause‘ kommt. Da ist es ihm, wie schon oft geschehen, als ob sich eine Hand auf seine Schulter legt, und wie ein Säuseln hört sich’s an: ‚Sei getrost, du siehst die Freunde wieder. Deine Arbeit hat der Herr gesegnet.‘ Da sucht er, demütig dankend, auch sein Lager auf.

55 In der Frühe sammelt sich das ganze Dorf. Auf Marschall und auf Mary, wunderbar geschmückt, sind für je zwei Personen primitive, aber sehr bequeme Sessel angebracht. Die Jeeps sind vorgefahren, in einem das Gepäck und zwei, im anderen vier Neger als Geleit. Der Urwald ist nun einmal keine Autostraße. Fast stumm geht der Abschied vor sich. Viele Neger weinen. Cruzianos besteigen Mary, Roberto und Marita dürfen bis zum Konsulat des Landes mit. Hinter Marschalls Haupt sitzt der Elefantenführer.

56 Carol leitet Mary, hinter sich den Copiloten. Mary trompetet einmal laut, erschütternd, als blase sie ein ‚Lebet wohl‘. Pluto gibt vom Kral die Antwort. Alle Negermänner laufen eine große Strecke hinterdrein. Bis des Waldes Dickicht jede Sicht verschließt, winkt Wanger mit der Hand, auch die Frauen und die Kinder. Fallango wedelt mit dem weißen Taschentuch.

57 Danach geht er mit dem Doktor in das Hospital und sagt: „Ich danke Ihnen sehr, verehrter Herr von Wanger, dass ich noch bleiben darf. Nie werde ich vergessen, was Sie uns lehrten; auch bitte ich, mir bei Zweifeln weiterhin zu helfen. Wissen Sie“, der Pilot ist verlegen, „ich habe doch so gut wie nichts von Gott gewusst, vom – hm – vom wahren Leben.“

58 Wanger drückt dem Manne beide Hände. Hoch schwillt seine Freude an und sein Dank. Immer dankt er, wenn ein Mensch zur Einsicht kommt. „Wir haben noch genügend Zeit, lieber Freund; Marita darf noch einen Monat bleiben und dann bringen Sie ‚Ihr Maiglöckchen‘ wohlbehalten heim.“

59 „Was meinen Sie damit, Herr von Wanger?“ Fallango wird puterrot. Jener lächelt. „Unser Bertram ist ein guter Seher, er hatte mir ins Ohr geflüstert: ‚Das wird sehr gut!‘“ „Da müsste ich der Fliegerei entsagen.“ Ein wenig traurig macht das schon, doch für diesen hohen Preis? Einen echten Preis erlangt man nur durch Opfer, und wahre Liebe opfert gern. Also –

60 „Ich wüsste etwas, Herr Fallango, was Ihnen und Marita dienlich wäre.“ „Was Sie raten, Herr von Wanger – ich habe es erkannt – ist immer gut, und ich bewundere Sie, verehere Sie. Auf jederlei Gebiet wissen Sie sich gleich zu helfen. Ich befolge schon im Vorhinein mit Freuden Ihren Rat.“

61 „Fein! Sie brauchen Ihre Fliegerei nicht aufzugeben. Roberto hat ja einen Aeroplan, er durfte diesen nur nicht selber steuern. Für Herrn Beocana wird ein Flugzeug baldigst unentbehrlich werden. Das können Sie dann führen. Weiter: Lernen Sie im Lazarett; im Werk des Schwiegervaters werden Sie es nötig brauchen. Marita will ein Werk-Krankenhaus errichten, was ihrem Papa zwar erst eine Nuss zu knacken gibt. Doch sie setzt ihr Köpfchen durch – zum Allerbesten, soweit es menschlich möglich ist.“

62 „Ich hab noch nie in einem Krankenhaus zu tun gehabt, aber nun – probieren wir es halt. Operieren brauche ich ja nicht“, lacht der Pilot. „Nein; doch die Klinik leiten käme in Betracht. Ärzte, sobald man sie benötigt, besorge ich. Habe allerlei Verbindungen. Und so lernen Sie erst mal den Umgang mit den Kranken. Meine Braunen sind geduldig, da wird es Ihnen leicht. Also morgen Dienst bei mir. Ich muss jetzt zur Visite; Sie können mich begleiten, wenn Sie wollen.“

63 „Kann ich einen weißen Kittel haben? Der sieht dann wenigstens nach etwas aus.“ Wanger schmunzelt. „Schwester Kathi gibt Ihnen so ein Ding.“ Der Arzt muss eilen, am Vormittag steht ein Eingriff auf dem Plan. Fallango, stolz wie ein Spanier, wedelt mit dem weißen Mantel auf und ab und neckt die schwarzen Schwestern. Die drohen mit den Fingern

und eilen auch. So gehen die Tage hin, bis Carol und die andern wiederkommen.

Kapitel 18

1 Marita ist inzwischen heimgekehrt. Der Pilot Fallango hatte sich am Tag zuvor zum Arzt gewendet, stumm dankend, die Augen voller Tränen; und hatte jederzeit gedacht, er sei ein harter Bursch. Zwei Wochen sind darüber hingegangen. Die Begleiter hatten von der Poststation die Nachricht mitgebracht, dass Vilpart Mescaru entlassen und auf dem Weg zu Wanger sei.

2 Wanger und Roberto stehen beisammen. „Gewiss ist’s gut“, meint der Arzt, „dass du dem Freund entgegenreisen willst. In zwei Jahren hast du bei mir viel gelernt, geistig und auch irdisch und kannst selbst entscheiden. Du bedarfst des Rates seltener. Wenn ich dir jedoch noch einmal raten darf?“

3 „Jederzeit, in allem, Onkel Willmut! Habe ja noch viel zu lernen.“ „Wir brauchen diese Sache nicht mehr aufzuwärmen. Immerhin, Vilpart hat dir großes Unrecht zugefügt und trachtete nach deinem Leben. Für ihn ist’s also besser, er kommt und demütigt sich mit der Bitte um Verzeihung.“

4 Bei manchen ist es angebracht, ihnen so was zu ersparen; da fühlen sie sich meistens mehr bedrückt, als wenn sie einen Kniefall täten. Für viele ist es aber für den ferneren Lebensweg weit besser, wird ihnen das Sich-Beugen nicht geschenkt. Zu denen gehört der Vilpart. Es fällt ihm bitter schwer; allein, du hilfst ihm mehr, erwartest du ihn hier am Ort.

5 Bertram holt ihn ab, da merkt er bald, dass hier bei uns nichts zu verbergen ist. Eine Vorkost für die Seele! Er soll dir dann allein begegnen.“ Wanger geht zu seinen Kranken, währenddes Roberto durch das Dorf zum Freigehege schlendert, wo manche Tiere bis ans Gitter kommen. Abwesend streichelt er das eine und das andere und sitzt hernach versunken unter einem Baum.

6 Recht hat ja Onkel Willmut. Dass ihm eigentlich vor der Begegnung bange ist, hat er vor sich zugedeckt. Durch des Arztes Worte steht die Sorge wieder auf. Wie soll er ihn begrüßen? Als Freund, als – Er betet still zu Gott, ER möge Wort und Schritt lenken; denn den Freund zu retten – ist das nicht das ernsteste Gebot? Schon fühlt er sich befreit, nimmt den Ratschlag an und wartet auf das Kommen Vilparts.

7 Bertram hat den Ankömmling gemustert. Vor dem greisen Neger

fühlt Vilpart eine tiefe Scheu. Bertram hat im Gegensatz zu allen andern seines Stammes ziemlich helle Augen, deren Ausdruck – Trotzdem waren ihm die wenigen Begrüßungsworte wie ein Kosen, wie ein – ‚du wirst auch noch gut!‘ Er wagt nicht, nach Roberto und dem Arzt zu fragen. Nur Carol, der mitgekommen war, sagt lachend: „Dir wird es bei uns gut gefallen. Unser Doktor – ah! – und Roberto, wir sind sehr stolz auf ihn!“

8 Es drängt sich aber über Vilparts Lippen: „Wie geht es meinem – Roberto?“ ‚Freund‘ wollte er gern sagen; aber ach, das ist vorbei. Es genügt, wenn er ihm verzeiht, ihn bei sich dulden lässt und das Bemühen, alles wieder gutzumachen, anerkennt. Wenn Herr von Wanger es gestattet, dann will er bei ihm bleiben, zumal der Eltern wegen und – nun ja, auch für sich. Er lernte es, die Fehler einzusehen, sich zu beugen. Viele gute Menschen machten es ihm leicht, um ein anderer zu werden.

9 Einmal lacht er leise vor sich hin. „Was ist?“, fragt Bertram. Da erzählt er vom Gefängnis, vom letzten Tag und wie er nicht erst vor dem Allgewaltigen erscheinen musste. Der war gerade an dem Tag verreist, dass der Direktor selber ihn zum Tor begleitete und Robertos Vater ihn in seine Villa brachte.

10 „Es war alles vorbereitet, wie eine Mutter hat Frau Beocana mich betreut. Anderntags schiffte ich mich ein, unendlich dankbar, frei und – hinter mir ein Abgrund, vor mir ein neues Ziel. Bloß wie ich es erreichen soll, wie ich Roberto und Herrn Wanger gegenüberreten muss, das bedrückt mich sehr.“

11 „Unnötig“, beruhigt Bertram ihn. „Bei uns findest du die besten Helfer, winkt dir ein Zuhause, wenn du dir Mühe gibst und deinen Abgrund überbrückst. Nicht leicht“, fügt er ernst hinzu. „Wenn du aber willst und dich nicht dran stößt, dass ich ein Neger bin, dann stehe ich dir immer bei.“

12 „Wirklich?“ Vertrauen zieht in Vilparts Herz. „Ich gestehe, als ich im Hafen nur euch Neger sah, musste ich mich überwinden. Kannst du das verstehen?“ Bertram lacht. „Wir lernten Weiße kennen, bevor der gute Doktor zu uns kam. Da merkten wir den Unterschied, den die Weißen machten. Unser Doktor aber lehrte uns, dass zwischen Schwarz und Weiß vor GOTT es keine Unterschiede gibt.“

13 Wisse: Gott leitet alles, Er gibt Wege, Lauf und Bahn, Er hält Seine Hände über uns! Nicht“, wehrt er ab, als Vilpart etwas sagen will, „mir ist

nicht unbekannt, dass du bis zu deinem Unglück Gott gelegnet und jetzt noch keine Bindung hast. Nur manchmal dachtest du an Ihn, als sich dein Schicksal wendete. Niemand hat es mir erzählt, brauchst mich nicht so anzustarren. Ich kann ‚sehen‘, was du eben nicht verstehst. Deshalb kann ich dir auch helfen – wenn du magst. Musst freilich zu mir kommen, als ein Zeichen, dass du selber glauben lernen willst.“

14 Vorsichtig späht Vilpart zu den anderen Begleitern. Sie hatten eine Rast gemacht, wo Bertram wie von ungefähr sich etwas abseits niederließ. Dass mit diesem neuen Gast ‚irgend etwas ist‘, spürten auch die anderen. Sie stören also nicht. Vilpart atmet auf, dass man nichts von seiner Schande weiß.

15 Nun sind sie angekommen. Wanger steht vor seinem Haus und heißt den jungen Gast willkommen. Vilpart schämt sich vor dem Missionar, den er damals auf dem Hügel so beleidigt hatte. Es wäre doch – „Kommen Sie in dieses Haus“, weist Wanger auf das eine, in dessen einer Hälfte Carol wohnt, die andere teils als Magazin verwendet wird. Zwei Räume sind für Vilpart ausgestattet worden. Erstaunt tritt dieser hinter Wanger ein.

16 „Wunderbar!“ Im Vergleich zur kahlen Zelle. „Hier soll ich wohnen, Herr von Wanger? Das ist zu gut für mich!“ „Wir sind nicht ganz auf dem Mond“, lacht dieser freundlich. „Und hier gegenüber“, er zieht Vilpart an ein Fenster, „wohnt Roberto. Ruhen Sie sich erst mal aus. Ihr Gepäck hat man schon hergebracht; es kann Ihnen jemand helfen, sich einzurichten.“

17 Plötzlich beugt sich Vilpart nieder, schluchzend: „Wenn Sie nicht gewesen wären – ich war nur erst noch lange trotzig. Wenn ich bitten darf: Lassen Sie mich hier, ich will jede Arbeit tun. Vor Roberto hab ich Angst; wie soll ich ihm begegnen?“

18 „Angst ist manchmal gut. Sie reinigt ein bedrücktes Herz! Bitten Sie Roberto um Verzeihung, bevor er Sie begrüßen kann. Denn keinem Menschen bleibt erspart, sich vor *dem* zu beugen, dem man Unrecht tat. Das ist ein echtes Beugen vor dem Herrn! Das, Vilpart, müssen Sie noch lernen. Es geht nicht ganz schnell, weil Sie selber Ihre Jugend sich verdunkelt hatten. Aber es ist nicht zu spät, auch Sie können noch die gute Gasse finden.“

19 Vilpart starrt Herrn Wanger nach, der nicht allein das Äußere am

Gegenüber sieht. Durch Beocanas hatte er zwar einiges gehört, war ihm aber nur zu fremd. Oh, die Scham! Wüsste er es nicht, dass ihm hier die Zuflucht winkt – er würde fliehen, bis er – Sein Blick fällt auf Robertos Haus. Er hatte seinen Freund stets gern gehabt, und bloß die Habgier trieb ihn ins Verderben. Noch zaudert er, doch es bleibt ihm nicht erspart. Wie recht hat der Arzt, der Priester ist und vieles mehr. Der Gefängnisaufseher hat ihn aufgerüttelt, er zeigte ihm den Weg, um zu werden, was sein Vater ist: ein korrekter, guter Mensch.

20 Hastig eilt er fort, als gälte es das Leben. Roberto hat auf ihn gewartet, er steht inmitten seines Zimmers. Eingedenk der Mahnung seines väterlichen Freundes geht er Vilpart nicht entgegen, streckt nicht die Hände nach ihm aus. Äußerlich! Innerlich, dem Geist und seiner Seele nach, ist er hilfsbereit und hat vergeben, ehe deshalb ein Ersuchen ausgesprochen ward. Merkt es Vilpart? Sieht er an dem Blick des Freundes, dass –

21 Nein, das braucht er sich nicht einzubilden. Würde er vielleicht so handeln? Da stürzt er nieder, weint und fleht: „Herr Beocana“, er wagt nicht, ihn wie früher anzureden, „ich – oh, verzeihen Sie, ich dachte nur an mich. Wie viel Gutes taten Sie mir an! Das dankte ich sehr schlecht, indem ich – oh, verzeihen Sie mir doch. Immer will ich Ihnen dienstbar sein!“

22 Roberto wartet eine kleine Weile, er ist bedrückt von dem, wie echt der Freund sich niederneigt. Nein, so soll er nicht am Boden liegen! Er hat gelernt, dass man vor GOTT sich beugen soll, nicht aber Mensch vor Mensch. Da greift er zu, hebt Vilpart hoch, drückt ihn auf einen Stuhl und setzt sich neben ihn. Ein tiefes Atmen, er hat die Sache überwunden.

23 „Vilpart“, sagt er leise, „wir wollen die Vergangenheit begraben. Meinst du es nun ehrlich, so lasse uns aufs Neue Freunde sein. Ich bin noch immer der Roberto und du der Vilpart. Schlägst du darauf ein?“ Er streckt die Rechte aus.

24 Bedrückt schaut Vilpart auf die Hand. „Das ist – ist unmöglich“, stottert er. „Was ich an dir gesündigt habe, lässt sich nicht zur Seite schieben. Es wird unabwendbar vor mir stehen, auch wenn Sie – wenn du – wenn du deine Freundschaft mir bewahrst. Wie kannst du denn – wie möglich – so ...“

25 Roberto greift nach Vilparts Händen und hält sie lange fest. „Du

weißt, dass ich nicht gläubig war, jedoch Worte gegen Gott nicht leiden mochte. Auch nicht gegen Priester. Durch Herrn von Wangers feine Art und tiefen Glauben, durch seine Hilfe, die er den Eltern und mir angedeihen ließ, kam ich auf die echte Glaubensbahn. Und immer dank ich's ihm, ewig danke ich dem Herrn, DER mich diesen Gönner finden ließ.

26 Den Minister hat er auf den wahren Weg geführt. Bloß im Aufblick auf den Herrn ist's mir möglich, das Vergangene der Vergangenheit zu überlassen. Hat GOTT mir geholfen, sollte ich nicht wollen, aus Liebe und aus Dank zu Ihm, durch Seine Kraft, dir, dem Schuldner, zu verzeihen?!

27 Du kennst noch nichts von Gottes Wort, also sollst du jetzt ein Gleichnis hören.“ Er schlägt die Bibel auf und liest den Schalksknecht vor (Matt. 18, 24–35). „Sieh“, fügt er an, „Gott gegenüber sind wir große Schuldner. Seine Gnade und Barmherzigkeit vergibt und – hat auch dir vergeben! Sollte ich nun nicht desgleichen tun, da Er mir vergeben hat?! Ich wusste ja, dass es IHN gibt, doch ihm dienen tat ich nicht. Eben das und anderes war *meine* Schuld, die ich dem Höchsten zu bezahlen hatte.

28 Er rettete mich durch Herrn von Wanger, geistig und auch irdisch. Soll ich nun den Schalksknecht machen? Nie und nimmer!! Nicht nur darum will ich dir verzeihen und habe es getan, ehe denn du zu mir kamst. Hinsichtlich Gott ist es der erste Punkt, den ich zu erwähnen habe; dann aber tat ich es um unsrer Freundschaft willen, die uns Knaben einst verbunden hat.

29 Lass uns echte Freunde werden. Wirf auch du das Alte hinter dich, ich und du – jeder auf die eigene Art. Ich bleibe noch ein ganzes Jahr bei Herrn von Wanger, Zeit genug, uns gegenseitig zu erproben und ...“ „Du nicht!“, ruft Vilpart aus. „Du hast deine Lebensprobe abgelegt! Immer kamst du mir entgegen. Jetzt – ich möchte es die Krone deiner Freundschaft nennen, mir zu verzeihen, mich aufs Neue ‚Freund‘ zu heißen.“

30 Roberto hält den Einwand auf, mehr beschämt als erfreut. Ist's denn nicht die höchste Pflicht und ein Zeichen, was er bei Herrn Wanger lernen durfte? Ob dieser sich darüber freut? Als ob derselbe wüsste, um was es geht, tritt er herein, setzt sich den jungen Männern gegenüber und sagt heiter:

31 „Na, habt ihr ausgeredet? Habt ihr euch geeinigt? Vilpart, Sie dürfen bei mir bleiben, so lang Sie wollen. Geben Sie sich Mühe, dann bereiten

Sie den Eltern große Freude.“ „Oh, das möchte ich. Ob es mir gelingt?“ Er zweifelt an sich selbst. Eine irrgegangene Seele löst sich nicht so rasch von ihrem bösen Pfad. „Bitte, helfen Sie mir, Herr von Wanger; ich sehe meine Fehler ein und wie viel ich gutzumachen habe.“

32 „Dieser Reue kann die Buße folgen, die Gott segnen wird. Ohne einen Gott der Gnade können Menschen sich nicht selber wenden. Aber wer es wirklich will, dem lässt es Gott gelingen. Möchten Sie sich Seiner Führung anbefehlen?“ Eine ernste Frage an ein Herz, das sich selbst nicht richtig kennt. Bloß die Sehnsucht ist vorhanden. Und diese hat das Wort: „Ja, führen Sie mich hin zu Gott, damit Er mir vergeben kann.“

33 „Er wird es tun, etwa hat Er es bereits getan. Nun, Roberto, heute hast du frei; hilf Vilpart, sich ein wenig einzuleben, und wer morgen dienen will, der melde sich bei mir.“ Heiter ausgesprochen. Er will die schwere Spannung, die vorhanden ist, beheben. Roberto merkt es gleich, warum der Arzt so lustig war. Der ist bereits hinaus, ehe einer etwas dazu sagen kann.

34 Die Freunde gehen durch das Dorf, zum Freigehege und den Hangars. Vor den Tieren, die Roberto streichelt, hat Vilpart Angst. Jener lacht: „Du wirst's erleben, wie zahm sie sind. Nur sollen wir nicht ohne Carol, ihren Hüter, ins Gehege gehen; und ich warne dich, es nicht zu tun.“

35 „Wo werde ich!“, ruft Vilpart ganz entsetzt. „Ich mochte Tiere nie und ...“ „Das spürt die Kreatur. Wer sie liebt, der kann sich ihnen nahen. Bei den wilden ist es angebracht, die Pfleger mitzunehmen. Jetzt komm, wir gehen erst zu dir, ich helfe dir, dich rasch einzurichten. Dann ist es an der Zeit zum Abendbrot, das die Ärzte und die Schwestern mit Herrn Wanger einzunehmen pflegen. Auch Bertram oder Carol sind zumeist dabei.“

36 „Ich möchte manches über Bertram wissen. Er hat unterwegs gesagt, er könne ‚sehen‘. Was bedeutet das?“ „Ich erkläre dir das später. Bertram sieht die Zukunft und auch die Vergangenheit. Mir hat er sehr geholfen! Wenn du dich vor ihm nicht scheust, vor keinem unserer lieben Neger, alsdann geht es dir sehr gut. Alle werden dir behilflich sein.“

37 „Ich muss mich überwinden, ihre Hände anzufassen.“ „Das trägt dir keiner nach. Ich brauchte auch paar Tage, sah dann aber nicht die dunkle Farbe, sondern nur die Hilfe an. Ja denk: der Minister und die Gattin

kannten keine Hemmung. Beide behandelten sie ganz als ihresgleichen.“

38 „Das brachte der Minister fertig? Als er in meine Zelle kam, ich wusste ja nicht, wer er war, immerhin – als ob es plötzlich um mich anders ward, die Befreiung aus dem Loch –, das hatte mich berührt und ich dachte über mein Vergehen nach. Aber erst zuletzt, als deine Eltern zu mir kamen und der Direktor freundlich wurde, da schmolz das Eis, da wusste ich, dass ...“

39 „Die Vergangenheit liegt hinter uns! Mitunter ist die Rückschau gut, wenn man sein Leben, seine Fehler wägt und besser werden will. Dem Menschen fällt es meistens schwer, sich so zu sehen, wie er wirklich ist. Doch genug davon! Ich helfe dir, um alles und dich selbst zu überwinden.“

40 Stumm umarmt Vilpart seinen Freund. „Komm“, sagt dieser, „es hat zum Abendbrot geläutet.“ Roberto lässt die Haustür offen stehen und Vilpart wundert sich darüber. „Schließt du denn nicht ab?“, fragt er. „Nicht nötig, unsere Leute sind gewissenhaft, es wäre für sie eine Kränkung, etwas abzuschließen. Bloß das Medizindepot sowie die Hangars sind verschlossen.“

41 Ein größerer Raum dient als Speisezimmer, zugleich zum Gottesdienst bei ungutem Wetter. Lieber tut der Priester es im Freien. Ein ausgeholzter Platz ist dafür vorgesehen. Da stehen rundum uralte Bäume, treuen Wächtern gleich.

42 Die Freunde treten ein. Man grüßt Vilpart herzlich, zumal die Ärzte und die Schwestern nichts von seinem Irrtum wissen. Bertram zieht ihn neben sich. „Wenn du willst, nimm bei mir Platz“, sagt er. Es kostet Vilpart einen Ruck, doch Wanger und die beiden weißen Ärzte sitzen zwischen ihren dunklen Helfern eben so, als sei es das Verständlichste der Welt.

43 Die Mahlzeit ist nicht üppig, aber gut. Vilpart, rund zwei Jahre nur Gefängniskost gehabt, sagt dankbar: „Ah, ein fürstliches Menu, besser, als in einem exklusiven Restaurant!“ Wanger nickt: „Ganz recht! Hier gibt uns die Natur und Gottes Segen alles das, was wir benötigen. Mehr braucht kein Mensch. Was darüber ist, verdirbt den Magen und die Seele!“

44 Viele körperliche Übel kommen bloß von falscher Kost, freilich auch von falscher Lebensweise. Dahingehend habe ich hier seltener Patienten; dafür sind wir“, wendet er sich Vilpart zu, „mit anderem geplagt.

Verlassen Sie die Siedlung nicht allein, hier gibt's noch Schlangen und auch wilde Tiere. Das ist der Busch! Wir sichern uns natürlich ab, immerhin –

45 Zu unserm Schutze ist in weitem Umkreis Gift gestreut, das den Schlangen gilt. Bisher ist kein anderes Tier dadurch verendet. Ich habe lange laboriert und konnte dann ein Gift entdecken, dem Gifte der gefährlichen Schlangen gleich. Da diese auch bestimmte Kräuter nagen, die sie zur Verdauung brauchen, wird eben dieses Gift auf solche Kräuter abgestäubt.“

46 „Ist das nicht sehr kompliziert?“, fragt Vilpart. „Einfach ist es nicht“, gibt Wanger zu. „Wir haben einen Spezialisten“, er zeigt auf Carol, „der bringt das gut zuwege.“ Dieser strahlt förmlich ob des Lobes. Aber selbst gerechte Tadel binden ihn in beispielloser Treue an den Arzt. Und Wanger kann sich voll und ganz auf jeden einzelnen verlassen. Er selber glaubt jedoch: Es ist alles Gottes väterliche Führung, jenes ‚Ewige Licht‘, mit dem der Schöpfer Seine Herrlichkeiten offenbart. –

47 Die Tage gehen dahin im Auf und Ab des Lebens. Manchmal kostet es viel Mühe, die Arbeit zu bewältigen. Anfangs macht Vilpart manche Schwierigkeit. Bertram wird am besten mit ihm fertig, gegen den sich Vilpart öfters sträubt. Über das geht der Neger staunenswert hinweg; er sieht, wie dessen Seele mit dem ‚Sich-Beugen‘ kämpfen muss und – mit der Scham, wenn er sich so ungut zeigt. Ein Erlebnis soll ihn völlig wandeln.

48 Bis jetzt hielt er die Order ein, nicht allein die Siedlung zu verlassen; er hatte auch viel Angst und kennt noch lange nicht das Urwaldleben. ‚Fern jeder Zivilisation‘, zankt er manchmal vor sich hin, meinend, dass ihn niemand hört. Nun – an einem Tag begehrt er auf und überhäuft Roberto mit Geschimpfe.

49 „Was bietet dir die Wildnis? Schön und gut – Herr von Wanger ist ja dein Idol und die Neger beten ihn wie einen Götzen an. Aber sie sind Wilde! Keine Abwechslung, jeden Tag das Einerlei, das hängt mir schon zum Hals heraus!“ Kaum ausgesprochen, bereut es Vilpart sehr. Alle Liebe, die ihm hier geboten worden ist, das völlige zur Seitestellen seiner Schuld, o weh –

50 „Das wollte ich nicht sagen! Ich ...“ Er stürmt fort. Roberto ist zu sehr bestürzt, um nur im Mindesten zu ahnen, wohin sich Vilpart wenden

wird. Er denkt ans Freigehege und eilt dorthin. Doch er ist nicht hier. Ihm begegnet Carol und fragt hastig, ob er den Freund gesehen hätte. „Bist du besorgt?“ „Ja, sehr, er war aufgeregt und ich befürchtete ...“ –

51 Bertram kommt hinzu. Als er hört, was war, bestimmt er rasch: „Du bleibst hier, Roberto; ich und Carol suchen!“ „Wirst du ihn denn finden?“ Der Neger lächelt. „Ah!“ Es war eine dumme Frage, denkt Roberto und eilt zu Wanger, ihm den Vorfall zu berichten. „Das geht für Vilpart übel aus! Nun, wir warten ab. Eine ‚Extralehre‘ kann nichts schaden.“ Der Arzt verbirgt die Sorge, dass der dumme Junge sich allein ins Dickicht wagt.

52 Genau das tat der Törichte. Die Neger nahmen sich Gewehre mit und Bertram findet auch die Spur. „Hier lang“, zeigt er darauf hin. „Er ist arg gerannt, der dumme Weiße, und rennt in sein Verderben.“ Da hören sie bereits ein fürchterliches Schreien und ein Fauchen. Ihr naturgebundener Sinn merkt es sofort, woher die Laute kamen. „Geh nach rechts, Carol, damit du hinter beide kommst. Dem Fauchen nach ist es ein Leopard.“

53 Beide sehen fast zugleich, wie die Bestie sich hochgerichtet hat und Vilpart niederwarf, die starken Zähne schon in einem Arm, die Pranken um den Hals gelegt. Ihm schwinden seine Sinne. Zwei Schüsse krachen und die Bestie lässt ihr Opfer los, windet sich und stößt Schmerzenslaute aus. Eine Kugel traf ein Bein, die andere riss ihr eine Seite auf. Man konnte nicht so zielen, um gleich zu töten, weil der Gestürzte in der Kugelrichtung lag.

54 Noch versucht der Leopard, sich wegzuschleppen; er kann nicht mehr. Carol zieht die Bestie zur Seite und gibt ihr einen Gnadenschuss. „Schade, vielleicht hätte man sie zähmen können.“ Bertram kniet sich neben Vilpart hin und untersucht die Wunden. Sieht böse aus, konstatiert er auf den ersten Blick.

55 „Lauf“, ruft er Carol zu, der bei dem Leoparden hockt, „und hol den Doktor, die Bahre und andere, das Tier darf hier nicht liegen bleiben!“ Carol flitzt und es dauert keine halbe Stunde, sind der Arzt samt Trägern da. Vilpart erhält den Notverband, er liegt noch in Ohnmacht. Hals und Schultern zeigen tiefe Krallenwunden, der Biss am Oberarm ging bis auf den Knochen.

56 Man ist in hellster Aufregung. Lange kam kein Wild so nahe her.

„Was ist mit ihm?“ fragt Roberto schuldbewusst. Er musste Vilpart halten. „Du bist ohne Schuld“, tröstet Wanger „Lebensgefährlich ist die Sache nicht, wird aber ein paar Wochen dauern, ehe er das Bett verlassen kann. Das war ‚Gottes Extralehre‘, die seine Seele retten wird.“ Die Schwestern schwirren durcheinander, jede möchte ihn betreuen. „Es geht wie üblich zu“, bestimmt der Arzt. „Ihr habt genügend Zeit, um unserm Schützling wohlzutun.“ Er lächelt seine braunen Helferinnen an.

57 Bald stellt sich hohes Fieber ein, wie zu erwarten war. Roberto möchte wachen. „Das ist nichts für dich“, wehrt Wanger ab. „Ein Assistenzarzt hält die Wache, zwei bis drei Nächte, dann – hoffe ich – ist die Gefahr gebannt.“ Roberto sucht bei Bertram Trost und der zeigt den Seelenweg des Freundes auf, dass er – wer lehrte das den Neger? – von der Materie sehr belastet sei und sich ihr nur zu willig hingeegeben hätte.

58 „Der Weg ins Licht“, flüstert er am Ende, „ist für solche bitter-schwer und man muss denselben helfen. Du konntest es und wir lieben dich. Wir sind schon jetzt betrübt, wenn du wieder in die Heimat gehst. Aber die Gedanken, die Verbindung, die uns ‚das Ewige Licht‘ beschert, – schau, das bleibt bestehen.“

59 Bald hab ich ausgedient und der Herrgott holt mich heim, wie es unser Priester lehrte. Er ist von ‚obenher‘, zeigt Bertram in des Himmels Höhe, wo die Sterne funkeln anzufangen, „und Vilpart ist von untenher. Du weißt, was ich meine?“ „Ja, es ist mir bloß noch nebelhaft. Hat dich Herr Wanger das gelehrt?“

60 „Im Allgemeinen; doch ich wusste es bereits, ich erkannte ja das Unterschiedliche am Menschen. Darum muss man deinem Freunde helfen. Wer und was er war, hat mir der Doktor nicht gesagt, und das war gut. Als ich ihn am Hafen sah, da sah ich einen dunklen Kranz um ihn. Allein – es gab schon ein paar Strahlen und so wusste ich, wie man ihn einzustufen hatte.“

61 Gute Nacht. Es ist spät, die Aufregung hat dich ermattet.“ „Dich nicht?“, fragt Roberto herzlich. „Wohl; das Menschliche wird stets belastet. Aber unser Geist, oh, der kann das überwinden!“ Der weise Neger geht hinaus, lächelnd, wie es Wanger kann. ‚Ich durfte helfen‘, murmelt er, ‚Roberto innerlich, dem Vilpart äußerlich. Dank dem Herrn für Seine Güte!‘

62 Wie vorausgesehen dauert es drei volle Wochen, ehe Vilpart fähig

ist, das Lager zu verlassen. Während dieser Zeit ist er ein anderer geworden, meistens still in sich gekehrt, neben seinem Bett liegt eine Bibel. Er greift danach, schlägt sie wahllos auf und findet jene wunderbare Stelle:

„Du hast Mir Arbeit gemacht mit deinen Sünden
und hast Mir Mühe gemacht mit deinen Missetaten.
Ich, Ich tilge deine Übertretungen
und gedenke deiner Sünden nicht!“¹

Er behält die Bibel in der Hand, wendet seinen Kopf und von Tränen wird sein Kissen nass.

63 So findet ihn der Arzt, als er seine Abendrunde macht. Leisen Schrittes geht er, der feine Priester, fort. Dem Höchsten gilt sein tiefer Dank, dass wiederum ein Mensch zu retten war.

¹ Jes. 43,12

Kapitel 19

1 „Er kommt!“ Jubelnd schwenkt Marita die Depesche. Beocanas haben ihren Sohn erwartet. Nun ist's so weit und das ganze Haus gerät in Aufregung. Der Fabrikant ertappte sich dabei, dass er beim Diktieren innehält, worüber seine Sekretärin sich verwundert. Was hat der Chef? Man nennt ihn ja ‚die eiserne Konzentration‘. Jetzt lächelt er sogar und nimmt den Stift dem Mädchen weg.

2 „Da staunen Sie! Heute muss man Nachsicht mit mir haben, mein Sohn kommt heim!“ „Roberto? Ich meine – verzeihen Sie, der Juniorchef?“ Niemand weiß, was ihr der junge Herr bedeutet. Wenn sie ahnte, was zuletzt Herr Wanger mit Roberto sprach, ihretwegen, sie wäre heute gleichfalls nicht imstande, sich zu konzentrieren.

3 „Die heutige Post kann ich selber fertigen, Sie brauchten sie am Nachmittag nur nachzusehen. Was zu verbessern wäre, würde ich nach Dienstschluss schreiben.“ „Heute nicht, Irina! Ich bin gegen fünf Uhr da. Werde sicherlich nur meinen Namen zu schreiben brauchen.“ Ein großes Lob und auch erstmals, dass der Chef das Mädchen mit ‚Irina‘ angeredet hat. Welche Freude!

4 Der Bürovorsteher kommt. „Melden Sie mich!“, zeigt er auf die Tür zum Chefbüro. „Herr Beocana ging nach Hause.“ „Heimgegangen? Ist er wieder krank?“ „Nicht, er trug eine große Freude heim.“ „Lassen Sie sich immer alles aus der Nase ziehen?“, ruft Cancia ärgerlich. „Keineswegs.“ Irina gibt sich reserviert. Seine Arroganz verscherzt ihm jede Sympathie. „Der Chef hat sich bei Ihnen wohl nicht abgemeldet?“ Er merkt nicht den ‚Stich‘, den sie ihm mit Recht versetzt. Schimpfend geht er fort.

5 Der Lehrling schlüpft herein, ein paar Akten in der Hand. „Auch ganz große Klasse, wie Frau Dabbati!“ Erstaunt sieht Irina hoch. „Wie meinst du das?“ „Die Türe war nur angelehnt.“ „Lausbub du!“, zankt die Sekretärin. „Gehorcht wird bei uns nicht!“ „Ich ...“ „Na gib schon her!“ Sie greift nach dem Aktenstoß. „Die sind nicht für Sie“, grinst der Junge. „Also doch gelauscht!“ „Wirklich nicht mit Absicht“, verteidigt sich der Junge. „Aber wenn das Ekel ...“ „Pst! Wenn dich jemand hört!“ Fräulein Kingtown hat den Bub genauso gern, wie Frau Dabbati. „Marsch, mein Lieber“, zwinkert sie ihm zu. Da klappt die Türe schon ins Schloss.

6 Pilot Fallango hat die Privatmaschine startbereit gemacht, um am

Hauptflugplatz Roberto abzuholen. Marita trippelt hin und her und macht die Eltern noch nervöser als sie schon sind. „Steh endlich still!“, zankt die Mama. Zum Glück kommt schon der große Vogel und als Erster steigt Roberto aus. Aber was? Er hat einen Negerjungen an der Hand, jenen, den die Schlange biss. Der wollte durchaus mit. Nun darf er bleiben, bis nächstes Jahr Herr Wanger kommt und ihn wieder mit zu seinen Eltern nimmt.

7 Marita eilt auf den Krauskopf zu. Die Eltern begrüßen ihren Sohn, als wäre er vom Grabe auferstanden. Ein wenig sieht es danach aus. Damals die Gefahr, wenn nicht – Dann die lange Trennung. Nun steht ein reifer Mann vor ihnen, stark, mit hellem Blick. Er schluckt an der Wallung, die ihn durchbraust. Die Eltern, die Schwester, die Heimat, und alles miteinander eine ungeheure Freude. Sie macht fast stumm, diese Freude.

8 Bald ist man zu Hause angelangt. Der kleine Neger staunt, dass er das einstige Kinderzimmer, mit Spielzeug angefüllt, als Eigentum betrachten darf. „Alles mein?“ Die Augen glänzen. „Mal schauen“, meint Marita. „Schnell, waschen, hier, den Anzug ziehst du an, wir wollen essen!“ Sie hilft selbst, weil das Zimmermädchen sich noch scheut, den dunklen Buben anzufassen.

9 „Das lernen Sie“, sagt Marita zu dem Mädchen. „Er ist sauberer als mancher unsrer Gassenjungen. Der deutsche Arzt der Siedlung hat gut kultiviert, soweit dies nötig war. Überdies, Sie wissen doch, Josepha, dass ich dort gewesen bin und mein Bruder auch drei Jahre. Lernen Sie, den kleinen Krauskopf lieben.“

10 Man geht zu Tisch. „So, das kleine Anhängsel.“ Der Vater streicht dem Kinde übers Haar. „Na, da hast du was zu tun“, neckt er seine Tochter, „und wer tut deine Arbeit?“ „Keine Angst, Pappino, unsern Kleinen nehm ich mit. Cancia wird Augen machen!“ „Ist er immer noch so stur?“, fragt Roberto. „Viel mehr! Schon mancher von den Leuten hat sich über ihn bei mir beschwert.“ „Getrost, ich werde mit ihm fertig!“ Der Vater atmet auf, sein Sohn wird's schaffen.

11 „Ich bin so froh, dass ich dich wiederhabe, lieber Junge. Marita war ja fleißig, aber sie hat Flausen. Weißt du, was sie will?“ „Ja, ich unterstütze sie. Der Gedanke an ein werkeigenes Krankenhaus ist dir zuwider;

doch wenn es steht, Vater, wirst du dankbar sein. Der Urheber dieses Planes ist Onkel Willmut.“

12 „Will er hier der Doktor sein sage ich gleich ‚ja‘.“ „Nein, er empfiehlt uns gute Ärzte. Ich habe mit Marita die Finanzbeschaffung schon besprochen. Bitte, Vater, nicht gleich böse sein! Ich bin mündig und verfüge über mein großmütterliches Erbe. Gibst du deine Zustimmung, dann errichten wir, ich und Marita, ein Krankenhaus, so dass dein Vermögen nicht geschmälert wird.“

13 „Über meinen Kopf wird nichts bestimmt!“ Beocana schmunzelt dabei ganz verstohlen. Er hat Maritas Plan erwogen und heimlich von der Stadt ein Hügelland gekauft, das sich für den Zweck besonders eignet. Als er die betäubten Mienen seiner Kinder sieht, bringt er es nicht übers Herz. Dröhnend lacht er, nimmt beide fest in seine Arme und sprudelt los:

14 „Das Gelände, Baupläne und Baumaterial sind gekauft – von mir! Ihr seid mir sowieso schon über meinen Kopf gewachsen“, die Kinder sind größer als die Eltern, „also muss ich ein gehorsamer...“

15 „Pappino!“ Marita küsst ihn stürmisch auf die Wangen, Roberto strahlt den Vater an und zerquetscht ihm fast die Hände.

16 „Lasst von eurem Vater noch was übrig!“ Juanita schmiegt sich mit an ihres Mannes Brust. „Hilfe!“, ruft er laut. „Fallango, so helfen Sie mir doch! Diese Übermacht! Warum stehen Sie zur Seite, statt mir beizuspringen?“ Die günstige Gelegenheit nimmt Fallango wahr, sagt jedoch gemessen, fast bescheiden:

17 „Herr Beocana, wenn ich darf – hm – ich möchte Ihnen immer helfen, nicht nur jetzt in diesem lieblichen Familienkrieg. Sondern – nun ja ...“ – Er verhaspelt sich. Die Mutter lacht, sie merkte längst, was sich zwischen ihm und ihrer Tochter angesponnen hat. „Ernestino“, sie legt eine Hand auf seine Schulter, „ich bin nicht dagegen, es wäre meine Freude, wenn – Und was meinen Mann betrifft, brauchen Sie sich nicht zu fürchten. Wenn er seine Tochter nicht verliert, verweigert er das Jawort nicht.“

18 „Ah, ein Komplott?“ Beocana sieht das Erröten seiner Tochter, die Verlegenheit Fallangos, Juanitas und Robertos strahlende Gesichter. Bloß der kleine Philipp, wie Wanger einst den Negerjungen bei der Taufe nannte, guckt schief und schiebt sein Händchen in die Hand Robertos.

„Ein Komplott ist's nicht“, klärt Juanita auf. „Du hast nur nichts gemerkt und wir feiern jetzt Verlobung.“ „Was? Marita? Und der – der Ernestino?“ Es dauert eine Weile, bis der Vater das verkraftet hat. „So so“, meint er dann launisch.

19 „Im Flugzeug wird Marita nicht entführt, ansonst reiche ich die Scheidung ein, ehe es zur Hochzeit kommt. Nein, so etwas? Der Junge glücklich heimgekehrt, mein Mädelen verlobt, und du, Halunke“, er reißt Fallango an die Brust, „hast mich hintergangen! Na, nun kommt mal beide her, meinen väterlichen Segen sollt ihr haben!“

20 „Pappo!“, jubelt seine Tochter, und „Vater“, wagt Fallango, „ich hatte keinen Mut, obwohl Bertram, von dem Marita viel berichtete, mir angeraten hat, das ‚Maiglöckchen‘ zu pflücken. Ich hatte nicht gewagt, sie auch nur richtig anzusehen; denn schließlich – ich bin bloß ein Pilot, sie dagegen ...“

21 „Schwager“, ruft Roberto, „wir kränken nicht an Standesdünkel.“ „Du und Marita nicht“, erwidert Ernestino, „wie die Eltern dächten, konnte ich nicht wissen.“ „Hm“, höhnt Beocana lustig, „ohne Balken in der Luft zu segeln, dazu hat er Mut; sich eine Braut zu holen, na, dann wollen wir –“ Er klingelt und befiehlt dem Diener: „Den besten Wein, den von der letzten Ecke!“

22 Die Freude lässt den Chef vergessen, dass seine Sekretärin auf die Unterschriften wartet. Als er nicht kommt, geht sie nach Büroschluss in die Villa. Sie war selten hier. „O weh, die Unterschriften! Was denken Sie vom Chef, Irina?“ „Es gibt Dinge, die den Vorrang haben, Herr Beocana.“ „Gut geraten, Mädchen! Begrüßen Sie mal meinen Sohn und schauen Sie ihn richtig an, was aus ihm geworden ist.“

23 Die Stimme klingt gepresst, als sie ihm zur Heimkehr gratuliert. Und worauf Wanger ihn, Roberto, ‚mit der Nase stieß‘, das wird ihm jetzt bewusst. Eine reizende Gestalt, ein zärtliches Gesicht. Er beugt sich über ihre Hand. Diesmal ist's der Vater, der zuerst das feine Fädlein zwischen beiden Herzen sieht.

24 „Sie bleiben hier, Irina, wir feiern! Die Heimkehr meines Sohnes und Verlobung!“ Ganz weiß wird das Mädchen. Ein Verlust Sie hat die Träume immer abgewehrt. Der Junior und sie, die Sekretärin? „Was ist mit Ihnen?“, fragt die Hausfrau ängstlich.

25 „Ich habe Kopfwahl“, redet sich das Mädchen aus. So so, Herzweh,

denkt Beocana, dem ist abzuhelfen. „Ja, staunen Sie nur, liebes Kind, schauen Sie sich meine kleine Tochter an, das Küken, die hat sich verlobt mit diesem langen Menschen, der sich ‚seinen Himmel‘ auf die Erde holte!“ „Schwiegervater, das hast du fein gesagt“, freut sich Ernestino.

26 Irina hätte sich beinahe verraten, es lag ihr auf der Zunge: „Also nicht Roberto?“ Geschickt sagt sie: „Die Pille hat geholfen.“ Frau Beocana gab ihr eine. Es wird ein schöner Abend. Viel hat Roberto zu erzählen. Erst über Vilpart. „Er ist ein guter Mensch geworden, fleißig ist er auch und wir staunten, was er alles kann.“

27 Er vergrößerte den Dynamo, legte Kabel und tat allerlei. Es gab so viele Dinge, um die sich Onkel Willmut absolut nicht kümmern kann, zumal im letzten Jahr. Denn sogar aus einer weit entfernten Siedlung kamen kranke Weiße, und so brauchte er ein zweites Krankenhaus. Es ließ sich eben nicht umgehen, die Weißen und die Neger getrennt zu betten.

28 Auch als Missionar ist er überfordert. Es ist verwunderlich, wie er jeden leiblich oder geistig zu behandeln weiß. Manchen Weißen brachte er zum Glauben. Vilpart bleibt bei ihm, auch später, falls dieser altersmäßig den geliebten Busch verlassen muss. Er hätte nur zu gern, kämen seine Eltern wieder in ihr Häuschen. Er meint, man würde sie aufs Neue achten.“ Sagt der Hausherr rasch:

29 „Worauf er sich verlassen kann! Nun erzähle, und“, er wirft auf die Verlobten einen Blick, der Bände spricht, „sie werden trotz des Glückes auch mithören.“ „Worauf Pappino sich verlassen kann“, kontert seine Tochter schelmisch. „Hört das Küken“, neckt Roberto. „Bin Braut, also etwas mehr Respekt, mein Herr Bruder!“ „Ich werde mich bemühen.“ Man setzt sich in die Sessel am Kamin. Das Personal, erfreut, weil der Junior gut nach Hause kam, geht nicht schlafen und füllt den Tisch mit guten Dingen.

30 „Viel ist zu berichten“, fängt Roberto an. Erst erzählt er das Erlebnis Vilparts mit dem Leoparden, rühmt die Umsicht Bertrams, Carols und der Neger, hebt allerdings des Arztes Können stark hervor, der braunen Schwestern gute Pflege, die Sauberkeit der ganzen Siedlung und dass Willmut Doktor, Richter, Missionar, Bürgermeister, eben alles in allem ist.

31 „Es ist staunenswert, wie sicher er die Dinge meistert und ich glaube

es, was der alte Bertram sprach: ‚Er ist von obenher!‘ Man gehorcht ihm auf das Wort. Selten, dass er einmal strafen muss, bloß mit Worten tut er das. Jeder sucht dann seinen Fehler wettzumachen. Selbstredend muss man manches von der Warte dieser Eingeborenen aus betrachten; aber Übeltaten, wie zunehmend in den Ländern der Kultur, wie man die der Weißen nennt, die gibt’s dort nicht.

32 Schon gleich vom Anfang an hätten seine Neger ohne ein Gebot des Nachts gewacht, was sie früher niemals taten. Wenn ich einmal spät in meine Wohnung ging, begleitete mich einer heim. Einer sagte auf Befragen, warum sie dieses tun: ‚Man kann nicht wissen, wilde Tiere oder eine andere Gefahr, die wir Neger eher merken als ihr Weißen.‘ Damit hatte er ganz Recht.

33 Willmut würde es gern sehen, wenn ihr, liebe Eltern, ihn besuchen kommt. Ernestino bringt euch sicher hin und wieder heim. Ich kann auch ein Flugzeug führen.“ Sofort stimmt Fallango ein: „Du brauchst nur die Prüfung abzulegen. Ja“, wendet er sich an die Eltern, „ich hab scharf aufgepasst, er hat bestens abgeschnitten.“

34 „Was, du bist geflogen, ohne mich zuvor zu fragen?“ „Alter, zanke nicht“, sagt Juanita. „Er hat’s nicht ernst gemeint, seine Augen lachten“, fällt Roberto ein. „Morgen fliege ich mit ihm die Runde über unsere Stadt. Zur Beruhigung kommt Ernestino mit.“ „Ich will mit“, lockt die Mutter. „Doch nun weiter, was sich im letzten Jahre zugetragen hat. Das Frühere erzählte uns Marita.“

35 „Nicht alles, ihr solltet nicht erschrecken. Hast du die Bilder mitgebracht, Roberto?“ Dieser holt einen Pack und zeigt jene vor, wo er und Marita im Freigehege bei den Tieren waren. Wanger hatte angeraten, sie erst zu zeigen, wenn beide Kinder wohlbehalten in der Heimat angekommen sind. Ein guter Rat. Jetzt noch, obwohl man beide vor sich sitzen sieht, überkommt die Eltern eine Angst. „Das habt ihr gewagt?“, fragt die Mutter zitternd.

36 „Marita war die Tapferste“, berichtet Ernestino. „Zudem ist’s ungefährlich, sind Carol oder Herr von Wanger mit zugegen. Einmal hat er einen Löwen, der sich sehr verletzte, auch verarztet. Carol hatte nur den Kopf gehalten, der Löwe ließ es sich gefallen.“ „Die Tiere spüren ganz genau, wenn jemand ihnen helfen will“, ergänzt Roberto die Geschichte.

37 In einer Aufwallung von Stolz sagt der Vater: „Die Bilder kommen

in den Werkaushang, alle Leute sollen sie betrachten.“ „Fein“, tut Marita, „das wird besonders Cancia in seine Augen stechen!“ „Wir wollen Willmuts Lehre nicht vergessen, man soll einem Feind nichts Böses gönnen.“

38 „Du wirst es merken“, verteidigt sich die Schwester, „wie eklig er geworden ist. Ich will nur, dass er mehr Respekt gewinnt. Er behandelt mich wie einen Lehrling, wenn ich ihm allein begegne. Und das ärgert mich.“

39 Roberto aber sagt: „Wenn einer merkt, dass man sich ärgert, hat er den Triumph, der seiner Seele schadet. Selber wird man frei. Das hab ich Willmut abgelauscht. Natürlich kann ich’s nicht so gut wie er. Er lehrte mich das ‚Schauen‘, zumal wegen Cancia, den er sofort einzustufen wusste. Na, warten wir es ab.“

40 Über Vilpart ist noch einiges zu sagen. Woher er all das Können hatte, verriet er mir, nachdem er aus dem Lazarett entlassen war. Er gestand, er hätte bei dem Meister viel gelernt, habe sich nur dumm gestellt. ‚Weißt es ja‘, sagte er, ‚wie sehr ich Arbeit hasste. Im Gefängnis, als ich durch Herrn Wangers Hilfe besser stand, ließ ich mir dann Bücher kommen und studierte weiter. Der Direktor unterstützte mein Bemühen.‘

41 Willmut sagte, als ich’s ihm erzählte: ‚Ich habe es gewusst. Man braucht natürlich bei der Schau, die eine Gottesgabe ist und kein eigenes Verdienst, die Sache nicht genau zu wissen, was menschlich meistens auch nicht möglich ist. Immerhin – um was es geht und wie ein Mensch veranlagt ist, das ist zu erkennen.‘

42 Die freiheitliche Handlung ist nicht auszuschalten, kann jedoch vom Lichte her geleitet werden, weil die Menschen keine unbegrenzte Freiheit haben. Leben samt das menschliche Vermögen stehen immer unter GOTTES HAND! ER hat uns erschaffen, und als unser Schöpfer steht Sein freiherrlicher Wille über all den Lebensdingen Seiner Kindgeschöpfe, im Lichte, überall und in der Materie.‘

43 Nun wusste ich, wie wunderbar die Führung war, dass gerade wir ihn kennen lernen durften. Einmal hatten wir auch beinah ein Malheur. Willmut, Bertram, Carol, Vilpart, ich und noch zwei Neger besuchten einen Nachbarstamm. Bertram krauste seine Stirne, sagte aber nichts, er wollte mir die Freude nicht verderben. Dabei lernte ich, dass gar manches Heidentum nicht zu verachten ist.

44 Krieger dieses Stammes hatten uns schon einmal überfallen. Es gab

bei uns zu viele Dinge, die die Begehrlichkeit erweckten. Nun, dank unserer Wachsamkeit mussten sie das Feld verlassen. Ihr Häuptling war verwundet worden und Willmut hatte ihn betreut. Es war dann Friede zwischen uns. Um für späterhin das Band zu festigen, falls einmal ein anderer Arzt die Siedlung übernehmen müsste, wollte Willmut eben diesen Stamm besuchen. Dass die Fahrt nicht ‚ohne‘ würde, hatte er wie Bertram vorgeschaut. Es bestätigte sich dabei, dass eine Schau auch einmal bis ins Kleinste reichen kann.

45 Die Hinfahrt war sehr schön, durch eine wunderbare wilde Flora. Unterwegs teilte Willmut an uns Pillen aus, wir sollten diese nehmen, bevor wir ein Getränk bekommen würden. Über das ‚Warum‘ ließ er sich nicht aus. Er war auch sehr ernst.

46 Ein guter Braten wurde aufgetischt, am Spieß geröstet. Dann kam der Clou. In Hörnern, außen nett verziert, wurde uns der ‚Trunk des Friedens‘ dargereicht. Auf ein geheimes Zeichen Willmuts nahm jeder von uns mit dem ersten Schluck die Pille ein. Keiner von uns hat ein Horn geleert, was dort Sitte ist, soll der Gastgeber nicht beleidigt sein, was Morden oft zur Folge hat.

47 Bertram zog ein Ding hervor. Zwei gekreuzte Knochen, daran zwei Steinchen hingen. Das gilt sowohl als Amulett wie auch als Zeichen der Versöhnung, die man gegenseitig bietet oder angenommen wird. Und Carol hatte plötzlich meine kleine Spielpistole in der Hand. Willmut und die andern zeigten ihre Waffen her. Nur ich und Vilpart hatten keine, wir waren gänzlich ahnungslos.

48 Bertram stand erhaben da und sprach mit einer Grabesstimme: ‚Du Häuptling, als dir von unserm Arzt die Wohltat widerfuhr, dich und deine Kranken aufzunehmen, obwohl ihr uns ganz rechtlos überfallen hattet, was hattest du geschworen? Was gabst du mir zum Zeichen, deinen Eid zu halten?‘ Dabei hob er die gekreuzten Knochen hoch, vor dem sichtlich alle Feindlichen erschranken.

49 ‚Du hast darauf gewartet‘, sprach Bertram, ‚deiner Niederlage wegen dich zu rächen. Selbst unser höchstes Zeichen der Versöhnung war dir nicht im Wege, einen Boten uns zu senden, euch im Frieden zu besuchen. Nun, wir sind friedlich hergekommen; denn die Waffen galten für den Weg und nicht für euch. Dazu sind wir wenige. Unsere weißen

Freunde‘, er meinte mich und Vilpart, ‚sind ahnungslos, was ihr für Friedensbrecher seid!

50 Wisse: dein Giftanschlag, um unsre Siedlung einzunehmen, mit der ihr sowieso nichts anzufangen wisst, außer alles zu zerstören, ist verfehlt! Unser Doktor, der ohne solches Zeichen‘, er hob es wieder hoch, ‚allein von seinem Gott, mit dem er oft verkehren kann, es im Voraus ersah, was du gegen uns im Schilde führtest, gab uns eine Medizin, die dein arges Gift zunichte macht. Dass wir entgegen jeder friedlichen Gebärde wenig tranken, musste es dir sagen, dass unser Doktor dich durchschaute, ich auch, noch ehe wir die Reise hierher angetreten hatten.

51 Ich nahm dein Zeichen mit, um es dir vorzuhalten. Aber mehr: Wir hatten aus der weißen Garnison Besuch, viele Männer. Die sind uns nachgefahren. Die Soldaten haben euren Ort umstellt, und bloß ein Geringsstes, was du gegen uns zu unternehmen wagst, kostet dich das Leben und allen deinen Leuten!‘

52 Eine Kompanie Soldaten drang schon vor, die Gewehre schussbereit. Willmut hatte mit dem Obersten vereinbart, nur in höchster Not zu schießen, um ein Blutbad zu vermeiden und den unfriedfertigen Stamm zu zähmen. Das war gelungen. Wieder ein Beweis, wie Willmut mit Gottes Ewigem Licht verbunden ist.

53 Er nahm das Amulett, an das die meisten Neger glauben, hielt es in der Form des Christenkreuzes hoch und sprach: ‚Häuptling, schwöre bei dem Zeichen, endlich Frieden einzuhalten! Du hast abermals erlebt, dass ich vorher alles weiß. Merke noch: Es kann geschehen, ihr werdet alle krank. Wer soll euch alsdann helfen, wenn nicht ich in meinem Lazarett?‘

54 Der Oberst der Soldaten polterte los: ‚Wagt ihr noch einmal, die unter unserm Schutze stehende Siedlung anzugreifen, dann ist’s um euch geschehen!‘ Willmut mochte nicht dawider reden, weil wir die Hilfe der Soldaten brauchten, die äußerliche. Denn auch diese sendet Gott. Ich habe Ähnliches zu oft erlebt.

55 Die Kompanie begleitete uns heim. Bertram zwinkerte mir zu: ‚Pass auf, da tut sich was!‘ Ich dachte an den weiteren Schutz. Aber es kam anders. An der Tafel sprach der Oberst: ‚Herr von Wanger, Sie sind weit und breit als ein berühmter Arzt bekannt. Was ich bisher aber niemals glaubte, wurde mir an diesem Tag bewusst. Sie sind ein Friedenscäsar, der ein Imperium leiten kann. Mag man mich belächeln, das tut nicht

weh; mir kommt nämlich vor, dass Sie – nun ja – über Ihren Glauben und Ihren Bertram hat man in der Garnison gelacht. Jetzt bin ich belehrt. Es gibt wirklich Dinge, die man auf keinen materiellen Nenner bringt.

56 Ich hätte diesen Stamm, der uns öfter Unbequemlichkeiten machte, gern kassiert, wenn Sie nicht zuvor mir eingetrichtert hätten, dass mit Nachsicht vielmehr zu erreichen wäre als mit Pulver und mit Blei! Na prosit – dieser Stamm wäre heute aufgerieben worden, zumal ich von der hiesigen Regierung die Erlaubnis hatte. Die Burschen sind verschlagen und somit eine ständige Gefahr. Ich ...‘ Willmut unterbrach den Obersten:

57 ‚Verzeihen Sie, wenn ich ...‘ ‚Geschehen‘, winkte jener ab. ‚Man wird nicht mehr rebellieren, der Hinweis auf die Krankheit hat sie erschreckt. Ich tu das niemals gern. Mit Androhungen bessert man die Leute nicht! Manchmal ist es angebracht, will man es im guten Sinne tun. Sagt man es im bösen Sinn, so erweckt man Widerstand und Groll, was mehr Schaden bringt, als der Handel Wert besitzt. Ich meine hier den ethischen.‘

58 Sie, Herr Oberst, haben nun erlebt, wie man mit Glauben, mit der Menschenliebe handeln soll: Damit ist dann ein Imperium zu gewinnen – das der Seele! Sie haben unter Ihren Leuten manchen, der heimlich seine Hände faltet, nur dürfen sie nichts merken lassen. Wenigstens ein Glück, dass das Kirchengenügen nicht verboten ist. Die es tun, werden allzu oft gehänselt.

59 Sie können dieses Übel bannen. Schließlich darf ein jeder Mensch sich selbst das ‚Brot des Lebens‘ holen: Gottes Wort, den Glauben, mit dem ein Friede zu erreichen und auch zu bewahren wäre, der die gesamte Menschheit, die in einem Chaos steht, erretten würde. Im gewissen Umfang, obzwar im kleineren, geht über wahrhaft Gläubige die Rettung aus. Doch für die gesamte Menschheit – ?‘

60 ‚Sie haben Recht, Friedenscäsar‘, unterbrach der Oberst, und ich staunte, in welcher kurzen Zeit sich einer wandeln kann, noch dazu bei den Soldaten. ‚Die Übeltaten greifen ärger um sich als die Pest im Mittelalter. Ist ein Übler hinter Schloss und Riegel, stehen schon zehn andere auf. Nun glaube ich, nur die Religion kann noch die Menschheit retten. Freilich – Sie verzeihen mir ein offenes Wort, Herr von Wanger, weil Sie doch selber Priester sind: Was bieten uns die Kirchen an?‘

61 Ich dachte über manches nach und kam zu keinem Resultat, weil es zu viel Widersprüche gibt. So nur einer: Man predigt einen Gott der Liebe, der dem die ewige Seligkeit verheißt, der an Ihn glaubt und seine Feinde liebt. Auf die Feinde greife ich zurück. Übeltäter und die Gottesleugner sind doch Gottes Feinde; und von denen lehrt die Kirche, Gott verdamme sie in Ewigkeit.

62 Wo bleibt dann *Seine* Feindesliebe? Man nennt Ihn den Barmherzigen und zu gleicher Zeit den Gnadenlosen. Solches machte mir die Religion zu einem menschlichen Gewächs, das die Weltmächtigen der früheren Jahrhunderte benutzten, um die Armen, die von ihrer Weltherrschaft Geknechteten, völlig in der Hand zu haben.

63 Jetzt ist man aufgewacht. Die Fehler waren abzustellen, wenn man kirchlich einen Mut dazu besessen hätte, da man den alten Fehlermachern nachgehumpelt ist. Die Heutigen sind nicht verantwortlich für das, was die Früheren aus *ihrer* Gnadenlosigkeit als ‚heiliges Mittel zum Zweck‘ zum festgefrorenen Dogma machten. Doch den Heutigen ist anzurechnen: Festhalten am unhaltbar Gewordenen und der *eingeführten* Widersprüche in der Bibel, im Wort Gottes, von dem ich glaube, dass GOTT kein Dogma kennt.

64 Natürlich ist es schwer, das gesamte Dogma aufzuheben, nur sollte man es reinigen, die dünnen Äste und die Wucherung beseitigen. Das wäre möglich. Oder nicht? Ich bin nicht kundig, um der Kirche einen Rat zu geben.‘ Dabei lächelte der Oberst vor sich hin. Willmut drückte ihm die Hand.

65 ‚Ich, selbst ein Priester, kann gleichfalls keinen Rat erteilen. Das heißt: ich habe es getan. Weil ich bloß ein Kleiner bin, hat man mein Bedenken nicht erwogen. Immerhin – man befasst sich schon damit, das Kirchtum zu reinigen. Es geht bloß langsam und das muss den Kirchenführern gutgeschrieben werden.‘

66 Gläubige und Ungläubige würden bei einer plötzlich umfassenden Erneuerung, womit viele alte Thesen auszumerzen wären, sagen: Da seht die Kirche, die die Unfehlbarkeit durch Jahrhunderte für sich in Anspruch nahm, die begnadigte und verdammt, sie muss jetzt ihren Irrtum einbekennt. Man braucht gar nichts mehr zu glauben. Wer soll uns denn die Wahrheit bringen?

67 Dieses Argument zerbräche vielen echten Glauben. Allein – *Gottes*

Wahrheit bliebe unberührt! Wer nicht nur ein Kirchengänger ist, der würde eine Religionserneuerung begrüßen und unterstützen. Ich wage sogar zu behaupten: Gerade dadurch würde unsere oder jede andere christliche Gemeinschaft auf der Welt erwachen. Gott würde dies besonders segnen, dass die gesamte Menschheit von allen ihren Übeln auferstehen könnte.

68 „Kann es so weit kommen? Ich glaube nicht daran.“ Der Oberst war direkt betrübt. „Auch ich glaube nicht daran, was als umfassend zu bezeichnen wäre“, gab ihm Willmut Recht. „Was aber wissen wir von Gottes Wegen? Was ahnen wir von Seiner Herrlichkeit, die sich immer anders offenbart, als wir Menschlein dies erwarten oder wünschen? Als Heiland gab Er kund: „Die Welt vergeht!“, womit Er ebenso die Erde wie die Menschheit, die Materie meinte.

69 Die Materie ist vorübergehendes Produkt, um den gesamten Abfall auszumerzen. Gemerkt: *das*, nicht *die* Übeln! Gott hat Sein Golgatha der Übeltäter wegen dargebracht. Kann ein Gottesopfer jemals ohne hehre Folge sein?! Er betonte es: „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht“, und Er rief die Schafe *beider* Ställe heim!

70 Was gilt Gottes Wunderherrlichkeit die kleine Welt, wenn sie auch die Trägerstelle der Erlösung ist? Was sind Ihm unsere Zeiten? Er kann schaffen, was Er will! Muss Er tun, was wir für gut befinden?

71 Sind wir, der Materie Verhaftete, fähig, das göttlich Gute zu erkennen und danach zu tun? Wir sind es nicht, nicht in jenem Maße, dessen Prädikat die GÜTE ist!

72 Doch man kann dem Guten dienen, insoweit man den Geist, von GOTT empfangen, walten lässt: die Vernunft, die Stimme des Gewissens, das Ewige Licht! Rückt man die Vernunft ins Vorfeld des Bedenkens, tötet man die Stimme des Gewissens nicht, so kann jeder eine Rettungsinsel sein, zu der die Schiffbrüchigen der Materie gelangen, mit Gottes herzlicher Barmherzigkeit.

73 Da stand der Oberst plötzlich auf und sprach tiefbewegt: „Herr von Wanger, Sie sind eine solche Rettungsinsel und ich – ich durfte heute auf ihr landen!“ Danach ging er rasch hinaus, sammelte die Kompanie und fuhr davon, ohne sich zu wenden. Gewiss suchte er bloß seine Tränen zu verbergen.

74 Auch wir gingen still davon, Vilpart gestand mir noch: „Nun weiß ich’s auch: ich durfte zu der Rettungsinsel schwimmen, obwohl die Wo-

gen meiner armen Seele mich in ihren Abgrund ziehen wollten. Beinahe wäre ich ertrunken. Und nun – Wie unser Oberst ging er rasch hinaus. Das war ein Tag unter

GOTTES EWIGEM LICHT!“

75 Roberto schweigt ein Weilchen. Alle sind bewegt, als hätten sie das miterlebt, Marita sagt: „Den Oberst hätte ich geküsst.“ „Auch als meine Braut?“, fragt Ernestino. „Ein Ehrenkuss wäre es gewesen, oder – freilich lieber Onkel Willmut.“ Der Vater schaut auf seine Uhr. „Hm, bald Mitternacht. Bist du müde, Roberto?“ „Es geht. Darf ich morgen meine Arbeit schwänzen, so will ich noch erzählen, was als Folge jenes Tages gilt.“ „Wer ist einverstanden?“ Beocana sieht auf seine Frau, die im Sessel sitzt, als wäre sie nach gutem Schlaf erwacht. Sie nickt ihm zu: „Ich höre weiter.“ Roberto streichelt ihre Hände und erzählt:

76 „Nach zwei Wochen kam die Botschaft: Willmut, Vilpart, Bertram, ich und wer mitkommen will – wurden von dem Oberst eingeladen. Er bat sich einen Sonntag aus. Das war eine Freude! Am liebsten wären alle Neger mitgekommen. Willmut wählte Bertram, Carol, zwei Pflegerinnen und einen Assistenzarzt aus, der sich dem Glauben zugewendet hatte, Lazarett und Siedlung konnten nicht allein gelassen werden. Das sah jeder ein und gab es keinen Neid bei denen, die zu Hause bleiben mussten.

77 „Wir muten unserm Oberst eine Invasion nicht zu“, sagte Willmut. Der zweitnächste Sonntag wurde vorgesehen. Die Boten fuhren heimlich grinsend fort, was mir eigentlich zu denken gab. Na, es gab auch eine Überraschung, die selbst einen Willmut beinahe umgeworfen hätte. Der Sonntag kam.

78 Wir brachen sehr früh auf, es war noch Nacht. Wir hatten mit den Jeeps zwei Stunden Fahrt, weil es bis zur Garnison eine ziemlich gute Straße gab. ‚Weg‘ muss man sagen. Immerhin, er ließ sich leicht befahren. Wir trafen ein, als ein Weckruf die Soldaten alarmierte. Der Oberst begrüßte uns sehr freundlich, und auch die uns noch unbekanntem Offiziere gaben sich sehr freundschaftlich. Das Kasino war festlich vorbereitet worden.

79 „Da staunen Sie, lieber Doktor!“, rief der Oberst und befahl, dass aufgetragen würde. Ich muss schon sagen: das Frühstück war perfekt. Das war die erste Überraschung, dann folgte eine zweite und noch eine

dritte. Ja, wir staunten alle, Willmut auch. Vor der Kaserne war die gesamte Mannschaft angetreten, in Schmiss.

80 Willmut musste mit die Front abschreiten. Gegen zehn Uhr dortiger Zeit marschierten die Soldaten geschlossen in die Kirche. Sie ist herrlich eingerichtet. Obzwar katholischen Eigentums, durften doch die Evangelischen darin ihre Gottesdienste halten. Sie sind eine Minderheit und können sich kein eigenes Gotteshaus errichten, Ich fand das fabelhaft.

81 Die Priester beider Konfessionen kamen, auch der Bischof war zugegen. Er begrüßte uns, Willmut besonders herzlich und sprach: ‚Der Herr Oberst hatte mich gebeten, verehrter Herr von Wanger, dass Sie heute einen Gottesdienst für die Soldaten halten. Zivilisten sind auch genug vorhanden. Die Kirche ist zum Bersten voll. Erlauben Sie mir, dass ich neben Ihrem Pastor zelebrieren darf? Und Sie, Herr von Wanger, übernehmen dann die Predigt.‘

82 Willmut wehrte ab: ‚Ohne jede Vorbereitung, Eminenz? Ich bin nur Missionar und ...‘ Da fiel der Oberst ein: ‚Sie werden zeigen, was Sie können! Einer, der mich an einem Tage umgewandelt hat, braucht keine Vorbereitung. Überdies – ein Teil meiner Truppe ist dem Befehl zur Kirche gern gefolgt, der andere muss erst heute angesprochen werden. Das – na ja – wir werden sehen.‘

83 Da veränderte sich Willmut, so dass der Bischof stutzte. Es war wie ein Glanz, der ihn umschwebte, und Bertram nickte mir bestätigend zu. Indem fingen alle Glocken an zu läuten und ein paar Nachzügler stürzten förmlich in die Kirche. Uns waren vorn im Schiff die Plätze reserviert, während Willmut mit den mitamtierenden zwei Priestern die Sakristei betrat. Eine gute Orgel war vorhanden und der Organist verstand sein Fach.

84 Trotz der großen Menge war es still, als ob Herrliches geschehen würde. Viele sahen vor sich hin, manche falteten die Hände, andere sahen still nach vorn, als der Bischof und der Pastor, Willmut in der Mitte, dem man ein Ornat geliehen hatte, vor den Altar traten. Die sonst streng katholische Zeremonie ward vom Bischof bestens abgewandelt, so dass jeder Glaubensteil auf seine Kosten kam. Dann jedoch die Predigt!

85 Unmöglich, sie zu wiederholen! Der Bibeltext, der auf das Gebet des Priesters und des Arztes passte, war jener: ‚Kommet her zu Mir alle, die ihr mühselig und beladen seid. ICH will euch erquicken!‘

86 Eine Weihe griff an jedes Herz; die Sprache, dieser volle weiche, ernste Ton war ein Hineinfassen in das Tiefste aller Seelen.

87 Der Bischof sah zur Kanzel, auf der Willmut stand, ein Prophet aus längst vergangener Zeit. Hie und da hörte man ein Schluchzen mancher Frauen, das Räuspern mancher harter Männerkehlen; und die Priester, die versammelt waren, sahen voll Verwunderung auf ‚jenen Mann‘, der mit einer Gottesstimme seine Predigt hielt. Ach, es war gar keine Predigt, sagte nach dem Gottesdienst der Bischof, der den Schluss der Feier übernahm. Seine Worte waren:

88 ‚Heute ist GOTT bei uns eingekehrt und hat selbst gesprochen! War es auch ein Menschenmund, der das Schönste aller Heilandsworte uns verkündete – GOTT hat durch ihn gewirkt, GOTT hat gezeigt, dass Er noch immer bei uns Menschen ist und sich wirklich offenbart. Wir wollen Gott, dem Höchsten, dafür danken.‘

89 Es wurde ein Gebet, spontan aus Priesterherzen aufgestiegen über uns hinweg zu Gottes Thron. – Wenig ist’s, was ich hiervon zu sagen weiß. Man muss es selbst erleben und nie werde ich den Tag vergessen, an dem ich Willmuts Gottesworte hören durfte.

90 In der Sakristei wurde Willmut – was der Bischof ganz bestimmt zum ersten Mal tat – umarmt und sagte wörtlich: ‚Es war ein Himmelszeichen, Ewiges Licht, das uns heute überflutet hat. Wie bin ich froh, weil es hierorts eine Kirche gibt. Wohl meine ich das Haus, aber mehr das innere. Mir ist so, als hätte unser Herrgott meine Kirche, der ich vorzustehen habe, heute selbst geweiht.‘

91 Es kostete großen Kampf, als ich vorstellig wurde, die Evangelischen brauchten einen Ort für ihren Gottesdienst. Endlich wurde es erlaubt, meine Kirche freizugeben. Damals tat ich es zum Zeichen, wir Katholiken wären tolerant. Heute bin ich überzeugt, dass dies eine Gottesführung war, und ich werde öfter kommen, wenn die andern Glaubensbrüder ihre Dienste halten.‘

92 ‚Das will ich auch, Ehrwürden, wenn Sie es erlauben‘, sagte unser Prediger. Solch wundersame Harmonie zwischen beiden Kirchenteilen, die so schwer zusammenkommen, bleibt gewisslich eine Seltenheit. Doch gerade diese gibt den größten Lichtstrahl ab und Willmut sagte später, er glaube, es käme noch zur Einigung, mindestens zu jener Toleranz, dass jeder ‚an des andern guten Glauben glaubt‘. Wörtlich so gesagt.

93 Doch Weiteres von unserm Aufenthalt. Alle, die den Gottesdienst besuchten, warteten vor der Kirche auf uns, auf Willmut. Als er kam, knieten viele nieder; und es war auch so, als ob sie abermals gesegnet würden. Der Bischof hob nicht seine Hände, wie es das Ritual verlangt. Willmut tut es nie, denn das wäre ‚Gottes Sache‘ und bedürfe keiner menschlichen Gebärde.

94 Als wir zum Kasernenvorplatz kamen, standen die Soldaten wieder aufgereiht. Ein Zeichen und sie durften gehen. Da kam mindestens die Hälfte und baten Willmut um ein Wort. Kein Wunder, für jeden fand er einen Spruch. Wir hörten später, immer mehr Soldaten gingen sonntags in die Kirche. An der Mittagstafel wurde lebhaft diskutiert. Bei der Abfahrt sagte noch der Bischof: ‚Herr von Wanger, ich danke Ihnen sehr! Nur das Wenige sei bekundet, aber es sitzt tief in meiner Brust. Bin ich einmal krank, dann soll man mich zu Ihnen bringen.‘ Das war ganz ernst gemeint.

95 Als wir die Jeeps besteigen wollten, waren sie mit vielen Gaben überfüllt. So brachten uns Soldaten heim, die vollen Kutschen hinter uns einher. Das war anderntags noch eine Extrafreude, als jeder ein Geschenk bekam. Ja – so etwas muss man erleben, dann erst weiß man, was unser Weltweg zu bedeuten hat.“

96 „Es ist spät, lasst uns schlafen gehen“, mahnt die Mutter. „Ich bringe Fräulein Kingtown heim“, erbiertet sich Roberto. „Sie sind müde“, wehrt sie ab. Sie hätte gern bejaht, sie liebt ihn ja seit damals, von Wanger heimlich angerührt. Heute gab er ihr so viel, während des Erzählens hat sie ihren Lebensweg bedacht, wie viel sie umzulernen hätte, um auch –

97 Er unterbricht den Gedanken. „Ich bin nicht müde. Kann ich deinen Wagen haben, Papa? Meiner ...“ „Kannst du; deiner ist in Ordnung, ich ließ ihn fertig machen.“ „Danke, heute nimm ich deinen.“ Der Abschied von dem Mädchen ist sehr herzlich und Marita meint: „Sie sind wie eine liebe Schwester, wollen wir in Zukunft welche sein?“ „Oh!“ Etwas zögernd kommt es aus Irinas Mund. Sie gehört nicht zur Familie. ‚Noch nicht‘, ist’s wie eine leise Stimme. Oder war dies bloß ihr Wunsch –

98 Auf der Heimfahrt sind die jungen Menschen stumm. Beim Abschied küsst Roberto ihre Hand. „Darf ich Sie Irina nennen? Und – darf ich einmal eine Frage stellen?“ Stets bewusst, in welchem Rang sie sich befindet, zieht das Mädchen ihre Hand zurück. „Fragen Sie erst Ihre El-

tern, dann – “ Sie schlüpft schnell ins Haus. Hm, kann ich machen, nimmt sich Roberto glücklich vor.

99 Der andere Morgen. Es ist eine Stunde später, als der Chef mit beiden Kindern die Fabrik betritt. Sogar Irina hatte sich verspätet und bekam vom Bürovorsteher einen Rüffler, obwohl sie ihm nicht untersteht. Sie nimmt’s gelassen hin. Recht hat er da, der alte Griesgram. Doch sie war so müde und es war schon zwei Uhr nachts, ehe sie im Bette lag.

100 „Wo ist der Chef?“, fragt Cancia. „Eine Wirtschaft ist das jetzt! Wenn ich nicht alle Augen offenhalte, dann ...“ „... gehen die Werke pleite! Guten Morgen allseits.“ Beocana war unbemerkt gekommen und hatte alles mitgehört. „Damit wir uns verstehen, Herr Cancia: Wenn sich der Chef aus einem Sondergrund verspätet, müsste ich Sie um Verzeihung bitten?“ Die Ironie versetzt Cancia einen Magenschlag. Ausgerechnet! Er dienert tief.

101 „Verzeihen Sie, Herr Beocana, Sie waren nicht gemeint. Fräulein Kingtown ...“ „... brachte gestern noch die Post und sie blieb bei uns. Wir feierten die Heimkehr meines Sohnes.“ „Oh, der Junior ist zurück? Meinen Glückwunsch!“ „Sie können ihn hernach begrüßen. Ah, eines noch“, wird Cancia zurückgehalten, der enteilen will, „meine Sekretärin ist nur mir verantwortlich, sie braucht von keinem einen Rüffler, wie Sie anzubringen wussten.“

102 Hinaus ist er, blau im Gesicht. Der Lehrling schlendert durch den Korridor. Cancia keift: „Hast du keine Beine? Verflixter Bursch!“ Wie oft, will er den Jungen strafen. Wieder hat er Pech. Roberto taucht gerade auf. „Hier gibt’s keine Prügelknaben, Herr Cancia! Überdies – guten Morgen. Wie geht es Ihnen? Ist alles in der besten Ordnung?“ Er wendet sich dem Kleinen zu. „Ich nehme dich in mein Ressort; magst du das?“ Verlegen nickt der Junge.

103 „Wann hat er ausgelernt?“, fragt Roberto den Bürovorsteher. „Im nächsten Monat, Juniorchef.“ „Dann klappt es ja.“ Jede einzelne Büroabteilung atmet auf. Der Junior ist da, mag der Griesgram also zanken. „Master“, sagt der Junge, „ich danke Ihnen! Wissen Sie, Herr Cancia ...“ „Schwamm! Warum sagst du ‚Master‘?“ „Das habe ich in einem Buch gelesen und nahm mir vor, Sie immer so zu nennen.“ „Dann tue es, hoffentlich wirst du nicht ausgelacht.“ „Das schadet nicht, ich lache dann zurück.“ Eine Zeit lang war Roberto ‚Master‘.

104 Man ist begeistert, als man die Bilder aus dem Busch betrachten darf, die jungen Chefs zwischen Löwen und den Elefanten. Ein alter Meister sagt: „Dunnerlitzchen, Marita und der Junior! Da lacht mein altes Herz.“ „Hätten Sie sich das getraut?“, fragt ein Schlosser. „Ne, mein Junge, hätt ich nicht! Du vielleicht?“ Der schüttelt nur den Kopf. Auch Cancia beschaut die Bilder. Insgeheim bewundert er die Kinder Beocanas, tut aber nebenher: „Der Wärter und auch der“, ‚komische‘ schluckt er hinunter, „Arzt sind ja dabei, da konnte wohl auch nichts passieren.“

105 Der Meister, auf den Beocana große Stücke hält, stichelt: „Haha, Sie hätten trotz der Wärter nicht den Mut besessen, sich zwischen Löwen einzusetzen, als wären es zwei zahme Kätzchen.“ Cancia geht wortlos fort. So ist's, wenn einer bei den andern Mängeln sieht, bei sich selber aber nichts, der verliert die Achtung und die Freundschaft seiner Nächsten. Es mag als Beispiel gelten, wie man niemals handeln soll. –

106 Zwei junge Paare fanden sich: Roberto und Irina, Marita und Ernestino. Sie haben sich erbeten, an einem Tag getraut zu werden. Wanger despeschiert, er käme und wolle beide Paare trauen. Dem Ersuchen an die Kirche wurde stattgegeben. Beocanas Werke stehen an diesem Tage still, die Belegschaft darf mitfeiern. Wie sehr solch gute Handlung Segen bringt, soll der Chef in Zukunft merken. Noch mehr das, was am nächsten Tag geschieht.

107 Vier junge Menschen, glaubensfroh, die Gemeinsamkeit aus Gottes Händen nehmend, knien vor dem Altar, an dem ihr bester Freund amtiert. Auch Fallangos Eltern sind gekommen und erfreuen sich am Glück des Sohnes. Für sie gibt's eine Wandlung. Sie gehörten zu den Lauen, die zwar Gott nicht leugnen, aber keinen ‚Herzensbund‘ besitzen. Die Predigt rührt sie mächtig an.

108 Das Nur-Ritual wird von Willmut Wanger weise übergangen. Man hört nur seine Stimme. Erst spricht er allgemein, wie bitter nötig es die Menschen hätten, sich der Gottesführung hinzugeben, alles „aus des guten Vaters Händen nehmen“, und über aller Wege strahlte dann das Ewige Licht!

109 „Das, ihr jungen Leute, die ihr euch gegenseitig anvertraut, Hand in Hand das Leben meistern wollt, das könnt ihr täglich euch von Gott erbitten. Es ist nicht leicht, auch Leiden zu ertragen; denn wäre unser Leben

purer Sonnenschein – niemand würde jenen Weg des Lichts beschreiten, der zu Gottes Vaterherzen führt!

110 Euch kann mancher Sturm erschrecken, manche Sorge kann an eurem Lager stehen. Wisset ihr, dass die Prüfung eure Seelen stählen, euch glaubenstreu erstarken lassen soll, so lässt sich alles überwinden. Wie hinter dicksten Wolken doch die Sonne scheint und sie vorhanden ist, nicht anders steht das Ewige Licht, als Gottes Vaterliebe, hinter allem Ungemach der Welt!

111 Das, ihr jungen Paare, festgehalten, und ihr wandelt bis ans Ende eurer Tage treu und stark mit Gott vereint. ER führt euch an Seiner Hand, ER segnet eure Wege, ER hilft euch allezeit. Was ihr Gutes tut an euren Nächsten und den Armen, das tut ohne Lohn und denket nicht wie viele wähen, es müsste euch nur Gutes widerfahren. Wer einen Lohn erheischt, der hat ihn schon im Vorhinein vergeudet. Gott nimmt im Geben und Er gibt im Nehmen! Sein Wohlgefallen, Seine Gnade, lässt Er allen Kindern angedeihen im Himmel und im ganzen Weltenrund – im Geben und ebenso im Nehmen!

112 Denkt daran, Marita, Ernestino, Irina und Roberto, ihr geht nicht nur für euch den Weg. Ihr habt viel Verantwortung auf euren jungen Schultern liegen. Ein paar tausend Leute brauchen eure Hilfe, eure Liebe, brauchen eure Anleitung. Ihnen sollt ihr immer und in allen Stücken ein gutes Vorbild sein.

113 Bleibt auch euren Eltern treu, lasset sie in ihrem Alter nicht allein. Wenn ihr selber Kinder habt, so denkt daran, dass ihr dennoch Kinder bleibt. Das ist die gleiche Liebespflicht zwischen Ahnen, Kindern und den Enkeln. Wer das tut, dem baut sein Vater jederzeit ein Haus, und der Mutter Segen macht es hell.

114 Nun kommt! Vor dem Höchsten sollt ihr eure Einigung erhalten.“ Sie knien nieder und der Priester steckt jedem einen Ring an ihre Finger, indem er vorher sie an seine Stirne hebt. Das ist so wundersam, ist wieder wie ein hehres Wehen. Marita und Irina weinen still. Das – oh – ist eine Weihe, so köstlich und so schön; ja, nur ‚ihr‘ Willmut kann so handeln.

115 Er gibt danach in kurzer Rede manchen Hinweis, nicht bloß für die Neuvermählten. Er betont des Lebens Freude und den Ernst, den Anfang einer Ehe, Richtung und den Lauf, gemeinsam zu vollbringen bis ins hohe Glaubensziel hinein. Das macht seine Worte wahr, dringt bis ins

Tiefste ihrer Seelen und niemals werden sie vergessen, was sie als ein reichster Segen heute überkam. Die Belegschaft hat sich voll versammelt und zwei altgediente Meister leiten beide Paare zu den reichgeschmückten Wagen hin.

116 Die Gäste fahren in die ‚Meeresmuschel‘. Als Willmut kommt, küsst Marita ihn auf beide Wangen, was mehr als Dankesworte gilt. Irina fragt schüchtern: „Darf ich auch?“ „Freilich, liebes Mädels“, nickt Wanger. Von den Ehemännern wird er umarmt, Juanita küsst ihn auch und jeder schüttelt ihm die Hand, Wanger denkt: ‚Mein Vater, der Du mir geholfen hast, den jungen Leuten einen guten Gang zu zeigen; und dass andere auch mit einer Umkehr fanden, muss ich Dir noch extra danken.‘ Die Sprache seiner Seele ohne Worte.

117 Nebst den Intimsten danken Pedro und Juliane ganz besonders herzlich, sie mit Tränen in den Augen. Der Minister, um seine Rührung zu verbergen: „Ich möchte dir wie Pluto danken, trompetend, damit alle Welt erwachen würde, und dem ‚Licht‘, das du, Getreuer Gottes, für uns alle angezündet hast! Wie lange bleibst du denn? Du kommst doch mit zu uns!“

118 „Nein, ich muss schon übermorgen wieder fort. Nächstes Jahr habe ich dann Ferien.“ „Schade, ich – na ja, immerhin, drei meiner Herren sind sozusagen auf den ‚Geschmack‘ gekommen. Lache nicht, großer Arzt und Priester! Sie ließen sich bekehren und warten jetzt auf dich. Leider halt bloß drei und keine Kirche voll“, klingt es recht bekümmert.

119 Willmut hakt ihn unter. „Freund, wenn es nur einer wäre, so wäre dieser wichtiger als eine ganze Welt! Jede Seele gleicht ja für sich einer Welt, einem Licht in Gottes großer Herrlichkeit. ER hat dein Tun gesegnet. Noch ist pure Neugier bei den dreien, mich zu sehen; also ist es gut, wenn sie noch ein Jährchen warten. Das dient zur Festigung. Brauchst es ihnen aber nicht zu sagen.“ „Wäre eigentlich ganz gut. Nun, ich denke, dass ich ihnen weiterhelfen kann.“ „Das gelingt dir ganz bestimmt!“

120 Es wird eine schöne Feier. Man ist ganz Ohr, als Wanger aus dem Busch erzählt. Zum Schluss, man dehnt die Feier nicht hinaus, dankt Beocana für „deine wunderbare Kirchenfeier, für dein Kommen, für alles, wie du in allem mir geholfen hast. Möge Gott dich lang erhalten zum Segen deiner Wirkungsstätte, für uns zum Segen, und dass du wieder zu uns kommen kannst.“

121 Der Missionar steht auf. „Liebe Neuvermählte, Freunde, Gäste, ich danke auch für eure Freundlichkeit, die mir allseits zugetragen worden ist. Mit einem reichen Herzen kehre ich zu meinen Schutzbefohlenen zurück. Lichtfreude will ich’s nennen, dass vier junge Leute ihre Wege wandeln treu zu Gott, treu zu sich selbst. Ist sich jemand selber treu, so kann er es in allen Stücken sein. Welch gutes Lebensbrot, das sie sich erworben haben!“

122 Doch auch wir Älteren sollten jeden Tag im Glauben wachsen, und seid gewiss: wer das tut, der ist ein Diener an der ganzen Welt! Man braucht davon nichts zu sehen, selten hängt’s an der bewussten großen Glocke; aber es ist da – von GOTT gesegnet, der am besten weiß, wie, wann und wo Er es als Segen offenbaren wird.

123 Mancher denkt, nur wenn etwas öffentlich geschieht, hat es einen Wert. Manchmal schon! Doch wie ein Samenkorn, verborgen und bedeckt, sich regt und keimt, ebenso das Meiste unserer Handlung unter Gottes Segenshand. Und wie das Samenkorn zu seiner Zeit das Land durchstößt und sichtbar wird, so und nicht anders jeder Lichtgedanke, jedes insgeheimte Wort, jede zugedeckte Tat.

124 Je mehr man aus dem Äußeren ins Innere geht, umso mehr wird das Verborgene enthüllt. Das sind Gottes Wunderwerke im gesamten All. Wir wissen nur zu wenig von des Schöpfers Schaffen, wir übersehen noch zu viel, und die Kostlichkeit des Lichts geht uns zum Teil verloren. Wir, die wir Gott erkennen durften, wollen nun zuletzt an diesem reich gesegneten Hochzeitstag zur Freude unserer jungen Paare uns erheben, ihnen nochmals alles Gute wünschen, das der Herrgott ihnen geben mag.

125 Euch, ihr jungen Paare“, Wanger nimmt vier Hände in die seinen, „wünsche ich von Herzen Gottes ‚Ewiges Licht‘; es erleuchte euch, es soll euer Tun und Lassen allzeit unter Gottes Gnadenborn behalten.“ Jeder hatte sich erhoben, und obwohl ein Glückwunsch schon geschehen war, allgemein wie üblich – jetzt findet jeder noch ein Herzenswort, angestrahlt von jenem reichen eines Priesters, welcher völlig mit dem Herrn verbunden ist.

1 Man sitzt am Frühstückstisch. „Wieder mal verspätet“, sagt der Hausherr launisch, „Cancia wird mit mir zanken.“ „Uns trifft das nicht“, lacht Roberto und zeigt auf seine Schwester, seine Frau und auf den Schwager. „Wir fahren fort, am liebsten in den Busch. Würdest du, lieber Willmut, es erlauben?“

2 „Fahrt in meine deutschbaltische Heimat und nach Norwegen an die Fjords. Seid ihr genügend abgekühlt“, neckt er heiter, „dann zieht nach Süden.“ „Auf dem Heimweg kehrt ihr noch bei mir und Juliane ein“, bestimmt der Minister. „Hoffentlich kommen unsere Vier auch wieder, sonst florieren die Fabriken nicht“, fügt Beocana an.

3 „Ich besuche heute noch Herrn Mestosani. Kommst du mit, Willmut?“ fragt Cruzziano. „Ach, als Panzerschutz?“, scherzt Marita. Die Mama zankt: „Als Frau hast du dich gesetzter zu benehmen.“ „Au weh! Muss man denn am Hochzeitstag gleich anders werden?“ „Hättest mich sonst nicht genommen?“, tut Ernestino aufgebracht. Marita geht auf seinen Neckton ein: „Natürlich nicht!“

4 „Kannst froh und heiter sein“, sagt der Arzt beruhigend. „Wir Älteren sind allgemein schon abgeklärt, doch ein fröhliches Gemüt können wir uns auch erlauben.“ „Das tatest du mit Pluto“, droht Pedro. „Nach erstem Kennenlernen mit dem kleinen Tierchen hattest du mich weidlich ausgelacht.“ „Bloß gelacht, weil ich mir nicht denken konnte, dass ein ganz gescheiter Herr Minister ahnungslos den Busch besucht.“

5 „Na, nun wird es höchste Zeit.“ Der Hausherr hebt die Tafel auf. „Wie ist's, Irina? Schreibst du heute meine Briefe?“ Allen Ernstes sagt sie: „Ja, wir können morgen reisen.“ „Närrchen, liebes“, der Vater streichelt ihre Wangen. „Freilich – wirst mir fehlen, warst immer prima auf mich alten Brumbär eingestellt.“

6 „Nimm Frau Dabbati“, rät Irina, „sie ist sehr klug und hat schon Cancias Fehler stillschweigend ausgemerzt. Gedankt hat er ihr nie.“ „So? Das ist mir aber neu.“ Da streckt der kleine Philipp seinen Krauskopf durch die Tür. „Vater Willmut, muss ich auch mit fort?“ „Warum?“ Der Bub zieht sein Gesicht in Falten, so dass alle lachen. „Weil doch der Onkel und die Tante reisen, und da –“

7 „Bleib nur bei uns!“ Juanita zieht das Kind zu sich heran. Wie strah-

len da die schwarzen Augen, er legt sein Gesicht in Juanitas Schoß und verspricht, sehr brav zu sein. Wanger lächelt. „Nächstes Jahr nehme ich dich wieder mit, sonst weinen deine Eltern.“ „Schon jetzt?“, fragt das Bürschchen ernst. „Nein, jetzt noch nicht, aber nächstes Jahr.“ „Dann komm ich mit!“

8 Das Hauspersonal steht auch mit an der Pforte, als die Hochzeiter in die Autos steigen. Philipp rennt den Wagen nach, bis ein Diener laufen muss, um den Bub zurückzuholen. „Nun sind sie fort.“ Die Mama wischt die Augen aus. Ein Abschied. Möchten sie gesund und fröhlich wiederkommen.

9 Wanger geht am Vormittag zu seiner alten Wirtin, Frau Cottasso, die ihrer Freude nicht genügend Ausdruck geben kann. „Sie bleiben hier?“, fragt sie geschäftig. „Jetzt nicht; im nächsten Jahr gibt’s Ferien und dann besuche ich Sie oft.“ Als er gegangen ist, murmelt sie: ‚Was ist er für ein edler Mensch! Dass Mescarus wiederkommen, ist ihm zu danken, auch dass der Vilpart brav geworden ist.‘ Der Arzt hatte ihr von ihm erzählt. –

10 Herr Beocana wird allseits achtungsvoll begrüßt. „Das war eine Hochzeit“, schwärmt ein Maschinenlehrling. „Ich danke, weil ich mit dabei sein durfte.“ „Dachten Sie denn nicht, weil Sie in der Lehre stehen?“ Er wird reichlich aufgehalten, bevor er sein Büro erreicht. Cancia meldet sich mit einem dicken Aktenpack. Diesmal dankt er auch mit echter Freude.

11 „Was nun, Herr Beocana? Fräulein Kingtown streikt! Wen wollen Sie von unserm Damenflor berufen?“ „Gut gesagt!“ Der Chef vergisst, was er mit jenem auszutragen hätte. „Ich beordere Frau Dabbati, meine Schwiegertochter schlug mir diese Dame vor. Was meinen Sie dazu?“ Hm, Cancia ist nicht gut auf sie zu sprechen, sie bot ihm immer Widerpart und – ‚ach was, das waren keine Fehler, die ich – die sie –‘ Er muss sich überwinden.

12 „Sie wird die Beste sein, ist acht Jahre im Betrieb und hat sich viel Kenntnis angeeignet. Soll ich sie gleich rufen?“ „Ja“. Wie Cancia im Schreibbüro Frau Dabbati beruft, ihr Anweisungen einzupauken sucht, wie sie sich als Sekretärin zu benehmen hätte, grenzt schon ans Lächerliche. Alle Mädchen senken tief die Köpfe auf die Arbeit, um nicht loszu-

kichern. Als der ‚Gewaltige‘ mit Frau Dabbati gegangen ist, bricht die Korona¹ los.

13 „Ihr gönne ich’s“, sagt eine Blonde, „sie hat vieles ausgeglichen. Wer hilft uns jetzt, wenn der Büffel schnaubt?“ „Wer Frau Dabbatis Platz erhält, muss ihren Mut mit übernehmen.“ „Tue ich“, wirft sich die Blonde in die Brust. „Die Hochzeit war ja eine Wucht“, meldet sich ein junges Ding, „und wir alle eingeladen!“ „Unserm Chef ein dreifaches ‚Hoch‘!“ Alle stehen auf und rufen es im Augenblick, als der Bürovorsteher wiederkommt.

14 „Meine Damen, was geht hier vor?“ Die Blonde lacht: „Wir ließen unsern Chef wegen der Einladung zur Hochzeit hochleben. Die Minute, die wir dazu brauchten, holen wir am Abend nach.“ Cancias süß-saure Miene erweckt Heiterkeit. Der Chef und Frau Dabbati, die eintreten wollten, verharren vor der Tür. „Die mit dem guten Schnabel, ist die in Ordnung?“ fragt er seine neue Sekretärin.

15 „Ja, aber alle sind sehr fleißig“, lobt sie ihre Runde. Er lacht:

16 „Wer seine Mitarbeiter lobt, auch wenn’s nicht völlig stimmt, ist für mich besonders gut geeignet. Na, wollen wir den Jubel über uns ergehen lassen.“ Und er geht hinein. Natürlich sind die Mädels recht erschrocken. Leerlauf überall. Doch da hebt die Kecke ihre Hand und alle rufen dreimal ‚Hoch‘!

17 „Die Begrüßung lass ich mir gefallen, meine Damen, Sie dürfen sich auf meine Kosten Kaffee holen.“ Da wird der alte Herr umringt. Ihm ist wohl zumute – ein Werkklima, wo gibt’s das noch? Ihm wird eine weitere Freude noch zuteil. Als er mit Frau Dabbati die Richtlinien im Chefbüro bespricht, die ihren neuen Stand betrifft, wird der Ingenieur Orsanus angemeldet. Stürmisch tritt er ein und ruft: „Ich habe es geschafft, endlich ist’s gelungen!“

18 „Was denn, Herr Orsanus?“ „Das Verfahren! Der Junior wollte es nicht glauben. Doch nach halb gelungenen Versuchen war er selber interessiert. Es sollte, wenn es klappte, für Sie eine Überraschung sein. Nun ...“ „... mal schön der Reihe nach“, mahnt Beocana. „Um was handelt es sich denn?“

19 „Verzeihen Sie, ich bin aus dem Häuschen. Diese Nacht ...“ „Wieso

¹ umgangssprachlich „[fröhliche] Runde“

Nacht? Was haben Sie denn da getrieben? Wir haben zwar die Mitternacht nicht eingeholt, doch wird jeder gern zu Bett gegangen sein. Sie also nicht?“ „Nein, am Vortag hatte ich den letzten Fund gemacht und wollte ihn gern ausprobieren. Ich ging von der Hochzeit eher fort, was mir der Junior ganz bestimmt verzeiht.“ „Und ich nicht?“, tut der Chef wie ärgerlich, dabei möchte er am liebsten lachen.

20 „Ich hoffe es“, sagt Orsanus, „wenn Sie erfahren ...“ „Na endlich ist's so weit!“ „Ein Werk in Übersee wollte unser Schleiflackvorrecht überrunden. Beim Versuch, den Lack zu festigen, dass selbst derbe Stöße ihn nicht sprügend machen, stieß ich auf ein anderes Gemisch von mehreren Chemikalien. Das ergab dann eine Lösung, die leichter ist als Aluminium, dabei stabiler als der Stahl. Ich habe mehrere Versuche angestellt. Bei fünfhundert Grad Verschmelzung ergibt das eine Masse, die jedem Einbruch widersteht.“

21 Ein Weltvorrecht! Bis andere dahinter kommen, wird es manche Jahre dauern, in welcher Zeit wir weiterrücken. Was sagen Sie dazu, Herr Beocana?“ „Das wäre fabelhaft. Was verlangen Sie für die Erfindung? Es ist selbstverständlich, dass sie am Profit beteiligt werden, wenn sich beides voll bewährt.“

22 „Ums Bewähren bin ich unbesorgt; das andere – nein, ich verdiene gut. Sie stehen mit den Löhnen an der Spitze der gesamten Industrie, ich will nichts extra haben.“ Frau Dabbati lauscht erfreut und der Chef erstaunt. „Geben Sie mir Ihre Hand, Herr Orsanus! Wir reden noch darüber. Wer weiß im Werk davon?“ „Nur der Juniorchef und meine beiden Mitarbeiter. Die halten dicht, die sind selbst ganz aus dem Häuschen. Sie können sich auf sie verlassen.“

23 Beocana stützt die Stirn in beide Hände. Dank lässt seine Seele überquellen. Dabei denkt er weniger ans Weltliche, sondern an den Segen, den Gott ihm widerfahren ließ. Auch denkt er dankbar an den Freund. Frau Dabbati und der Ingenieur fühlen die Erschütterung des Chefs und warten still, bis er sich wieder fasst.

24 „Führen Sie im Labor mir die Sache vor. Kann Frau Dabbati, meine neue Sekretärin, mit?“ Bewusst gefragt. Verneint der Ingenieur, dann hat's noch einen Haken, erlaubt er es, so ist es gut. Als ob Orsanus raten könnte, sagt er gleich: „Natürlich, wenn sie ...“ „... nicht zu petzen weiß!“, neckt sie. „So war es nicht gemeint“, entschuldigt sich Orsanus,

„wenn Sie nicht ängstlich sind, meinte ich. Es wird ein paar Mal knallen.“

25 Die Vorführung währt fast drei Stunden. Beocana lässt sich entschuldigen, er kommt nicht zurecht zum Mittagstisch. Fasziniert sehen er und seine Sekretärin zu, beide von starken Schutzmänteln eingehüllt. Trotz Erfolg muss man Vorsicht walten lassen. Sind im Labor auch nur kleine Mengen herzustellen, so zeigt sich's doch, dass beiderlei Verfahren durchschlagende Erneuerungen sind.

26 Orsanus und den Assistenten ist der Händedruck des Chefs mehr wert als welche Worte. „Wir besprechen Nachmittag die Einzelheit“, sagt er. Von ihm unbemerkt, bleibt Frau Dabbati zurück. „Kinder“, ruft sie begeistert, „das habt ihr fabelhaft gemacht! Verzeihung, ‚Sie‘ natürlich, nicht ‚ihr‘! Wegen Ihrer ehrenvollen Haltung muss ich Sie halt wie mein kleiner Schützling nennen: Ganz große Klasse!“ –

27 Vor dem Mittagmahl drückt Beocana den Arzt derart fest an sich, dass dieser stöhnt: „Pluto hätte es nicht kräftiger gekonnt! Was ist los, Alfons?“ Als dieser Orsanus Fund erzählt, ist man in der Runde hoch erfreut, Willmut extra über Beocanas Einstellung, über jenen Dank, den er der Ehre Gottes zollt.

28 „Es ist Irdisches, was mir zugute kommt; aber damit Gutes, neuen Leuten Brot und Wohnung schaffen können, das ist unverdient.“ Er räuspert sich. „Bei mir noch alles unverdient. Denn denke ich an früher ...“ „... was auszustreichen ist“, hält der Doktor an, „... na ich weiß nicht, wirst wohl wieder zanken, Priester, wenn ich sage: Stünde ich an Gottes Stelle, so würde ich dem Beocana etwas blasen, von wegen ‚ausgestrichen‘!“

29 „Ich gebe Alfons recht“, sagt Cruzziano. „Denke ich an einst ...“, „... nimmt man einen nassen Schwamm und wischt die ‚Kinderzahlen‘ aus!“ Der Missionar sagt's ernst, aus vollem Herzen, weil er Gottes große Liebe kennt. „Wer sich ernsthaft wendet – oh, wie gern nimmt Gott den nassen Schwamm, um der Kinder Lebens tafeln für die neue bessere Schrift zu reinigen. Wer freilich seine alte Trampelgasse nicht verlässt –“

30 Hierzu erzählt der Arzt Erlebtes aus der eigenen Werdezeit, wie er seinen Lebensweg bezeichnet; und der Minister und der Fabrikant sind froh, dass ‚man so erleichtert wird‘. „Ich gehe manchmal in die Kirche“, mengt sich Juanita ins Gespräch, „und da hörte ich das Wort vom ‚alten Adam ausziehen‘. ‚Bei uns Frauen müsste es ja ‚alte Eva‘ heißen.“ „Was nichts ande-

res bedeutet und auch nicht schwerer ist“, unterbricht der Doktor heiter.

31 „Ob schwerer oder leichter“, meint die Hausfrau sinnend, „es zu tun ist nicht ganz leicht. Ich merke es an mir. Früher habe ich viel Zeit für mich verbraucht, und – nun ja – garstig war ich nicht zum Personal, aber freundlich –? Da hat es arg gefehlt! Seitdem ich mich, dank deiner Führung, lieber Willmut, wandeln konnte, ist unser Personal wie ausgewechselt.“

32 Es erfüllte jeder seine Pflicht, freudig aber erst seit meinem Wissen, dass sie Menschen sind wie wir und man sich um ihre Not und Sorgen kümmern muss. Jetzt reißen sie sich fast für mich um einen Handgriff, und so denke ich in meinem kleinen Kreis zu wirken, bis ‚meine alte Eva‘ nach und nach gestorben ist.“

33 „Stimmt, liebe Juanita! Einer eurer Diener flüsterte mir gestern zu: ‚Unsre Herrin war ja stets gerecht; aber so wie nun, seit Sie, Herr von Wanger, vor drei Jahren kamen, seither ist’s hier einfach schön. Vor Kurzem hat sich unser Küchenmädchen eine Hand verbrüht. Gleich kam Frau Beocana und rief selbst den Arzt herbei. Die Kleine musste sich drei Tage legen. So sorgt die Herrin jetzt für uns, es kann kommen, was da will!‘

34 Sieh, Juanita, welche Hausfrau sich um ihre Leute kümmert, ist ein Segen, den der Herrgott jenen schenkt, die in einer Stellung sind. Wenn man es ganz ernst betrachtet, hat jeder eine Stellung inne. Unser Herr Minister“, tut Wanger lustig, „ebenso. Ob diese weltlich einen Vorzug hat, spielt keine Rolle. Er muss seine Pflicht erfüllen, wie unser Fabrikant die seine.“

35 Pedro ist verantwortlich in Hinsicht seines Amtes für ein Volk, Alfons für paar tausend Menschen; und unsere lieben Frauen, hervorgehoben, im Umkreis ihres Hauses, wo keineswegs das Regiment leicht auszuführen ist.

36 Bei unserm Schöpfer gibt es keinen Unterschied. Einer, der einem großen Kreise vorzustehen hat, sagen wir mal jene Engel an Gottes Gnadenstuhl, hat zwar größere Verantwortung und muss demzufolge auch mehr tun als kleine Kindgeschöpfe.“ „Wie ich eines bin“, flüstert Juliane. Wanger hat’s gehört und sagt deshalb weiter: „Auch diese füllen gern ihr Maß. Ist es voll wie das der Großen, so sind beide Maße vor dem Höchsten völlig gleich – voll bis obenhin. Mehr geht nicht hinein, mehr bedarf es nicht!“

37 Meinst du, liebe Juliane, du wärest so ein Unbedeutendes, dann bedenke: ein kleinstes Rädchen im Getriebe einer Werkmaschine darf nicht fehlen, es stehen sonst die größten Räder still! Das bedeutet geistig: Gott lässt keines Seiner Kinder aus! Ich erklärte euch den Hinfall Seines ersten Kindes. Und was geschah? Er half im Vorhinein, um nicht allein die Herrlichkeiten Seiner Werke, sondern vielmehr all die Hingestürzten zu erhalten. Denn sie sind gleichfalls Teile Seiner Schöpfermacht und immer *für Ihn* unverloren!

38 Ob nun Rädchen oder wie das erste Kind ein großes Rad – ER erlöste alle! Ist wohl mancher noch nicht heimgekehrt, hat doch die väterliche Liebe vorgesorgt, dass jedes Kind zum Himmelsvolk gehört. In Bezug auf Gottes großes Wunderwerk bin ich auch ein Rädchen.“ „Ach ja, wir sind nichts anderes“, denkt der Herr Minister.

39 Der Fabrikant muss wieder fort. „Den Damen rate ich zu einer netten Fahrt und die Herren gehen ins Gericht; wenigstens nur in ein Haus und nicht ‚mit jemandem ins Gericht gehen‘, höchstens mit Herrn Mestosani.“ „Kann kommen“, brummt Cruzziano, „wird auch so denken, wenn er mich und Willmut sieht.“

40 „Dem bin ich ein rotes Tuch“, meint Wanger. „Ah, da wird er wach gerüttelt, ich brauche sicher wieder eine Kreide.“ Der Minister lacht. „Versichert euch, bevor ihr zu dem Löwen geht.“ Juanita zieht den Herren die Krawatten fest. „Willmut hat mit Löwen besten Umgang“, feixt Pedro, „deshalb nehme ich ihn mit.“ „Denn man zu!“ Beocana grüßt und geht. –

41 Der ‚Löwe‘ wird sehr zahm, als man ihm die Herren meldet. „Was der Schwarzrock bei mir will, möchte ich gern wissen!“ Des Ministers wegen geht er aber an die Tür. „Welch hohe Ehre wieder“, er neigt den steifen Nacken und nimmt Cruzzianos ausgestreckte Hand. Wangers Hand übersieht er angelegentlich.

42 „Was steht zu Diensten, Herr Minister?“ Er schiebt diesem einen Sessel, Wanger einen Holzstuhl zu, der Untergeordneten gilt. Rasch setzt sich Cruzziano auf den Stuhl und drückt Wanger in den Sessel. Mestosani beißt sich auf die Zunge. „So was hat mir noch gefehlt.“ Den Fauxpas¹ kann er nimmer retten. Also tut er, als hätten sich die Herren selbst bedient.

¹ gesellschaftliches Fehlverhalten

43 „Ich wollte mich von Ihrem guten Hausdienst überzeugen“, beginnt der Minister, „doch nun einmal hier, will ich monieren: Von der Sache mit Herrn Mescaru ließen Sie nichts hören. Die Umgehung einer Meldung warf kein gutes Licht auf Sie. Meine Herren waren aufgebracht. Warum meldeten Sie nichts?“

44 „Sie waren hier, Herr Minister, sie wurde zwischen uns bereinigt. Sollte das denn nicht genügen?“ Die fadenscheinige Ausrede streicht der Vicomte mit einer Hand vom Tisch. „Sie sind viel zu klug, Herr Mestosani, um nicht zu wissen, dass ein persönliches Amtsgespräch den schriftlichen Bericht verlangt, der zu Ihren Gunsten ausgewertet werden konnte.“ Mestosani grollt für sich:

45 „Der Schwarze spießt mich mit den Augen förmlich auf.“ Er ermannt sich aber. „Herr Minister, ich dachte wirklich, die Akte sei geschlossen. Nun, das ungewollte Säumnis hole ich gern nach.“ „Nicht mehr nötig“, winkt der Vicomte ab. „Wie viel Strafgefangene haben Sie zur Zeit im Bau?“, lenkt er das Gespräch in eine andere Bahn, ihm unbekannt vom Priester inspiriert.

46 „So um die dreihundert; es gab viele Überfälle, Einbrüche und zwei Morde. Einige Verfahren laufen noch, zumal das des einen Mörders. Er erschlug und beraubte eine alte Frau.“ „Her mit ihm!“, verlangt der Minister. „Ich bleibe unerkannt. Und du, Willmut?“ „Ebenso.“ Mestosani starrt: Die duzen sich sogar? Er ruft das Gefängnis an und bald wird der Sträfling vorgeführt, begleitet von zwei Wachbeamten. In Handschellen. Er ist ein schwerer Junge.

47 Der Vicomte rückt seinen Stuhl, bis sein Gesicht beschattet ist. Das des Sträflings wird vom Fenster hell belichtet. Er sieht roh und tückisch aus. Dass der Mann von Kindheit an herumgestoßen ward – wer weiß das schon? Wer befasst sich denn damit? Wanger ‚sieht‘ sein Leben ohne Elternliebe, zu Diebereien sogar aufgestachelt, und so wurde aus ihm ein Verbrecher. ‚Da ist Deine große Hilfe nötig, lieber Vater‘, fleht das priesterliche Herz.

48 Unvermittelt fragt Cruzziano den Verbrecher: „Warum sind Sie auf die schiefe Bahn geraten? Tut Ihnen denn die alte Frau nicht leid? Und Ihnen brachte es nur Schaden!“ Weil nicht grob gesagt, möchte Mestosani diese Milde streichen. „Ach, der ist verstockt, da ist keine ...“ „... Milde angebracht“, fällt Wanger ein. Er wendet sich an den Minister:

„Darf ich mit ihm sprechen?“ Dieser nickt, sehr erfreut, nach Außen bleibt er aber ernst.

49 „Nun“, leitet Wanger freundlich ein, „Sie haben auf des Richters Frage“, er meint den Vicomte, „keine Antwort geben können und ich verstehe das.“ „Wer sind Sie?“, fragt der Gefangene gehässig. „Ich bin ein Verteidiger.“ Mestosani ist am Platzen. Der Priester lügt. Verteidiger – kleiner Arzt im Busch! Ha, jeder Schwarzrock möchte sich in Dinge mischen, die dem Staatsrecht unterstehen. Wäre der Minister nicht zugegen, er würde diesen ‚Kerl‘ entlarven.

50 Indessen sagte Wanger weiter: „Erzählen Sie mir Ihren Lebensweg.“ „Danach fragt mich niemand“, grollt der Mörder, „und was geht Sie denn das an?“ „Mehr als Sie denken! Scheuen Sie sich aber, selbst zu reden, so tue ich’s für Sie, wenn Sie es erlauben.“

51 „Erlauben?“ Wanger winkt Mestosanis Einwand ab. „Ich, der Verteidiger vor Gott“, erklingt es ernst, „rede so mit ihm, als stünde er am Anfang seiner schiefen Bahn.“ „Sie sind mir unbekannt“, wagt der Mörder einzuwenden. „wieso wissen Sie ...“ „Ich weiß ein bisschen mehr, als Sie ahnen“, entgegnet Wanger freundlich, „das Wie und Wo verstehen Sie jetzt nicht. Etwa wird es Ihnen später einmal klar. Nun, wie stehst’s? Soll ich?“

52 Die Augen fallen nieder, erstmalig bei den vielerlei Verhören, die an Schärfe nichts zu wünschen übrig ließen. Wieder aber bricht das Arge bei ihm durch, hämisch grinsend: „Was wissen Sie von mir? Bin gespannt, was Sie ausposaunen wollen.“ „Zuzugeben brauchen Sie mein Wissen nicht, doch es lässt sich prüfen und vielleicht daraus für Sie eine mildernde Gnade schälen.“

53 „Die gibt’s bei dem nicht!“, eifert Mestosani. „Was erlaubt sich denn der –“ „Sachte“, lenkt der Minister das Verhör, „wir hören uns erst die Geschichte an“, sagt er absichtlich, „sie ist zu prüfen und dann zu erwägen, wie ein Urteil auszufallen hat. Ist er ohne Reue, tritt auch keine Milde ein!“ Gute Fuhre, denkt der Präfekt. Der Arzt beginnt, als läse er aus einer Akte vor:

54 „Nahe der Stadt S. ward in einem Dorf als fünftes Kind des Bergmanns Haverman und dessen Frau vor achtundzwanzig Jahren“, so alt ist der Verbrecher, „ein Sohn mit Namens ‚Stants‘ geboren.“ Woher wissen Sie denn das?“, fragt der Delinquent. „Sie dürfen jetzt nicht unterbre-

chen“, mahnt der Minister, „doch beweist die Frage, dass der Eingang der ‚Geschichte‘ stimmt.“ Wanger nickt dazu.

55 „Der Vater dieses Jungen war ein harter Mann, was Beruf und karger Lohn so mit sich brachten. Die Mutter war ein zänkisch Weib, was zwar bei neun Kindern, die mehr hungern mussten als jemals satt zu werden, zu verstehen wäre, wenn sie nicht die Kinder auf die bösen Bahnen brachte. Sie lehrte sie das Stehlen! Auch da sollte man nicht gleich verdammen; neun Kinder aufzuziehen bei so kleinem Lohn des Mannes war nicht leicht.

56 Immerhin hätte sie die Kinder statt zum Müßiggang zur Arbeit anzuweisen. Selber aber faul und liederlich – ihr Leben sei hier unberührt, sie entstammte einem ordentlichen Haus –, fällt ihre Art auch auf sie selbst zurück. Anders bei dem Jungen Stants. Er war ein fixer, aufgeweckter Bub, zu Streichen gern bereit, die zuerst als harmlos zu bezeichnen waren.

57 Die Mutter leitete ihn systematisch an. Brachte er nicht viel nach Haus, gab es Prügel und kein Brot. Die Havermans kannten keinerlei Familiensinn. Ein Wunder noch, dass von den übrigen Geschwistern keines ein Verbrecher ward. Sie eigneten sich nicht, wie die Mutter es verlangte. So musste Stants allein schaffen, ‚was man braucht‘. Dass das über den Bedarf der Notsorge ging, war ihr egal. Was übrig blieb, floss in ihre und des Mannes Kehle. Als der Knabe in die Lehre kam, riss er einfach aus.

58 Längst verdorben, trieb er sich in Häfen rum. Nur fand er nie so viel, um bequem und faul zu leben. Zweimal sah ihn ein Gefängnis. Man hatte nie geforscht, auf welcher armer Basis seine Kinderzeit verlief. Zwar heischen böse Taten bösen Lohn; das ist Gerechtigkeit im Himmel und auf Erden! Es wäre aber zu empfehlen, der Inhaftierten Lebensweg bis in die Kindzeit nachzuprüfen, und mancher würde auf die gute Bahn gebracht.“ „Wie der Bube der Mescarus“, kann sich Mestosani nicht enthalten einzuwerfen.

59 „Sehr recht“, dreht Wanger sich ihm zu. „Es darf die Ehre Ihres Hauses sein, Herr Präfekt, wenn manche Arge zu entlassen sind, die ordentliche Menschen werden.“ Ein geistgewollter Hieb, und nicht ganz ohne Schadenfreude denkt Freund Pedro: ‚Fein zurückgezahlt!‘ „Etwa lässt sich dieser auch“, Wanger zeigt auf den Gefesselten, „auf eine

ordentliche Lebensgasse führen.

60 „Nur kleine Dinge, die ich drehen kann“, dachte Stants, die ihm allmählich über waren. Er sann auf einen großen Coup, der ihm viel Geld für immer bot. So verfiel er auf die letzte Tat. Da der Raub nur dann gelang, wenn jene Frau, die ihr Vermögen und viel Schmuck im Haus behielt, beseitigt würde, Stants war orientiert, wartete er doch lieber viele Tage, denn trotz übelstem Charakter schreckte Er vor einem Mord zurück.

61 Als er bei einer kleinen Beute beinahe wieder ‚wegen der Lappalie ungerecht verurteilt würde‘ – dachte er –, also setzte er sich nach hier ab, wo er erst mal heimisch werden wollte. Und das gelang ihm schnell. Bald danach kam es zu jenem Mord.

62 Die Tat selbst“, sagt Wanger plötzlich scharf, „ist niemals zu beschönigen und verlangt die volle Sühne. Nun, etwas könnte helfen“, er sieht den Mörder an, „die hohe Haft zu mildern. Die abgeschaffte Todesstrafe würde dich nicht so bedrücken wie lebenslanger Kerker, der die Sühne deiner Straftat wird.

63 Bist du reuig, möchtest du von deiner Bosheit lassen, beweist du in der Strafzeit, dass dir ernst mit einer guten Umkehr ist, alsdann könnten sich die Tore eher öffnen und ich würde dafür sorgen, wenn ich auch zu dieser Zeit bereits gestorben wäre, dir zu helfen, ein guter Mensch zu werden. So, das wäre erst mal alles!

64 Überlege dir es gut, schlage eine Rettungshand nicht aus.“ Wanger streicht dem Mörder einmal über seine gefesselten Hände, über das verwirrte Haar und wendet sich jäh um. Er sah den Funken wie ein Zeichen: ‚Deine Worte sind gesegnet!‘ Und es ist ein Wunder: der Mörder lässt die Schultern hängen, lässt sich ohne Widerstand in seine Zelle führen. Ein Wachbeamter sagt zum andern: „Ich kenne Herrn von Wanger; vor drei Jahren machte er ein böses Blut zum Lamm. Es würde mich nicht wundern, wenn es ihm bei unserm Ärgsten auch gelingt.“ Er zeigt auf die geschlossene Zellentür.

65 „Woher wusste er denn die Geschichte?“, fragt der andere. „Komisch ist es schon. Er ist Missionar und Arzt, viele Jahre irgendwo in Afrika. Er war seiner Zeit zum ersten Male hier. Ich glaub, er hat so einen ‚sechsten Sinn‘.“ Beide Männer lachen. Ob es wirklich Dinge gibt, die –

66 Kaum ist der Gefangene fortgebracht, als der Präfekt herausfordernd

sich an Wanger wendet: „Es war ein Einbruch in mein eigenes Ressort, den Sie eben inszenierten. Ich wunderte mich sehr, weil Sie sich ‚Verteidiger‘ nannten und sind bloß ein kleiner Arzt in irgendeinem Winkel unsrer Welt.“

67 Der Vicomte fängt an zu kochen, er donnert Mestosani an: „Wissen Sie, was Sie sind, eine erbärmlich kleine Null und weiter nichts! Erstens sagte Herr von Wanger, er sei ‚ein Verteidiger vor Gott‘, hat also mit der Welt-Justiz gar nichts zu tun; zweitens bat ich ihn mitzukommen, also hatte er von mir aus auch das Recht, mit dem Gefangenen zu sprechen. Drittens ist er ein großer Arzt, ein Professor und an seiner Wirkungsstätte weit und breit gesucht – nicht bloß von den Negern! Merken Sie sich das!

68 Sie können Akten lesen, aber helfen, meist so bitter nötig, ist Ihnen unbekannt. Ich zanke nicht, ich zeige nur die Dinge auf, wie sie wirklich sind. Für Sie ist ein Mörder eben bloß ein Mörder. Das ist so einer für mich auch. An der ‚Geschichte‘, die Herr Wanger kannte – wissen Sie woher?, war zu merken, dass der Mörder auch noch anders einzuschätzen sei als eben bloß ein Mörder.“

69 „Herr Minister“, unterbricht Mestosani, „Sie kannten diese Sache und haben sie ihm preisgegeben. Denn sonst? Vom Busch aus konnte er sie nicht erfragen! Sie jedoch haben dazu jede Möglichkeit.“ Jetzt ist der Minister wirklich zornig. „Mestosani“, er vergisst vor Zorn das ‚Herr‘, „ist des Mörders Akte abgeschlossen? Ist es eine, die das Ministerium der Justiz auch wissen muss? Nein, nicht wahr!

70 Mir zu unterstellen, ich führte mit Herrn Wanger die ‚Komödie‘ auf, ist unerhört!“ „Bleibe ruhig“, warnt Wanger. Er sieht an dem Er Zürnten dicke Adern schwellen, das Zeichen einer Herzattacke. „Es lohnt nicht, sich wegen Ungezogenheiten zu erregen.“ Das war ein gewollter Hieb, den Mestosani auch verdient. Er nimmt Pedros Arm: „Lassen wir den Herrn allein, dann kann er sich besinnen, welch üble Streiche er sich selber spielt.“

71 Der Minister atmet schwer und der Präfekt erschrickt. „Darf ich Sie zu Ihrem Wagen führen, Herr Minister? Und ...“ „Mein treuer Arzt hilft mir! Eines noch, ich lasse diesen Mörder in die Hauptstadt überführen. Keine Angst, Herr Präfekt: ein Verbrecher ist für mich kein Engel. Doch sie haben eine Seele wie jeder Mensch; diese zu erretten ist ein ungleich höheres Amt, als ein wenn auch absolut gerechtes Strafurteil zu fällen.

Guten Tag!“ Zurück bleibt ein klein gewordener Mann.

72 „Ich hätte Lust ihn abzusetzen.“ „Der setzt sich selber einmal ab“, gibt Wanger kund. „Zwei sehr große Fehler raten ihm, seinen Abschied selber einzureichen. Er ist von denen einer, deren Seelen an sich selbst Verbrecher sind: ‚sie brechen sich von Gottes Gnade los‘ und sind bedauernswert. Ihr Weg wird schwer, wenn sie vor dem Sterben nicht zur Einsicht kommen.

73 Unternimmst du nichts gegen ihn, dann ist dir auch nichts Übles nachzureden. Den Mörder fordere durch eueren Oberstaatsanwalt des Landes an. Ist er nicht einer von den Herren, die bei dir ...“ „Das weißt du auch, Willmut?“ Pedro rückt zur Seite. „Jetzt möchte ich bloß wissen, was du alles weißt!“

74 „Bleibe nur an meiner Seite sitzen, Freund“, lächelt Wanger und greift nach dessen Hand. „Ich als Mensch weiß nichts, das kannst du glauben! Ich kann mich nur mit Gott verbinden – nicht ganz leicht, mein Pedro, aber möglich, und wo es nötig ist, gibt ER mir ein, was ich zugunsten eines lieben Menschen oder einer arm gewordenen Seele wissen soll. Denn sieh:

75 Vom Schöpfer aus ist jede Seele reich und jeder Geist von Seinem Licht durchglüht. Letzterer bleibt auch dem Licht verhaftet; die Seelen können Gottes Reichtum und Sein Himmelsband verlieren, das sie an die Gnade bindet. Ob bei Gott und *nur von Ihm aus* trotzdem Seine Gnade waltet im Lichte der Barmherzigkeit, brauchen wir nicht zu erfragen. Wer glaubt, der weiß es auch! Das genügt, um aus dem Himmelsband zu schöpfen, was dem Tun und Lassen Segen bringt.“

76 Wanger unterbricht sich selbst und zeigt zum Auffahrtsweg der Villa: „Wir sind schon da. Heute Abend werden wir noch einiges besprechen.“ „Darauf freue ich mich schon!“ Pedro drückt des Freundes Hände ganz besonders herzlich.

Kapitel 21

1 Die drei Herren kehren kurz vor dem Abendbrot zurück, das erst angerichtet werden muss. Man sitzt gemütlich im Salon von Juanita und erzählt von dem, was man am Nachmittag erlebte, als die Türe stürmisch aufgerissen wird. Herein kommen die vier Hochzeitsleute, strahlenden Gesichts.

2 „Da staunt ihr“, ruft Marita fröhlich und fällt nacheinander den Eltern, Willmut, Juliane und Pedro um den Hals. „Was ist mit euch los?“, fragt der Vater. „Wir denken, ihr seid über alle Berge und nun ...“ „... sind wir aus den Bergen wieder hier“, lacht Roberto. „Lasst es euch erzählen.“ Man rückt die Sessel eng zusammen und er beginnt mit bester Laune:

3 „In einem gar nicht weit entfernten Waldcafé besprachen wir die Weiterreise. Unser Küken“, er meint die Schwester, „hat mehr zurück als voraus geschaut und sagte: ‚Schade, dass wir den letzten Abend mit den lieben Gästen nicht vereint verbringen. Die Hochzeitsreise reißt nicht aus, aber Willmut fliegt schon morgen fort, und da wäre eigentlich –‘ „... es am schönsten, wenn wir“, sekundiert Irina, „... die Wagen wendeten“, fällt Ernestino ein, „bleiben diesen Abend noch zu Hause und fahren morgen fort.“

4 „„Auf, zurück!“ riefen wir. Und nun sind wir da!“ Roberto blickt die Runde an. O die jungen Leute, denkt der Minister, was geben die uns Alten für ein Beispiel auf! Den Gedanken hegt ein jeder. In den Augen spiegelt sich die Freude. Dass zumal der Priesterarzt zutiefst die Freude fühlt, ist nicht verwunderlich. Herzlich sieht er diese Jugend an, als er sich vernehmen lässt:

5 „Was ihr getan habt, könnt ihr noch nicht gleich erfassen. Ihr seid mit reichen Herzen heimgekehrt, nicht allein ins äußerliche Elternhaus, vielmehr in das ‚Haus des Vaters‘, das nicht auf dieser Erde ist. Die berechtigte Freude über eure Hochzeit und die Reise habt ihr drangegeben und habt so das Geistige über alles Weltliche gestellt. Gott segnet euch dafür! Nach dem Abendessen werden wir noch mancherlei besprechen; und was ihr daraus mit auf euren Weg des Lebens nehmt, wird eure Tage bis an euer Lebensende reich mit Gottes Gnade füllen.“

6 „Oh, auch wir“, sagt Beocana ernst, „lassen uns von Gottes Gaben

füllen, damit wir bis zum Ende unsrer Erdentage unter Seiner Gnade bleiben.“ Juanita schaut auf ihre Hände, die sie im Schoß gefaltet hat, Juliane greift nach ihres Mannes Hand und dieser nickt: „Dass es für uns so werden möchte! Denn ob es mir gelingt – ich bejahe es nicht voll; bloß Gottes Güte kann es mir bescheren!“

7 „Das tut sie ganz gewiss.“ Wanger sieht die Freunde an. „Gottes Güte ist Barmherzigkeit. Diese kennt *für alle* die Erlösung, um von jeder Trennung freizumachen, die uns scheiden mag von Gottes Liebe. Wer ihr vertraut, dessen Glaubens- und auch Lebensgrund ist jener Fels, auf welchem das Kreuz Christi steht!“

8 Ein Diener meldet, es sei angerichtet. Im Hause Beocana wurde nie geschlemmt. Es gibt ein gutes Essen, das auch das Personal erhält. So ruhte darauf schon ein Segen, aus dem die Wege dieser Menschen sich zusammenfanden. Die Leute sind erstaunt, die zwei jungen Paare vorzufinden. Die gern orakelnde Köchin sagt: „Kein gutes Zeichen, die Ehen gehen auseinander oder es passiert etwas.“

9 „Hör auf, alte Schachtel“, schimpft der Aufwartdiener, der gerade neue Platten holt. „Du hast keine Ahnung, weshalb sie heimgekommen sind. Da Herr von Wanger morgen reisen muss, wollten sie am letzten Abend bei ihm sein. Ich war kein guter Christ; in letzter Zeit – na ja, ist meine Sache. Aber deine Unkerei ist fehl am Platz! Gib den Kaffeesatz, aus dem du deine Sprüche nimmst, zur Abfalltonne, wo er hingehört.“ Fort ist er, mit vollen Händen, den nicht gerade guten Blick der Köchin übersehend. Die übrigen Leute lächeln. An sich ist die Köchin nett und ihre ‚Wahrsagerei‘ nimmt man sowieso nicht ernst.

10 Nach der Mahlzeit geht man in den kleinen Saal, in dem auswärtige Kunden bewirtet werden. Der Kamin ist angezündet, die Abende werden kühl, doch ein Fenster lässt die köstlich frische Luft herein. Der Saal liegt im ersten Stockwerk, die Fenster gehen zum hinteren Teil des Parks hinaus; es kann also keiner lauschen.

11 Erst erzählt man sich so einiges, was der Tag brachte. Roberto ist, wie der Ingenieur Orsani, ‚ganz aus dem Häuschen‘, als er vom Abschluss der Erfindung hört. „Dachte nicht, dass er es schafft“, wendet er sich an den Vater. „Aber so verbissen, wie der ist, der ruht nicht eher, als bis er das Erstrebte hat. Mit wie viel findest du ihn ab, lieber Papa?“

12 „Er will nichts, und das hebt ihn ganz besonders hoch. Immerhin, ich

hörte schon herum, er muss noch seine Eltern unterstützen. Also werden wir ein Häuschen bauen, wo er mitsamt den Seinen wohnen kann. Die Steuern gehen zu Lasten des Betriebs. Seine Assistenten werden einen Fonds erhalten, sobald die zwei Erfindungen in ihren Produktionen ange laufen sind.“

13 „Ich versteh vom Weltkram nichts“, sagt Wanger, „doch wünsche ich dafür das Beste.“ „Von wegen nichts verstehen von diesen Dingen, mit denen sich die Welt zusammenkittet“, schmunzelt Pedro, „bin ich mit eigenen Augen anders informiert.“ „Ich auch“, fällt Roberto ein, und Marita sowie Ernestino bekräftigen es.

14 „Was du bei den Negern leistest“, sagt Cruzziano, „ist allerhand. Wenn auch kleine, kümmerst du dich doch um die Betriebe, und als Arzt ‚kittest‘ du ganz schön!“ „Na mal langsam“, fällt Wanger ihm ins Wort, „überwältigend ist mein Weltkram nicht. Auch meinte ich ja nur, dass ich von den großen Weltgeschäften keine Ahnung habe. Ein Glück – ich brauche dies auch nicht.“

15 „Du hast dafür ganz andere Ahnung, lieber Onkel Willmut!“ Marita streichelt seine Hände. „Mein Maiglöckchen duftet wieder lieblich, und den Duft nehme ich in meinen Urwald mit. Die Neger werden sich daran erfreuen.“ „Was Roberto mir erzählte“, sagt Irina, „hat mir gezeigt, um was es wirklich geht, wenn wir unser Leben ‚leben‘ wollen. Ich werde heute Abend vieles hören, was ich nicht verstehen kann. Vielleicht –“

16 „Nicht vielleicht, Irina“, Wanger sieht sie freundlich an. „Jene Dinge, fern der Welt, ‚das ewige Licht‘, sind nicht leicht aufzunehmen. Der Mensch ist weltverhaftet, was kein Fehler ist, solange er der Welt nicht frönt. Lässt er seine Seele darben, indem er ‚Gott in einen Winkel stellt‘, ich meine dies: wenn er sich mit Gott um nichts befasst, dann natürlich ist das Weltliche die Herrin seiner Seele; und diese Fron kann schrecklich sein.“

17 Wer sein Ich in Gottes Vaterhände legt, der erhält aus ihnen jeden Tag voll Segens. Es ist zu lernen, auch wenn erst wenig zu erkennen ist. Unser Geist ist fähig, jenes Tiefste zu begreifen, das die Gottheit ihren Kindern offenbart. Und das ist gewaltig! Ob unsere Seele, aus der wir menschlich das Bewusstsein nehmen, dieses Tiefste ganz erfasst, oder nur ein Teilchen – viele auch gar nichts –, ist unserm Willen überlassen.

18 Das ist jener Willensteil, der an nichts gebunden ist – mit Vorsicht

zu betrachten: nicht einmal an Gott! Da aber unser Können und Vermögen *Seine* Gaben sind, ist auch dieser Teil der Willensfreiheit *uns zum Heil* an den geheimen Segen angebunden, den Gott über Seine Werke streut. In dieser Freiheit kann man glauben oder nicht, kann gut und böse sein. Eines ist jedoch daran befestigt:

Die FOLGE unseres Tuns und Lassens
bleibt nicht aus!

19 Wir sind in *nichts* befreit, weil die Folge lehrt, was zu unserem Nutzen, was zum Schaden ist. Wer die Seelenaugen vor dem Schaden schließt, sollte sich nicht wundern, wenn die *Folge* ihm die Rechnung präsentiert. Mancher Gläubige, ihrer gibt es viele, schwärmt von ‚seiner‘ Freiheit, die Gott dem Menschen garantieren muss. Und was tun sie denn mit dieser selbst erdachten Freiheit?

20 Der Gläubige missachtet dadurch die Gebote Gottes. Das bleibt ein Fragment, wenn man Gott und die Gebote scheidet, die *nie* zu trennen sind! Gibt Gott die Gebote, dann kann man Ihn nur lieben, an Ihn glauben, indem man das, was Er in wunderbarer Weisheit anempfiehlt, befolgt. Und wie sieht es aus?

21 Das ‚Unser-Vater‘ hat die Bitte: ‚Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden.‘ Soll Gottes Wille souverän geschehen, so kann unser kleiner Wille, den wir erst von Gott empfangen haben, niemals über GOTTES Willen gehen. Würde gelten, was leider viele predigen, Gott *müsse* unsern freien Willen respektieren, dann hat der Heiland diese Bitte ganz umsonst geprägt!

22 Schwerer wiegen jene Worte, von dem Jesus um der Menschen willen und für sie als ‚Sohn der Menschen‘ sprach: ‚Wer den Willen des Vaters tut‘; ‚so trinke Ich den Kelch, Dein Wille geschehe‘; ‚Ich suche nicht Meinen Willen, sondern des Vaters Willen!‘ Stark hervorgehoben, dass das der Herr allein der Menschen wegen redete und nie für sich.

Er war ja selber Gott!

23 Hierin zeigt der Heiland *uns* den Weg, soll unser Wille Gottes Früchte tragen. Betrachten wir doch unser Leben konsequent. Man muss schaffen, um zu leben, muss sich gegen Frost und Hitze kleiden, man muss essen, trinken, schlafen. Hinter allem, was das Leben heischt, steht ein ‚Muss‘! Wo herrscht da der unbegrenzte freie Wille, von dem man gar so gerne jubiliert? Erfüllen wir die Lebens-Muss-Gesetze nicht, dann

gehen wir zugrunde, und zwar nicht nur leiblich, wie die meisten Leute denken.

24 Unsere Seele, das ‚Gehäuse aus dem Licht‘, prädominiert¹ in der Materie, sie erduldet mit dem Leibe Freud und Qual. Nur der Geist, die *Licht-Essenz*, ist frei. Und das aus einer Gnade, die wir niemals ganz erfassen werden. Mit ihr erhält der Geist sich seine Seele, den licht-ätherischen Leib, der nicht vergeht.

25 Die Lebensgrundgesetze nicht beachtet, zerstört die Bindung an das Licht. Das Licht, des Schöpfers UR-Zentrale, bleibt! Doch die Freiheit, von Gott hinzugegeben, ist das köstlichste Geschenk, das ER uns gab. Die Dankbarkeit dafür wurzelt in den Worten: ‚Vater, Dein allein heiliger Wille geschehe in allen meinen Lebensdingen.‘ Dann sind wir wirklich frei, nämlich von uns selbst und stehen unter Gottes Schirmherrschaft der Gnade!“

26 Wanger schiebt eine kleine Pause ein. Im Nebenzimmer durfte sich das Personal versammeln, um mitzuhören. Alle sind gekommen, sogar die orakelnde Köchin, die jetzt klein geworden ist und zeit ihres Lebens ihren ‚Kaffeesatz‘ vergisst.

27 „Als du damals kamst“, sagt der Fabrikant, „hattest du vom Tod gesprochen. Ich war krank und du, lieber Willmut, hattest mir geholfen. Seitdem fühle ich höchst selten was am Herzen, nur bei Aufregung. Nicht immer zu vermeiden, mein Lieber“, hebt Alfons eine Hand, als der Doktor lächelnd wehren will.

28 „Wenn ich meinen Querulanten Cannacia ertragen muss, dann geht mal eben meine Galle hoch. Zum Glück ist’s fast der Einzige, der einen Widerhaken hat. Immerhin belastet es.“ „Kann ich verstehen“, mischt sich Pedro ein, „denke ich an ‚meinen lieben Mestosani‘ –“ sagt er sarkastisch, „wie er unserm Willmut einen Stuhl für Delinquenten zugeschoben hat, da ging mir schön die Galle hoch.“

29 Wanger nickt dazu. „Auch auf meiner Arbeitsstätte gibt es Dinge, die mir das Herz schlagen und den Kopf erhitzen lassen. Doch ich muss mich überwinden, um mit ruhigem Blut die Dinge abzuwehren, die den Weg ins Licht verdunkeln können. Und ihr, meine Freunde, werdet es noch völlig lernen.“

¹ vorherrschen, überwiegen

30 Dem Menschen ist es nicht ganz leicht, sich zu bezähmen, seine Hitze, die man anderen in ihr Schuldbuch schreibt, zu kühlen. Wie leichtsinnig wird gesagt: ‚der andere‘, und deckt damit die eigenen Fehler zu. Wer sich aber unter Gottes Güte stellt, sucht bei sich selbst das Ungenügend. Ich möchte den gern kennenlernen, der ohne Hemmung sagen könnte: ‚Ich finde bei mir keine Schuld!‘

31 Ich flechte ein: Ein Römer hat den Herrn erkannt, wie wenige des Volks, in dem Gott Seine Wunder tat. Pilatus sprach viermal: ‚Ich finde keine Schuld an Ihm!‘ Das war berechtigt, denn – Jesus war GOTT SELBST! In Ihm gibt’s keine Schatten, da gibt’s bloß

Licht im Licht!

32 Bei euren Herzattacken“, spricht Wanger heiter, „sieht es anders aus. Unbeschadet dessen, ob man zuerst bei sich ein Übel sucht und *finden* wird, kann man das Falsche eines anderen nicht übergehen. Das hieße Sand in die eigenen Augen streuen, hat auch nichts mit Toleranz zu tun. Toleranz deckt keine Mängel zu; sie zeigt den Weg, auf dem sich Fehler wandeln lassen.

33 Ich komme auf das Wort vom Tod zurück und freue mich, wie gut Alfons das behalten hat. Nicht abgewinkt! Ich bin überzeugt, dass GOTT uns alle finden ließ“, macht er eine runde Handbewegung. „Jeder hatte einen guten Funken aus dem Licht, erst noch von der Welt bedeckt. Hier die Frage eingeflochten: welche Welt?

34 Man denkt ans Ungefähre und meint die Welt. Dass solch ein Denken keine Logik ist, brauche ich nicht zu erklären. Ein Planet ist weder gut noch böse, hat keinen Einfluss auf das seelische Gemüt des Menschen, höchstens dahingehend, dass des Schöpfers Segen, den Er reichlich Seiner ERDE schenkt, uns zum guten Denken anzuleiten hat – wenn wir wollen. Und auf dieses ‚wir‘ kommt’s an!

35 Danken wir für jede Gabe, nehmen wir sie nicht bloß einfach in Besitz, ja – dann beeinflusst uns die Erde, zum Guten aus dem Gottessegne. Tun wir das Gegenteil, raffen wir zusammen, was nur zu erraffen ist, verschleudern wir das Gute des Planeten, lassen Mensch und Tiere darben, denen wir in manchem helfen könnten, ja verachten wir ‚für andere‘ das heilig-wahre Lebensgrundgesetz, dann wird die Welt für uns zum Schaden, der uns einst das Jenseitsleben bitter tragen werden lässt.

36 Dennoch kann keiner sagen: ‚Die Welt hat mich verdorben!‘ Der

Ausdruck bleibt, nämlich so: die ‚Welt in dir‘, wie du sie der arm gemachten Seele schufst! Man ist für sich selbst verantwortlich und nur die Eigen-Welt in sich lässt uns das Gute oder Böse tun. Eine andere Abrechnung gibt’s einstens nicht! Adam warf die Eigenschuld auf Eva und auf Gott! Allein – der Herr rief ihn aus dem Versteck hervor und musste seine Schuld bekennen, dazu die Sühne, als der Taten Folge, auf sich nehmen.

37 Jede Untat ist ein Tod, der die Funken unsrer Lebenskerze löscht. Bei Argen bleibt zuletzt ein Glimmen übrig, das GOTT erhält, weil bei Verlust des letzten Glimmens ein Kind der ausgelöschten Kerze nicht mehr existieren kann. Doch Gott erhält sich jedes Kind, auch die am fernsten Rand der Schöpfung stehen. Das ist der eigentliche Tod! Aus diesem eine gottgewollte Auferstehung zu erlangen, ist das schwerste Lebensstück, das man – immer *mit* des Schöpfers Hilfe – aus sich selber zu vollbringen hat.

38 Deshalb muss man darauf sehen, nach und nach das Glimmen wieder zu entfachen, was man ‚die Auferstehung‘ nennen kann. Dass jener ‚andere Tod‘, wie Johannes in der Offenbarung schreibt, von GOTT verworfen, also aufgehoben wird, ist der größte Lebenssegne aus der Ewigkeit, den Gott Seinen Kindern angedeihen lässt.

39 Der Tod, den du meinstest, lieber Alfons, ist das ‚ewige Erwachen‘ unsrer Seele, die – befreit von der Materie – als Gehäuse unseres Geistes mit ins Vaterhaus gelangt. Der Leibestod kann ein großer Grad der Auferstehung sein, wenn wir die Materie verlassen, sobald wir einen kleinen Licht-Pflichtweg gegangen sind.

40 Im Erdenleben gibt es viele Auferstehungsarten. Auch kleinste Überwindungen von Unzulänglichkeiten sind die Grade. Ein Mensch wird nie die volle Umkehr haben, die zur vollsten Auferstehung führt. Und das – aus Gottes wundersamer Güte hergeleitet – ist auch gar nicht nötig. Nötig aber ist, mit einem großen Licht in alle Winkel unseres Selbst hineinzuleuchten, was bedeutet: man sieht sich an, so wie man ist!

41 Nicht leicht! Man zeigt zu gern die schön bemalte Vorderwand, und was dahinterliegt, wird zugedeckt. Doch so schwer es auch erscheinen mag, dieses zu erringen – mit der Hilfe unsres Hohen Herrn, der aus Seinem reichen Schatz uns alles gab, dessen wir bedürfen, um uns Seiner Führung hinzugeben –, wurzelt hierin das Vermögen, Können und Voll-

bringen, wenn – wir wollen.

42 Man denkt, befasst man sich schon mit dem Leibestod, es gäbe dann die Ruhe von der Arbeit, Not und Sorge. Das ist gewiss! Bloß endet diese Ruhe nicht im Nichtstun eines trägen Einerlei. Im Jenseits gibt es keine *tote* Ruhe. Unter Gottes Schöpferhänden ‚ausruhen von des materiellen Lebens Mühsal und der Last‘, wobei die Sündenlast weit schwerer wiegt als jede Bürde einer Armut, Krankheit und der Not, das ist jenes ‚Ruhe sanft in Gottes Ewigem Licht‘!

43 Und nun Jesu Tod am Kreuz? Die Christen glauben, dass Er um ihrer Sünden willen das Kreuz auf Sich nahm. Aber *nur* deshalb, wäre es ein halbes Opfer; denn das gesamte materielle Schöpfungsall hängt am gleichen Sein und Leben wie wir von dieser Welt, also auch am Kreuz von Golgatha, dessen Strahlen, die erlösen, die befreien, die den Weg zur Heimkehr richten, überallhin gehen!

44 Gott musste nicht das Opfer deshalb bringen, denn die Schöpfermacht hat andere Mittel, um das eine oder andere zu tun. Man muss schon tiefer schürfen und sich Golgatha ganz anders nahen, als allgemein bekannt und angenommen worden ist, außerhalb der Allgemeinheit.

45 Das Kreuz stand außerhalb der Stadt, in der Gott sich ‚verhören ließ‘! Gemerkt: nicht die Obersten verhörten Ihn aus ihrer Macht. Das hat man allezeit geglaubt und ist jener Fehler, der unbeachtet blieb. Er zeigt die Straße an, die ins Innerste des Kreuz-Mysteriums führt. Die Gottheit lässt sich nicht zerteilen, etwa so: ein Teil von ihr *musste* dieses Opfer bringen. Mit jedem Muss würde sich in Gott ein Manko zeigen. Welches –?

46 Stellte Er die Kinder auf die herrliche Entwicklungsbahn, so eben darum bloß, damit sie neben *Seiner* Seligkeit, die Er über Seine Kinder streut, mit aus sich zu einer selbst erworbenen Seligkeit als heilig-hohe Fraternisation gelangen sollten.

47 Mit was wäre das Mysterium von Golgatha in seiner Lichtwahrheit erkenntlich? Weltlich ist das Heilige nie völlig zu begreifen, das die Gottheit für ‚ihr Kreuz‘ bedacht und auch vollendet hat. Was aber uns zum Heile möglich ist, das ist zu erforschen, bis an jene Stufe, die hernach im Licht begangen werden kann.

48 Gott hat keine Teile, die *unterschiedlich* wären in der Macht und Wesenheit. Werden Teile offenbart, dann lediglich für uns, damit wir

leichter in das Schwierige des ‚Geistes Gottes‘ steigen können. Schwierig allerdings bloß so für uns, weil wir solchen und auch anderen Schwierigkeiten gern den Rücken kehren. Man geht denselben aus dem Weg, was der größte Lebensfehler ist.

49 Sehen wir uns einmal Gottheitsteile an, für uns dargestellt, und da wären zu erkennen: Schöpfer, Priester, Gott und Vater. Doch in keinem dieser Teile liegt ein noch so kleinstes *Muss* für Golgatha!

Der UR-Schöpferwille in der Freiheit Seiner Handlung
war das einzige Motiv, aus welchem Golgatha erkoren ward
– für den Fall!

50 Ihr seid erstaunt, dass ich zugleich von einer Teilung und einer unteilbaren Gottheit sprach. Nun, schwer ist das Rätsel nicht. Wir vergleichen damit unser Herz. Es besteht aus einem ganzen Stück. Würden Teile davon weggenommen – fraglich, ob der Engel Tod an uns vorüberginge. Und doch hat es vier Kammern, die jede für sich selber funktionieren muss. Aber ohne Einheit aller vier, ohne das komplette Ganze, könnte keine selber leistungsfähig sein. Welch ein Symbol hat die Gottheit von sich selber in uns eingepflanzt, sogar in den vergänglichen Leib.

51 Genauso, allerdings auf höchster Ebene, ist auch die Gottheit anzusehen. Betrachten wir nun Golgatha samt Kreuz-Notopfer, und aus welchem Herzteil es entstanden und – herausgehoben – zur Erfüllung kam, so lässt sich sagen: Aus der gesamten UR-Gott-Wesenheit kam das Opfer – für das *Ganze* ihres Kindervolks! Es sollte ja kein Kind verloren sein. Deshalb trat dafür auch die gesamte Gottheit *für* das Opfer ein!

52 Was der Schöpfer schuf, der Priester segnete, Gott regierte, hat der Vater ausgeführt. Das Opfer konnte nur die LIEBE übernehmen. Nicht, weil sie größer als die andern Strahlen ist, sondern weil es sich um nur *ein* Kind handelte, das als *ein* Gefallenes die Last des Opfers *niemals* überstanden hätte, wäre dieses *in der Offenbarung* aus der UR-Gottheit geschehen!

53 Für die ungeheure Schöpfungsfülle bleibt in allen Dingen stets das ‚Ganze‘ herrschend. Für den *einen* Tag, in dem der Fall geschah, für das *eine* Kind kam nur *eine* Eigenschaft zur Opfer-Anwendung in ihrer Offenbarung. Diese war des dritten Gott-UR-Teiles Liebe, die das eine Kind versöhnte, durch *einen* Sohn, *einen* Mittler! Denn aus sich war Sadhana ob ihres Falles niemals wieder als ein Glied ins ganze Kindvolk einzureihen.

54 Das Mysterium ist schwer durchschaubar; wer sich jedoch vom Geiste leiten lässt, kann manche Gottheitsfülle sehen. Noch ist zu beachten: wir tragen ein Stück luziferischen Falles in der Seele, also ist für uns das Opfer auch mit dargebracht – auf Golgatha!

55 Dieses Fallstück kann zu jenem Teil gehören, den Gott aus eigenem *Vollbracht* den Wanderkindern übergab, damit sie eine Freude hätten, es durch ihren Weg zurückzutragen und auf den Hochaltar der Liebe hinzulegen, wo der ‚Hohe Töpfer‘ all die Scherbchen sammelt und aus ihnen das *Gewand* des heimgefundenen Kindes macht.

56 Man darf sich in dem Wissen nicht verlieren, weil das Seelische im Menschen sich zu rasch erhebt und – die Dünkelhaftigkeit schießt leicht ins Kraut! Eines stimmt jedoch genau: Findet man den echten Glaubensweg, hält an der Erkenntnis aber fest, jederlei Besitz ist Gottes Gabe, so darf man auch aus der Erkenntnis schöpfen, ob man in des Lichtes Existenz getreu geblieben ist oder sich mit jenem Fallkind in die arme Tiefe stürzte.

57 Diese sind die Schafe aus dem ‚zweiten Stall‘ (Joh. K. 10)¹, die der Hirte auf des Himmels Au zurückzuleiten weiß. Viele haben schwarze Wolle, ich meine so, sie sind völlig gottesfremd oder irrgegangene Seelen und Verbrecher. Allein – *keine* Seele ist für Gott so arm und fern, als dass nicht ER sie finden und erretten würde.

58 Die Treuen haben es in einem Weltgang meistens schwer; doch des Lichtes Band wird nie zerrissen, sieht’s auch manchmal wie ein Fädlein aus. So – ein Beispiel – war es bei euch Freunden Alfons, Pedro und Juanita. Da hatte alles Äußere zu sehr am Band geschabt. Aber weil aus Gottes Güte es vorhanden war, aus dem ‚Ewigen Licht‘, daher kam zur rechten Zeit die rechte Hilfe.

59 Nein, Marita, zeige nicht auf mich! Schau hoch zu DEM, der das Firmament regiert, und uns, wie es für jeden segensreich gestaltet wird. Gott führte uns zusammen, was für mich ein Segen war. Oder glaubt ihr, dass die Freude, wie wir uns gefunden haben, nicht ein großer Segen ist? Schon damals, als ich unsern Herrn Minister traf, spürte ich die Freude und sah das Weitere des Bandes, wohin es führte und wie es uns erstarken würde.

¹ Joh. 10,16 Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Stall sind; auch sie muss ich führen und sie werden auf meine Stimme hören; dann wird es nur eine Herde geben und einen Hirten.

60 Nie hat bloß *eine* Seite Segen! Wer gibt, kann aus Gottes Segen geben; wer aus des Gebers Hand empfängt, wird von Ihm gespeist für die Seele und den Leib, wie es ein jeder nötig hat. Das gilt beiden Seelenarten, von oben und von unten. Ohne Segenshilfe könnte keines seinen Weg erfüllen, nicht der seelisch Reiche, nicht der seelisch Arme, wenn auch Letztere eine Doppelhilfe brauchen. Bei den hier genannten Reichen steht ihr Geist im Vordergrund.“

61 Lautlos bringt ein Diener neue Stärkung. Es ist nah an Mitternacht, aber keiner blickt auf eine Uhr. Selbst nicht das Personal. Mag auch bei einem und dem anderen das Wichtigun die Müdigkeit vertreiben: ‚Ich war dabei‘, so bleibt vom Segen doch so viel, dass auch diese ihren Lichtweg finden. Nach dem kleinen Mahl sagt der Fabrikant und graut sich seinen Kopf:

62 „Das war eine schwere Kost, so ganz ins Innerste hinein ist’s bei mir nicht gegangen. Doch mit dem Segen – für alle –, daran klammere ich mich fest, hm – mit Gottes Güte und Barmherzigkeit.“ „Lieber Alfons, ihr seid auf gutem Weg“, tröstet Willmut. „Dass sich manches nach und nach erkennen lässt, ist nicht als Manko anzurechnen. Hätten wir gleich alles, alsdann bliebe stets die höchste Freude aus. Ich knüpfe hier ein Beispiel von dir an.“

63 Als du die Werke deines Vaters übernahmst, war manches klein und unbedeutend. Du konntest mit viel Mühe euer Werk vergrößern, damals mehr für deine Welt. Doch war auch der Gedanke an die Leute, die ein gutes Brot gefunden hatten. Immerhin – eben das, so nach und nach, sahest du den Segen deines Fleißes, mit dem die Freude wuchs, weitere Erkenntnisse und neue Schaffenskraft.“

64 „Wieder fabelhaft skizziert“, fällt Pedro ein. „Wie ich auf meinen hohen Stuhl geklettert bin, wuchs die Freude und – der Stolz. Diesen hat zuerst dein Pluto totgetrampelt. Ich dachte wirklich, Willmut: nun ist es aus mit deiner Herrlichkeit und“, der Minister wird sehr ernst, „ich lernte dabei glauben, dass der Herrgott mich durch Seine Kreatur zur Einsicht trieb.“

65 Wie kam ich mir erbärmlich vor! Aber bald, immer muss ich es aus großer Dankbarkeit erwähnen, als ich deine Arzteshände fühlte, als ich deine Augen sah, da wusste ich: du stehst an der Wende deines Lebens! An welcher war mir freilich unbekannt. Ich spürte nur das ‚Andere‘. Seit

dem Besuch bei dir mit Juliane weiß ich, was das ‚Andere‘ war: die Anrührung des Lichts, das du stets das ‚Ewige‘ nennst. GOTT hat durch dich mich angerührt!“

66 „Diese Anrührungen sind gegeben“, erläutert Wanger, „nur darf man nicht vergessen, dass pur ‚Gottes Geist‘ dies tut, ganz gleich, auf welche Weise es geschieht. Wir sind *nicht die Träger* dieses Geistes; aber *Austräger* kann ein jeder werden, der sich unter Gottes Führung stellt. Ein scheinbar armes Beispiel diene euch:

67 Ein Junge trägt die Zeitung aus. Er ist nicht selbst das Blatt, hat es auch nicht hergestellt. So, in höchster Schau: Gott ist der *Selbstträger* Seines Geistes! Lässt Er uns auch etwas tun, so trägt man nur ‚Sein Tun des Geistes‘ aus. Jesus sprach zu Nikodemus: ‚Der Wind bläst, wo er will, und du hörst sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, woher er kommt und wohin er fährt. Also ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist!‘ (Joh. 3,8)

68 Das wird meist mager ausgelegt. Mit dem Wind meint der Herr den *eigenen* Geist. Nikodemus musste erst noch lernen, dass der Heiland GOTT gewesen ist. Er hörte Ihn zwar sprechen, doch die Tiefe Seines Wortes war ihm sehr verhüllt. Er wusste eben nicht genau, ob der Nazareer der Heiland und – *wer* Er war!

69 Wir dürfen wissen: der Geist Gottes tut nach Seinem Willen! Mit Recht, Gott könne Sich aus Steinen Kinder wecken, was besagt, auch versteinerte Herzen würden weich. Der Höchste hat unendlich viele Mittel, um Seiner Weisheit Recht und Ziel zu setzen! Beim Schöpfer wird nicht erst ein Werden, denn *Seine Werke sind die Fertigkeiten Seiner allmachtvollen Herrlichkeit!* Für das Geschöpf, auf einen Werdegang gestellt, wird sich freilich Werk um Werk enthüllen, als ob alles erst Gestaltung fände.“

70 Man bespricht sich eine Weile. Der Mitgang bei den nicht leichten Themen ist sehr staunenswert. Die Freunde freuen sich, weil sie ‚so viel‘ erkannt und aufgenommen haben. Da spürt man auch des Geistes Wehen, und es gilt hier nicht wie einst bei Nikodemus, dass man nicht wüsste, ‚woher der Wind mit seinem Sausen kommt‘.

71 Später sagt Irina: „Ich bin für das Geistige noch eine Null, aber manches ist mir aufgegangen. Nur möchte ich gern fragen, warum der Heiland sterben musste, um den Tod zu überwinden. Alle Menschen, vor und

nach Ihm, sind gestorben bis auf den heutigen Tag. Was bedeutet diese Überwindung? Dass sie nicht *für sich* geschah, leuchtet mir gut ein. Hat Er aber doch den Tod beseitigt, warum müssen weiterhin die Menschen sterben?“

72 „Du bist keine Null!“ Roberto umarmt Irina. „Wenn man noch nicht alles weiß, ist’s kein Fehler, nicht wahr, Willmut?“ „Nein, mein Junge! Irina ist wie du, sie traut sich nur nicht so heraus. Ihre Frage ist sehr wichtig. Über diese stolperten sogar Prälaten. Und ganz einfach ist die Sache nicht.“

73 Dass bei Jesu nicht der Tod des Leibes galt, ist euch bekannt. Die öffentliche Auferstehung war ein ‚Bild‘, der Jünger wegen. Nach dem Kreuztod Jesu wurden sie wie oft verhöhnt: ‚Ihr seid einem Gaukler aufgegessen!‘ Der Heiland zeigte sich den Pharisäern nicht, denn sie wären ins Gericht gefallen, in das *zweite*, dem zweiten Tode gleich. Jedoch viele sahen Ihn, vor allem hochgestellte Römer, so dass nicht daran zu zweifeln ist, ob die Auferstehung auch geschah, wie die Bibel dies besagt.

74 Sieh, Irina“, wendet Wanger sich ihr zu, „die Todes-Überwindung galt dem Leibe nicht. Der äußerliche Leib verging, den Gott ja nur für uns und für die arme Tiefe angezogen hatte. Für sich selber war er nichtig, war nur ein Kleid, das man zwar trägt, aber kein Organ des Körpers ist.“

75 Wie gesagt: Nicht der Schöpfer übernahm das Opfer. Alles Äußere des Herrn diente lediglich den Menschen und den Seelen! Für diese ward es überwunden, damit allesamt das Innere erkennen lernten, um sich selbst zu überwinden. Hier gilt die seelische Fassade und all das, was dem Lichte widersteht.

76 Dann findet jede Seele ihre Ruhe, wie man von den Gräbern glaubt, dass darin die Toten ruhen bis zu ihrer Auferstehung, die man nicht erkennen will und in eine fernste Ferne schiebt. Aber unter Gottes Schöpferhänden ruhen ist die wahre Ruhe, ist der Lebensquell des Lichts – für uns!“

77 Roberto kommt auf ein früheres Gespräch zurück. „Lieber Willmut, du hast einiges von jenem ersten Kind erklärt und wolltest es mir später deuten.¹ Dass sein Weg mit Gott als Menschensohn zusammenhängt, ist mir klar, auch zwei Drittel Helle und ein Drittel Dunkel. Freilich ist’s bei

¹ Kap. 13,40 ff.

manchen umgekehrt: zwei Drittel Nacht, ein Drittel Tag. Dass mit Golgatha das Ewige Licht des Höchsten in dieser Welt zugenommen hat, wo das Unrecht Herrscherin geworden ist, muss man glauben, will man die eigene Erlösung durch den Heiland mit erhalten.

78 Denkt man an sich selbst, wie es mit einer Um- und Heimkehr sich ergeben würde, so fragt man sich: Bin ich es wert? Ist's jenes Kind? Hatte es sich wüst erhoben und wir Menschen denken über unsre Fehler meistens gar nicht nach, wie schafft der etwas Hellere und der Dunklere die Rückkehr in das Vaterhaus? Manchmal spüre ich es wie ein Sehnen, wie ein Rufen, doch ich kann es nicht erklären, ich weiß nicht, was es ist.“ Der Arzt erwidert:

79 „Das Gefühl hat jeder Mensch, vom Höchsten als ein Anteil in das Gewissen eingepflanzt. Es gibt nicht nur böse, es gibt auch ruhige Gewissen. In Letzteren ist das Gefühl erwacht. Lichtkindgeister, wie man jene nennt, die beim Kindfall treu geblieben sind, werden auf dem Weg durch die Materie des Gefühles inne. Obgleich manchmal später, so ist es doch kein Lichtverlust, weil die Bindung an die Umwelt die Barriere baut.

80 Diese Wanderkinder kehren von allein nach Haus. Sie hören Gottes Ruf: ‚Komm heim!‘, womit sie ihren Beihilfsweg durch die Materie vollendet haben. Im Jenseits ist zwar manches nachzuholen, doch es spielt sich alles rascher ab. Anders bei den armen Seelen, egal, auf welcher Weltstation sie lebten. Ihnen gilt der andere Ruf: ‚Komm zurück!‘ Da gibt es keine Gegenwehr, und solch Armer hält sich ganz vergeblich seine Ohren zu, jene des Gewissens.

81 Die Rufe werden haarscharf ausgewogen. Und wenn – wie jenes erste Schöpfungskind *zuletzt* – die Ärmsten durch des Lichtes Pforte gehen dürfen – als Heimfindlinge, so wölbt sich über sie das ‚Golgatha des Höchsten‘ auch als Bogen Seines Bundes und der Gnade.

82 Wohl unverdient, so kommen sie zu jenem Reuewort: ‚Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen.‘ Uns gilt auch, so lange uns die Materie gefangen hält, ‚ich will‘! Ob die TAT dann folgt, beweist Jesus in dem Gleichnis: Eilend geht der VATER, weil der Sohn noch ferne ist. Ein Umkehrwille ist der erste Schritt, doch wer errechnet, wie viel Schritte er zurückzugehen hat, die er vordem aus dem Vaterhause in die Fremde ging? (Luk. 15,11 ff.)

83 Jeder hat die hohe Gnade, ob verdient, halb erworben oder nicht: *der*

Vater kommt entgegen! Das muss nicht heißen, damit wäre alles Unrecht abgegolten. O nein! Als Beispiel wählen wir den Mörder, dem Pedro heut geholfen hat ...“ „Du Willmut ...“ berichtigt der Minister. „Schon gut! Er wurde nicht begnadigt, was auch ganz falsch gewesen wäre. Die Milde- rung bei ihm betrifft nicht das Äußere der Strafe; denn da müsste vielen Mördern eine Milde zugestanden werden. Und was käme denn dabei heraus?!

84 Eine Milde soll sich auf das Innere beziehen und nur wo nötig auf kleinere Entlastung eines Strafvollzugs, am wenigsten auf eine abgekürzte Zeit, die den Verbrecher dingfest macht. Bei Vilpart, wie bei wenigen, war es anders. Er kam selbst zur Reue. Macht Reue eine Herzenstüre auf, dann flutet nach und nach das Licht hinein und die Milde kann sich offen zeigen.“

85 „Geht noch eine Frage?“ Roberto blickt verlegen auf die Uhr. Der Hausherr nickt: „Von mir aus ist einmal die Nacht zum Tag geworden.“ Sagt Juliane: „Prächtig ausgedrückt! Wir alle lebten wie in einer Nacht, seelisch; Willmut brachte uns durch Gottes Güte einen Tag: das Er- wachen, die Erkenntnis. Und ich bin nicht müde.“ Man stimmt ihr bei und Roberto fragt:

86 „Willmut hatte von dem Hang zum Glanz gesprochen und dass schon kleine Kinder gern nach blanken Dingen greifen würden, dass der Geist zum selbstbewussten Leben zwingt, zum Besitzergreifen dessen, was die Augen sehen. Ich fragte, wie es denn bei Blindgeborenen wäre, die nicht sehen könnten.“¹

87 „Natürlich können sich die Blinden nicht an Äußerem erfreuen“, folgt die Antwort, „dafür sind die meisten innerlich sehr reif und greifen nach des Himmels Glanz. Es bedeutet also weniger die äußere als fast ausschließlich des Geistes Schau. Ein blindes Kind hört auf die Stimmen und richtet sich danach, was für dieses auch ein Greifen nach den Dingen ist.“

88 „Weshalb predigt man von Teufel und Verdammnis und zugleich vom Gott der Güte und der Liebe?“ fragt Juanita. „Das frage ich mich auch.“ Wanger lässt ein leises Lachen hören. „Da die Erstkirche, die zur Weltmacht griff, unaufgeklärte Menschen brauchte, musste man sie

¹ Kap. 7,19 f.

schrecken. Das übertrug man auf ein ewiges Leben, wobei man nicht des Fehlers achtete: einesteils der ewige Tod und in diesem ewige Pein. Ist man tot im Kirchensinn, kann man auch nichts fühlen. Aber bleibt die ewige Lebendigkeit, dann muss man an des Schöpfers Güte denken, die gleichfalls ewig währt.

89 Da Gott eher alles lenkte, als je ein Fall geschah, lässt erkennen, dass auch die Barmherzigkeit kein Ende hat. Alsdann kann kein *ewiges* Verderben existieren; vom ewigen Tod noch ganz zu schweigen. Dass es den nicht gibt, hat der Herr durch Seinen Seher (Johannes) wörtlich offenbart: *„Der Tod und die Hölle* wurden geworfen in den feurigen Pfuhl. Das ist der andere Tod‘ (= Auflösung)¹.

90 Tod und Hölle sind Objekte, die bei Gott *nie* existent gewesen sind, *für uns* durch Golgatha beseitigt! Gott hat damit aufgezeigt, dass des Falles Grube, die Gottesferne, das Leid, alles, was sich durch den Fall ergab, *bei Ihm* keine Gültigkeit besaß. Nur durch das Fallkind war die Gültigkeit gegeben; allein, alles Auf und Ab, das Ferne und das Nahe, unterlag der Führung Gottes!

91 Die Materie muss beseitigt werden, zumal der arme Rest, der sich auf unsrer Welt den ärgsten Tummelplatz gestaltet hat. Sie ist als ‚Kreuz-Not-Welt‘ der tiefste Punkt im ‚Nadir² des gefallen Kindes‘. Deshalb kam der Sühnesohn hierher. Denn wie Sadhana zur Umkehr kam und zur Heimkehr strebt, so auch der letzte Punkt von ihrem ganzen Abwegfall. Und das ist diese Welt!

92 Sind wir deshalb von der Welt erkoren, die *alleinige* Gotteskindschaft zu besitzen? Oh, die von oben gehören sowieso zum Reich und sind Kinder Gottes von Anfang an (Hiob 2,1). Die einst Gefallenen müssen es erst werden, ob von dieser oder einer andern Welt. Das Empyreum ist Gottes Reich und das Infinitum³ ist ein Teil davon. Wenn also, dann soll mir einer sagen, wo für Gott ein Weniger und ein Mehr im Lichte Seiner Gnade existiert!“

93 Der Fabrikant erzählt: „Früher wanderten mir zugesandte Hefte in den bewussten Korb; auch fehlte mir die Zeit, sie zu lesen, zudem ‚unbedingt zur Seligkeit‘. Nun habe ich hineingeschaut, doch ist es mir zu

¹ Off. 20,14

² Fußpunkt

³ Empyreum = der oberste Himmel; Infinitum = die Unendlichkeit

überschwänglich. ‚Bloß bei uns!‘, ‚Gottes Reich kommt auf die Welt und wir – die Heftausteiler – werden mit Ihm die Regenten sein‘. Was soll man davon halten?“

94 „Soviel wie nichts“, meint Wanger. „Die Gemeinden, Absplitterungen einer Kirche, behielten das Gedankengut derselben bei, fügten jedoch wenig gute Änderungen ein, um ihr ‚eigenes Gedankengut‘ als das Allein-Seligmachende zu publizieren. Wohl abgesehen davon, ihnen zuzusprechen, sie wollen auch ein Gutes, ist dennoch zu erwägen, ob ‚nur bei uns‘ ein Gutes oder faule Früchte sind. Ja, nicht bei uns, sondern einzig und allein ‚*bei Gott*‘ findet man Erlösung, Seligkeit und das Ewige Licht des Lebens!

95 Allzu viel bezieht der Mensch auf sich und seine Welt. Die Ich-Betonung gleicht den Blüten, oftmals herrlich anzusehen, aber keine Früchte folgen. Das so genannte ‚Tun für Gott‘ ist nicht viel wert. Wer nach Gottes Willen Gutes tut, tut es still verschwiegen, was bedeutet: er stellt nicht sein Ego in den Vordergrund.

96 Das entfällt auf jene, die behaupten, *sie* nur wären auserwählt, nur bei ihnen wäre Gottes reines Brot zu finden. Und wie arm ist all dies Denken und Gehabe! Würden sie bedenken, dass nichts vollkommen ist als einzig Gottes Güte und Barmherzigkeit, die aber der gesamten Schöpfung zugesprochen werden, sie erkannten ihres Wesens Kleinheit und beachteten das Wort:

,Wer glaubt, dass er stehe,
der sehe zu, dass er nicht falle!‘¹

97 Oh ja – wer glaubt, wer so denkt, der ist schon hingefallen, steht schon nicht mehr aufrecht da, obgleich er es nicht weiß und darum auch verneint. Wer das, was GOTT gebührt, für sich in Anspruch nimmt, dem gilt das Wort des Herrn mit jenem insgeheimen Zusatz: ‚... *ist* schon gefallen!‘ Und was gebührt denn Gott allein?

98 Ich bildete mein Urteil nicht vom Hörensagen, ich hörte die Gemeinden an und prüfte ihre Schriften. Ich denke aber von mir nicht, ich wüsste alles ganz genau. Wo jedoch die Überheblichkeit das Zepter führt, offenbart es sich von selbst, ob des Wortes schöne Blüten auch des ‚Wortes Früchte‘ sind! Was GOTT zu eigen ist, man sich aber auf die eigenen

¹ 1. Kor. 10,12

Lippen spielt, das zeigt an, ob Gottes Wahrheit, ob die Verirrung eines Menschen herrscht.

99 Wer sich heilig oder allerheiligst nennt, lehrt den Widerspruch: *Gott allein ist heilig!* Ist ER das, wen gibt es dann, der heilig wäre? Wer sich vermisst, selber Gottes Heiligkeit und Segensrecht zu übernehmen, wo doch jeder Mensch ein Sünder ist, so lange er den Weg durch die Materie geht, ist abgeirrt. Bloß der Sündenlose segnet! Gott!! Und dass ER der einzig-wahre Träger Seiner Heiligkeit und Seines Segensrechtes ist – wer wagt das abzustreiten?

100 Auch als Heiland haftete gar nichts vom Schmutz und vom Getriebe unsrer Menschlichkeit Ihm an! Wer segnet, hat sich seinen Lichtweg selbst verbaut! Gott sagte schon zu Mose und zu Aaron:

„Wenn ihr aber segnet“,

was schon bedeutet, wenn ihr es überhaupt tun wollt, dann sprecht:

„Der HERR segne dich!“

101 Diesen Wunsch, aus Liebe kommend, wird Gott in Seiner Weisheit und in Seinem Recht erfüllen. Von euch Freunden darf ich sagen: ihr habt keinen Ichsucht-Wahn. Das hat euch mir wert gemacht. Bleibt geistig stets bescheiden, haftet euch an Gottes guten Vater- und Erlöserhänden fest, so werdet ihr in keine Hochmutsgrube fallen und wird euch mehr gelingen als all denen, die mit viel Geschrei und Zwang die Welt bekehren wollen.

102 Die *Welt* braucht keine Umkehr, und Gottes ERDE ist der Acker der Erlösung! Sie ist als drittes UR-Gott-Element ein Teil der heiligen UR-Wesenheit. Was zur Umkehr, zur Befreiung kommen muss, sind allein die Menschen samt den armen Seelen und den einst mit hingefallenen Wesen, soweit sie nicht schon ihren Umkehrweg beschritten haben.

103 Offen und geheim, gespürt oder auch geleugnet – alles, was zum Schöpfungs-All gehört, aus UR hervorgegangen, geht dorthin seinen Gang zurück. Dauert es bei manchen auch sehr lang, ist der Rückweg voller Mühsal, Angst und Bitterkeit – nichts endet außerhalb der UR-Gottheit, nichts bleibt für immer ferne Seinem Wunderwerk! Und das, ihr Freunde, hat ‚das Ewige Licht‘ uns einbeschert!“

104 Marita hebt den Kopf. „Onkel Willmut, darf ich noch was fragen?“ Schuld bewusst sieht sie auf ihre Uhr. Zwei Uhr nachts! „Du wirst müde sein.“ „Regt sich unser Geist“, erwidert Wanger, „hat das Fleisch nichts

mehr zu melden.“ „Eigenartig!“ Marita ist erstaunt. „Meine Frage gilt dem gleichen Wort: ‚Und das Wort ward Fleisch.‘ Das ist mir unverständlich. GOTT kam zur Erde und nicht nur Sein Wort. Wie könnte solches denn auch menschlich werden?“

105 Wanger lächelt. „Das umgehen durchweg alle Kirchenlehrer; sie wissen es nicht auszulegen. Kann man dann vom allgemeinen Christ erwarten, in des Geistes Tiefe einzudringen? Stopp, Marita, ihr seid nicht gemeint. Die Lehrenden vermögen nur zu sagen, dass Gott Sein Wort als Seinen Sohn zur Erde sandte und der Heiland dieses Wort gewesen sei.

106 Das stimmt, gleicht aber des Gefäßes Rand, den man bloß bis an die Lippen führt. Gott hat aus dem Gedankenreichtum Seiner heiligen UR-Wesenheit geschöpft. Kein Gedanke, deren Zahl wir nie erfassen, der nicht zum WORT geworden ist! War es das, so entfiel die Wortgestaltung absolut nicht nur auf einen Sendling, der *für die Menschen* SOHN geworden war, sondern jedes offenbarte Werk, von der kleinsten Mücke bis zur größten Sonne – alles ist der ‚Wortgedanke‘, aus dem die Herrlichkeit der Schöpfung sich offenbart.

107 Wir wenden uns Maritas Frage zu. Welches Wort ist hier gemeint? Weniger die Bibelworte, sondern jene aus der Schöpfungszeit, bevor ein Kind aus Gottes Macht zum Leben kam! Man nennt Gott den All-Wissenden und legt es oberflächlich dahingehend aus, dass Er von uns alles wüsste. Das natürlich auch! Aber die Allwissenheit ist ebenso unendlich, ohne Anfang, bleibend, ohne Ende, wie Gott selbst als UR es ist! Demnach muss Er auch – und hat! – den Lauf und die Entwicklung Seiner Werke vorgesehen, was nicht bedeutet, dass das Unabänderliche galt. Im Gegenteil!

108 Der Schöpfer stellte alles auf zwei Füße, wie ich solches lehren durfte: auf die UR-Bedingung als das Grundgesetz und auf den freien Willen als die Lebensregung Seiner Kinder. Gleichweise stellte Er das Unabänderliche als ‚Gefüge Seiner Werke‘ auf den Plan, und *in ihn hinein* die Möglichkeit der Änderung, die *vorgesehen* war, jedoch nicht *vorausbestimmt*! Nur *innerhalb* der hohen Grundgesetze konnten Änderungen sich ergeben, die einzig und allein den Kindgeschöpfen zugestanden worden waren.

109 In dieser Fügung, dem Gefüge, entstand nebst ungezählten Worten jenes *eine*: ‚Es werde!‘, worin der Ausdruck Seiner unumstößlichen UR-

Bedingung lag, das ‚Aus-sich-selber-Sendende‘, würde aus dem Zweitgesetz, dem freien Willen, sich ein Übergriff ergeben:

Ich will, es werde!

110 ‚Nichts soll über Meine Schöpfergrenze ragen, noch außerhalb von Meinen Werken sein!‘ Diese UR-Bedingung kann kein Kind umgehen, nie aus ihren Angeln heben! Gerade darin liegt die Offenbarung, dass jenes Wort zum ‚Fleisch‘, zur TAT geworden war: zur Erlösung!

111 Gottes Worte aus dem Werden Seiner Werke kennt man nicht. Doch Er sprach: ‚Suchet in der Schrift!‘ Er meinte Sein geheimes Wort, das sich im Geist erfüllen lässt, was etwa heißen würde: ‚Ein Wort, ein besonderes, soll gestaltet werden, wenn ein Kindgeschöpf den freien Willen über die Bedingung stellen will. Dass das niemals möglich ist, liegt schon in diesem einen Wort.

112 Also werde Ich das Sonderwort zu einem ‚Sohne‘ machen, den ich auf den Stand des Kindgeschöpfes stelle.‘ Ich flechte ein: auf den Stand des Menschen, in das Fleisch, wie wir es für unsren Erdenweg erhalten haben. Noch kommt hinzu: ‚Ich, Gott, denn es steht niemand über Mir, begeben Mich in diesen Sohn, denn auf diese Weise wird die Abirrung bereinigt – für die Abgeirrten! Ich, der Schöpfer aller Lebensdinge, brauche Mich nicht auf ein ‚kann‘, ein ‚muss‘ zu stützen; Mir bleibt stets zu eigen:

Ich will, es werde !‘

113 Also ward das *eine* Wort zum Sohn, für das eine Kind und seinen Anhang, dadurch auch für uns, die wir die Versöhnung brauchen. Das ‚Fleisch‘ bedeutet daher das zur

Tat gewordene Wort!

114 ‚Und wohnte unter uns.‘ Es war allen Menschen nahe, ganz gleich, zu welcher Zeit sie lebten oder leben werden. Die Erlösung braucht man nicht zu suchen, wenn man sie nur finden will!

115 Aber dann: ‚Und wir sahen Seine Herrlichkeit!‘ Hier braucht man wieder einen tiefen Blick. Denn ‚wie ein Mensch‘, so wandelte das Gotteswort auf dieser Welt. Wo gab es denn da eine Herrlichkeit zu sehen? Ein armer Galiläer, der zwar Wunder tat und herrlich reden konnte? Es galt ‚wir sahen‘ nicht der Umwelt, zumal die Wunder nur zu rasch vergessen wurden. Die Pharisäer sagten ja zu Ihm: ‚Was tust Du Sonder-

liches? Unsere Väter aßen Man-hu ...¹ (Joh. 6,31)

116 ‚Wir vom Licht, bei dem Herrn verweilend, und ein paar Menschen, wie Johannes einer war, sahen Seine Herrlichkeit; wir wissen, wer ER ist!‘ Doch auch Menschen, einst, damals, heute können sich in dieses ‚wir‘ mit stellen. Einst: Abraham, Mose, Isa-i und andere; damals: die Jünger, und die dem Heiland gläubig folgten.

117 Heute: wir, die wir in Seinem Wort so Herrliches zu lesen wissen, *Gottes Tat-Sachen*, bloß als Sinnbild ‚Fleisch‘ genannt, weil wir allzu sehr aufs Äußerliche schließen und seltener aufs Innere, am wenigsten aus dem Inneren das Äußere verstehen wollen.

118 Wir, Freunde, wollen stets ‚das Ewige Licht des Höchsten Herrn‘ bewahren, als das Köstlichste, was uns zu eigen werden kann. Wir stehen in Seiner Tat-Sache von alters her! In Seine Ewigkeiten, in Sein Licht und Seinen Frieden sind wir eingeschößt. Dafür sei dem Heiland Dank und Preis, Lob und Ehre dargebracht.“ –

119 Horch! War da eben nicht ein feines Klingen, ein geheimes Atmen gleich eines Wortes Klang, ein ‚AMEN‘? Strich nicht etwas über alle hin wie eine Hand, die Milde, Güte, Gnade und Verstehen spendet? Sogar die Dienerschaft im Nebenraum hat ‚es‘ gespürt und sich leise entfernt. Jeder sah den andern fragend an und wusste keiner eine Antwort. Nur der Auftragsdiener murmelte: ‚Es war etwas, das ging von Doktor Wanger aus, über ihn. Es muss doch Engel geben. Weltlich ist’s nicht zu erklären, es war –‘ Weiter kam er nicht. Er nahm sich vor, die Frau zu fragen, ob es eine Irrung sei, entstammend aus den Worten Wangers, oder ob –

120 Und die Freunde? Nah an GOTT gerückt, wussten sie: ‚Himmlisches hat uns berührt! Ein AMEN, das wundersame Klingen, wie leises Echo von Musik der Sphären, und – es war jemand da!‘ Sie sitzen still versunken eine lange Weile, Gottes Gnadenodem geht über sie hinweg, trifft ihre Seelen, segnet ihren Geist und erhebt die Herzen dort hinauf, von woher der Sphärenton gekommen ist.

121 Auch Wanger hat sein Haupt geneigt. Wie viel an Offenbarungen er schon empfangen hat, geheime und auch offene – noch nie war es so

¹ Die genaue Bedeutung des Wortes „Manna“ (hebräisch: מן *man*) ist unklar, bezeichnet aber vermutlich im Hebräischen „Was ist das?“ (hebr. מהו מן *man hu*), was sich auf das plötzliche, unerwartete Erscheinen des Mannas (= vom Himmel gefallene Nahrung) in der Wüste beziehen soll.

stark wie jetzt. Er schiebt den Hauptanteil davon den Freunden zu. Ihre Herzen waren offene Gefäße, und so offenbarte sich der Herr in Seiner wunderbaren Weise, die jedes Mal die höchste ist, dem Menschen gnadennah, wenn – er es erfassen will. Die Freunde haben sie erfasst und – ,o Dank, Jubel, Preis und Anbetung Dir, Heilig-Vater UR, in meines Herzens Einfalt dargebracht.‘

122 Da fühlt er sich vom Sessel hochgezogen. Beocana ist’s, der ihn umarmt, dicke Tränen in den Augen. Er wird umringt, nicht so, als ob ihm die Ehre gelten soll; der Gedanke aller ist die Flamme: ‚Du hast uns zu GOTT erhoben, hilf uns, dass wir oben bleiben können.‘ Leicht erfasst der Arzt – der Missionar, Helfer, Seher und noch vieles andere ist – die Sehnsucht seiner Freunde. Und in dieser Nacht, die schon die sanfte Morgenröte kündigt, ist’s ein letztes, liebes Wort, das man aus seinem Mund vernimmt. Er sagt:

123 „GOTT hat uns zu sich hinauf gehoben, ER war da! Wir brauchten Ihn mit unsern Augen nicht zu sehen, um zu glauben, dass ER Sein AMEN sprach. Nicht nur zu dem, was ich noch künden durfte, das steht an zweiter Stelle; an *erster* steht, dass wir vereint uns Seiner Führung hingegen haben, keiner mehr, keiner weniger! Einzig im Verband, so erreichten wir die Himmelsstufe, auf der wir in der Innenschau GOTT sehen und Sein Wort vernehmen konnten.

124 Euch trennt nichts mehr von der Liebe Gottes, die unsern kleinen Pflichtweg auf der Welt erhellt, wenn Gefahren uns bedrohen. Die seelischen Gefahren aber sind die schwereren. Pedro und auch Alfons stehen im öffentlichen Leben, wo nicht immer sich die glatte Bahn ergibt. Doch ihr kennt das Wort: ‚per aspera ad astra‘! Über raue Wege auf ins Licht! Das behaltet allewege fest im Herzen und ich weiß: Gott schenkt uns ein Wiedersehen!“

125 „Da sage ich aus tiefstem Herzen: Gott sei Dank!“ Pedro, der Minister, hat es ausgerufen. Mit stillem Händedruck geht man auseinander. Vor jedem bleibt das ‚AMEN‘ stehen, und der Hinweis auf ‚per aspera ad astra‘¹, dazu allezeit

,das Ewige Licht!‘

¹ ‚per aspera ad astra‘, wörtlich: „Durch das Raue zu den Sternen“ ist eine lateinische Redewendung.

Werke von Anita Wolf

Bestellung bei: Anita-Wolf-Freundeskreis e. V., z. Hd. Jürgen Herrmann
Hohenfriedberger Straße 52, 70499 Stuttgart (Weilimdorf)
<https://anita-wolf.de> bzw. bestellung@anita-wolf.de

-
- ◆ UR-Ewigkeit in Raum und Zeit
 - ◆ Das Gnadenbuch
 - ◆ Als Mose starb
 - ◆ Der Thisbiter
 - ◆ Und es ward hell
 - ◆ Fern von der Erde her
 - ◆ Das Richteramt
 - ◆ PHALA - El phala
 - ◆ Sankt Sanktuarium
 - ◆ Babylon, du Große
 - ◆ Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder
 - ◆ Der Verräter und die Zeloten
 - ◆ Der Patriarch (Abraham - Eines Urerzengels Erdenleben)
 - ◆ Karmatha (Die Entwicklung Jakob Lorbers vor seiner Erdenmission)
 - ◆ Die vier Marksteine aus dem Leben Jesu (3 Bände: „Die Geburt“; „Gethsemane / Golgatha“; „Gericht als Barmherzigkeitsakt Gottes“)
 - ◆ Die sieben Eigenschaften Gottes im Lichte des Johannes-Evangeliums
 - ◆ Gedichte von Anita Wolf
 - ◆ *Fr. und Fr. Hummel: Aus der Königsquelle (Symbolische Begleitbilder zu »UR-Ewigkeit in Raum und Zeit« und anderen Werken von Anita Wolf)*
 - ◆ *Siegfriede Ebensperger-Coufal: Die mosaischen Schöpfungstage (Graphischer Zyklus von 57 Blättern zu dem Buch »UR-Ewigkeit in Raum und Zeit«)*
 - ◆ *G. Moschall: Register zu »UR-Ewigkeit in Raum und Zeit« (4. Auflage ff.)*
 - ◆ *A. Wolf: Nachschlagewerk zu dem Buch »UR-Ewigkeit in Raum und Zeit«*

Alle Werke werden auf freiwilliger Spendenbasis abgegeben.

Konto: Anita-Wolf-Freundeskreis e. V.

Postgiroamt Stuttgart (BLZ 600 100 70), Konto 351 983 709

IBAN-Nr. : DE 56 600 100 700 351 983 709 • BIC: PBNKDEFF
Anita-Wolf-Freundeskreis e. V.

Vertretungsberechtigter Vorstand: Jürgen Herrmann, Manfred Beeker
Registergericht: Amtsgericht Stuttgart, Registernummer: VR 1358